

Inhalt

- 3** *Peter Kracht*
„Um eine Übervorteilung der Arbeiter durch Geschäftsleute und Borgeschäfte nach Möglichkeit zu verhindern ...“
Die Zechen-Konsumanstalt Flaskamp in Bochum-Werne als Beispiel für die betriebliche Sozialpolitik der Harpener Bergbau AG
- 30** *Clemens Kreuzer*
Das historische Kirchlein von Ümmingen wieder sichtbar machen
Örtliche Initiative und Kortum-Gesellschaft wollen Instandsetzung seines Rudiments
- 36** *Gerhard Bergauer*
Anmerkungen zu den Bochumer Stadtplänen von Cramer und Kortum
- 39** **Fritz Wortelmann, Volksbildner und Puppenspieler aus Werne**
Ein Lebensbild, gezeichnet von Margret Wortelmann
- 44** **Aus dem Häuschen**

Bild auf der Titelseite:
Vergleichende Waren- und Preiszusammenstellung der Zechenkonsumanstalt Flaskamp in Bochum-Werne

Quelle: Montanhistorisches Dokumentationszentrum (montan.dok) beim Deutschen Bergbau-Museum Bochum/Bergbau-Archiv (BBA) 45/193



Impressum

Bochumer Zeitpunkte
Beiträge zur Stadtgeschichte,
Heimatkunde und Denkmalpflege
Heft 37, Februar 2017

Herausgeber:

Dr. Dietmar Bleidick
Wiemelhauser Straße 255,
44799 Bochum
Tel.: 0234 3254833
Fax: 0234 3254844
Mobil: 0151 46616720
Email: bleidick@bleidick.com
für die Kortum-Gesellschaft Bochum
e.V., Vereinigung für Heimatkunde,
Stadtgeschichte und Denkmalschutz
Kirchharpener Straße 14
44805 Bochum
Email: Kortum.eV@web.de

Redaktion:

Dr. Dietmar Bleidick, Peter Kracht

Layout:

Peter Kracht

Redaktionsschluss:

jeweils 15. Juli und 15. Dezember

Druck:

A. Budde GmbH
Berliner Platz 6 a, 44623 Herne

ISSN 0940-5453

Schutzgebühr: € 3,00

Für Mitglieder der Kortum-Gesellschaft kostenlos.

„Um eine Übervorteilung der Arbeiter durch Geschäftsleute und Borgeschäfte nach Möglichkeit zu verhindern ...“

Die Zechen-Konsumanstalt Flaskamp in Bochum-Werne als Beispiel für die betriebliche Sozialpolitik der Harpener Bergbau AG

Die Jahre der Frühindustrialisierung und die anschließende Phase des industriellen „take off“ waren von schlechten sozialen Zuständen in der Arbeiterschaft begleitet.¹

Um dem entgegenzuwirken, entwickelte sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem in Großbetrieben eine fürsorgende betriebliche Sozialpolitik, die jedoch nicht nur beabsichtigte, Not und Elend der Beschäftigten und deren Familien zu mildern, sondern auf der anderen Seite auch dazu diente, die Belegschaft zu stabilisieren.²

Auch die Harpener Bergbau AG – im weiteren Verlauf kurz HBAG – mit Sitz in Dortmund stellte als große Arbeitgeberin mit vielen Zechen im Umkreis ihren Arbeitnehmern diverse Wohlfahrtseinrichtungen zur Verfügung.³ Neben anderen Angeboten zählten hierzu Verpflegungseinrichtungen mit Verkaufshäusern und Bäckereien sowie die Beschaffung von Fleisch, Wurst, Kartoffeln und Gemüse. Ein Verkaufsstandort war die Zechen-

¹ Einige betriebliche Ursachen für die soziale Lage der Industriearbeiter im Rheinland und in Westfalen benennt Ludwig Puppke, Sozialpolitik und soziale Anschauungen frühindustrieller Unternehmer in Rheinland-Westfalen, Köln 1966, S. 35-44.

² Gerhard A. Ritter/Klaus Tenfelde, Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871-1914, Bonn 1992, S. 409-410. Zur betrieblichen Sozialpolitik siehe neben vielen anderen: Susanne Hilger, Sozialpolitik und Organisation. Formen betrieblicher Sozialpolitik in der rheinisch-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933, Stuttgart 1996, S. 21-47 und Puppke, Sozialpolitik.

³ Zur Geschichte der HBAG siehe u. a. August Heinrichsbauer, Harpener Bergbau-Aktien-Gesellschaft 1856-1936. Achtzig Jahre Ruhrkohlen-Bergbau, Essen 1936 und Franz Mariaux, Gedenkwort zum hundertjährigen Bestehen der Harpener Bergbau-Aktien-Gesellschaft, Dortmund 1956. Heinrichsbauer, ebd., stellt im Schaubild 7 die Zechen der HBAG seit Gründung der Gesellschaft: 1856: Heinrich Gustav, Prinz von Preußen; 1870: Caroline; 1873: Amalia; 1889: Neu Iserlohn I+II, Vollmond, von der Heydt, Julia und Recklinghausen I+II; 1890: Gneisenau, Scharnhorst, Preußen I+II; 1895: Hugo I-III; 1900: Kurl; 1905: Roland, Siebenplaneten; 1906: Victoria. Das Maximum der Gefolgschaft bis zum Jahr 1934 lag 1922 bei 44.456 Mann; ebd., Zahlentafel 11. Zu den Wohlfahrtseinrichtungen der HBAG siehe: Harpener Bergbau AG (Hrsg.), Wohlfahrtseinrichtungen der Harpener Bergbau-Aktien-Gesellschaft zu Dortmund 1913, o. O. [Dortmund] o. J. [1913] und Heinrichsbauer, Harpener Bergbau, S. 308-318.

Konsumanstalt in Werne⁴. Sie bestand ab 1876 rund 43 Jahre und war 19 Jahre davon an drei Mitglieder der Familie Flaskamp verpachtet.

Im Montanhistorischen Dokumentationszentrum beim Deutschen Bergbau-Museum in Bochum befindet sich ein dünnes Dossier⁵ zur Konsumanstalt Flaskamp, das für den Zeitraum zwischen 1879 und 1917 Abrechnungen aus der Um- bzw. Ausbauphase, diversen Schriftverkehr, einen Pachtvertrag und eine vergleichende Waren- und Preis-Zusammenstellung enthält.

Diese Archivalien erlauben punktuelle Einblicke in den Geschäftsbetrieb des Werkkonsums der Zechen Heinrich Gustav und Amalia⁶, lassen jedoch keine übergeordneten Zusammenhänge erkennen. Um solches ansatzweise zu ermöglichen, folgen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – einige Informationen zur Entstehung und Entwicklung von Konsumvereinen und -anstalten sowie über Wesen, Funktion und Praxis solcher betrieblichen Einrichtungen, hier am Beispiel der HBAG.⁷ Ein Exkurs zum HBAG-eigenen Gut Geeste gibt Auskunft zur Produktionsstätte der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, die in den zecheneigenen Läden der Gesellschaft verkauft wurden. Die Ausführungen geben nicht nur einen Eindruck von der Größe des Gutes Geeste und der Anzahl der dort Beschäftigten, sondern lassen auch den personellen und materiellen Aufwand erkennen, den die HBAG in diesem Fürsorgesegment im Rahmen ihrer betrieblichen Sozialpolitik für das Wohl ihrer Bergleute aufgebracht hat.

Informationen zur Lage und zum Umfeld des Werkkonsums geben ein Bild vom direkten Einzugsgebiet und einen Rückschluss auf die vorausgesetzte Rentabilität eines solchen Betriebs.

Vor diesem Hintergrund stehen die Ausführungen zur Zechen-Konsumanstalt Flaskamp und der „Nachfolgerin“ NOLEG. Sie geben Auskunft über einzelne Vorgänge im Geschäftsbetrieb sowie einen Ausschnitt aus dem Warensortiment und den dazugehörigen Preisen. Diese lassen sich in einer Zusammenstellung mit denen von drei nahegelegenen Geschäften vergleichen. Zudem ist auch zu erkennen, dass die überlieferte Korrespondenz zwischen Konsumanstalt und Zechenverwaltung zumeist zügig und

⁴ Heute: Bochum-Werne. Am 1. August 1929 wurde das bis dahin selbstständige Amt Werne nach Bochum eingemeindet; siehe Stephanie Reekers, Die Gebietsentwicklung der Kreise und Gemeinden Westfalens 1817-1967, S. 184.

⁵ Montanhistorisches Dokumentationszentrum (montan.dok) beim Deutschen Bergbau-Museum Bochum/Bergbau-Archiv (BBA) 45/193; (weiterhin: montan.dok/BBA).

⁶ Die Zechen Heinrich Gustav und Amalia gingen am 1. Juli 1929 durch Zusammenlegung mit den Zechen Caroline, Prinz von Preußen und Vollmond in der Großschachanlage Robert Müser der Harpener Bergbau AG auf; siehe Joachim Huske, Die Steinkohlenzechen im Ruhrrevier. Daten und Fakten von den Anfängen bis 1986, Bochum 1987, S. 782.

⁷ Weitere betriebliche Fürsorgeeinrichtungen und -maßnahmen der HBAG und anderer Betriebe wurden nicht berücksichtigt.

umgehend erfolgte und Vorgänge „als Chefsache“ über den Tisch des HBAG-Generaldirektors gingen, die heute eher als untergeordnet eingestuft werden.⁸

Im zeitlichen Umfeld der Konsumanstalt Flaskamp waren damals weitere Konsumläden in Werne vorhanden. Sie finden abschließend Erwähnung, wobei jeweils nur kurz auf deren individuelle Geschichte eingegangen wird.⁹

Anfang und Entwicklung der Konsumgenossenschaftsbewegung

Aus der wirtschaftlichen Not heraus geboren, gründeten 28 Mitglieder, es waren größtenteils Flanell-Weber, nahe Manchester im Jahre 1844 die „Rochdale Society of Equitable Pioneers“ (Rochdaler Genossenschaft der redlichen Pioniere).¹⁰ Ihr Konzept bildete die Grundlage für die nachfolgende, sich in Europa schnell ausbreitende Konsumgenossenschaftsbewegung. Das Ziel der Genossenschaft bestand in der „Selbstbehauptung der Schwachen durch genossenschaftliche Selbsthilfe“¹¹ durch die Beschaffung und den preisgünstigen Verkauf von Nahrungs- und Genussmitteln sowie von Waren des täglichen Bedarfs. Jedermann konnte jederzeit der Vereinigung zu gleichen Bedingungen beitreten, hatte – unabhängig von der Einzahlungshöhe – gleiches Stimmrecht und erhielt eine Rückvergütung aus dem erwirtschafteten Überschuss der Genossenschaft, die dem Anteil seines Kaufumfangs entsprach. Die Genossenschaft verpflichtete sich zur Lieferung unverfälschter Waren bei korrekten Gewichten. Der Verkauf war nur gegen Barzahlung möglich und die Vereinigung war politisch und religiös neutral.

⁸ Zu einigen Ausführungen wäre es wünschenswert gewesen, weitere Recherchen im Montanhistorische Dokumentationszentrum (Bergbauarchiv) zu betreiben, was leider nicht möglich war, weil dieses zurzeit wegen Umbauarbeiten geschlossen ist.

⁹ Für hilfreiche Informationen, kritische Anmerkungen und Literaturhinweise sowie für die Erlaubnis zum Abdruck aus Akten- und Kartenbeständen bedanke ich mich bei Gerhard Bergauer (StadtBochum, Amt für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster), Dr. Dietmar Bleidick, Dr. Andrea Fadani (Museum für Brotkultur, Ulm), Dr. Michael Farrenkopf (Montanhistorisches Dokumentationszentrum beim Deutschen Bergbau-Museum Bochum/Bergbau-Archiv), Rolf Faßbinder, Martin Koers (Archiv der Gemeinde Geeste), Wilhelm Mählmann (Geschichtswerkstatt Geeste e.V.) und Susanne Schmidt (Stadt Bochum, Stadtarchiv).

¹⁰ Die Informationen in diesem Kapitel sind entnommen aus: Erwin Hasselmann, Geschichte der deutschen Konsumgenossenschaften, Frankfurt 1971, S. 1, 4-7, 11, 34-35, 47-53, 68-89 und 221-223 sowie aus dem Internet unter <http://de.wikipedia.org/wiki/Konsumgenossenschaft>, Stand: 12. Januar 2017. Siehe auch: Arnold Sywottek, Konsumgenossenschaften, in: Wolfgang Ruppert (Hrsg.), Die Arbeiter. Lebensformen, Alltag und Kultur von der Frühindustrialisierung bis zum „Wirtschaftswunder“, München 1986, S. 298-306.

¹¹ Hasselmann, Geschichte, S. 11.

Erste Gründungen von Konsumgenossenschaften¹² in Deutschland gab es 1845 durch Arbeiter in Chemnitz („Ermunterung“) und 1850 durch Handwerker im sächsischen Eilenburg („Eilenburger Lebensmittelassociation“). Die Entstehung von überregionalen Handwerker-, Konsum- und landwirtschaftlichen Genossenschaften in Deutschland in den Folgejahren ist mit den Namen Hermann Schulze-Delitzsch, Friedrich Wilhelm Raiffeisen und Eduard Pfeiffer verbunden. Nachdem Gegenreaktionen von Einzelhändlern aufkamen, die in den Konsumgenossenschaften eine Konkurrenz sahen, bildete sich 1894 in Hamburg die „Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Consumvereine mbH“ und wenige Jahre später parallel dazu der „Reichsverband deutscher Consumvereine e.V.“ in Köln. Während die Hamburger Zusammenschluss stärker gewerkschaftlich ausgerichtet war, hatte die Kölner Richtung eine eher christliche Orientierung.¹³

Die Marken EDEKA und REWE gehen ursprünglich auf das Konsumgenossenschaftswesen zurück. 1898 wurde in Berlin die „Einkaufsgenossenschaft der Kolonialwarenhändler im Halleschen Torbezirk zu Berlin“ (E.d.K.) und 1927 der „Revisionsverband der Westkauf-Genossenschaften“ (REWE) in Köln gegründet.

Im Jahr 1960 erreichten die Konsumgenossenschaften in der Bundesrepublik mit 2,6 Millionen Mitgliedern, 79.000 Beschäftigten und annähernd 10.000 Läden ihren Höhepunkt. Im selben Jahr wurde die Marke „coop“ eingeführt (1989 vom Metro-Konzern übernommen) und erste „Plaza“-Märkte entstanden.

Die Lebenshaltung der Bergarbeiter um die Wende zum 20. Jahrhundert

Nach der anfänglichen Wachstumsphase im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbergbau seit Mitte des 19. Jahrhunderts kam es ab 1873 mit der Gründerkrise zu einer ersten tiefgreifenden und langjährigen Rezession.¹⁴

¹² Die „Idee und Praxis der Organisationen von gemeinsamen Interessen in Genossenschaften“ in Deutschland wurde Dezember 2016 in die „Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit“ aufgenommen. Siehe auch: Deutsche UNESCO-Kommission e.V. (Hrsg.), Wissen. Können. Weitergeben. Bundesweites Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes, Bonn 2014, S. 38-39.

¹³ Einen knappen, orientierenden Überblick über die Entwicklung des Konsumvereinswesens („Vorläufer“, „Anfänge“, „Erste Blüte“ und „Volle Entfaltung“) gibt folgend genannte zweispaltige Tabelle: Hans Stein, Tabelle zur Geschichte der deutschen Konsumgenossenschaften im 19. Jahrhundert unter spezieller Berücksichtigung der rheinisch-westfälischen Bewegung, in: Konsumgenossenschaftliche Rundschau 22 (1925) S. 309.

¹⁴ Reinhard Spree, Wachstumstrends und Konjunkturzyklen in der deutschen Wirtschaft von 1830 bis 1913. Quantitativer Rahmen für eine Konjunkturgeschichte des 19. Jahrhunderts, Göttingen 1978, S. 103 und 106. Gladen gibt den Zeitraum zwischen 1874 und Herbst 1887 an; Albin Gladen, Die Streiks der Bergarbeiter im Ruhrgebiet in den Jahren 1889, 1905 und 1912, in: Jürgen Reulecke (Hrsg.), Arbei-

Neben einer Entlassungswelle brachte dies für die weiter beschäftigten Bergleute im Zeitraum von 1875 bis 1880 sowohl eine Reduzierung der jährlichen Schichtzahlen, als auch ein Absinken der Schichtlöhne mit sich: „*Während der Bergmann früher wöchentlich sechs mal 3 und selbst bis 4 M., also im Ganzen 18-24 M. verdient habe, werde gegenwärtig in der Regel nur fünf, mehrfach auch nur vier Schichten wöchentlich mit einem Arbeitslohn von 2,20-2,50 M. pro Schicht gearbeitet.*“¹⁵ Selbst in den Fällen, in denen die Zahl der jährlich geleisteten Arbeitsstunden zugenommen hatte, sank das Einkommen relativ.¹⁶ Viele Arbeiterfamilien lebten von der Hand in den Mund.¹⁷

Zudem stiegen die Lebenshaltungskosten weiter an, was viele Familien an den Rand der Bedrängnis brachte.¹⁸

terbewegung an Rhein und Ruhr. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Rheinland-Westfalen, Wuppertal 1974, S. 111-148, hier S. 116 und 119.

¹⁵ Protokoll von Verhandlungen des Amsberger Regierungspräsidenten und der Kommunalbehörden über Krisenmaßnahmen vom 5. Februar 1877, Landesarchiv NRW Abt. Westfalen, OBA Dortmund 1783, Bl. 106-113 (Auszug), hier zitiert aus: Klaus Tenfelde/Thomas Urban, Das Ruhrgebiet – Ein historisches Lesebuch, Bd. 1, Essen 2010, S. 245. Verhandelt wurde mit Repräsentanten des Land- und Stadtkreises Dortmund, der Stadt Hörde und den Ämtern Aplerbeck, Annen, Barop, Brakel, Castrop und Lütgendortmund. „M.“ = Mark. Bei der HBAG fielen die Schichtlöhne zwischen 1873/74 und 1880/81 für einen Arbeiter von 3,64 auf 2,67 Mark; siehe Heinrichsbauer, Harpener Bergbau, Zahlentafel 13: Barlohn-Schichtverdienst der Harpener Gefolgschaft.

¹⁶ Carl-Ludwig Holtfrerich, Quantitative Wirtschaftsgeschichte des Ruhrkohlenbergbaus im 19. Jahrhundert. Eine Führungssektoranalyse, Dortmund 1973, für den Oberbergamtsbezirk Dortmund S. 55, 60, 62 und 63.

¹⁷ Werner Curth, Die Werkkonsumanstalten, (= Diss.) Köln 1935, S. 9.

¹⁸ Seit Mitte des 19. Jahrhunderts stiegen die Preise für Agrarwaren bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs merklich an: für Butter um 40 %, für Kartoffeln um 30 % und für Roggen um 10 %; siehe Wilhelm Abel, Stufen der Ernährung. Eine historische Skizze, Göttingen 1981, S. 67 (hier mit Schaubild). Ein Beispiel für die Lebenshaltung einer Bergarbeiterfamilien mit drei Kindern in Gelsenkirchen findet sich bei: Stephen Hickey, Bergmannsarbeit an der Ruhr vor dem Ersten Weltkrieg, in: Hans Mommsen/Ulrich Borsdorf, Glück auf, Kameraden! Die Bergarbeiter und ihre Organisationen in Deutschland, Köln 1979, S. 49-69, hier S. 63. Einen ausführlicheren Überblick über die bergmännische Lebenshaltung an der Ruhr zwischen 1850 und 1890 bietet: Klaus Tenfelde, Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert, Bonn 1981, S. 307-321. Eine quantitative Betrachtung zu den Einkünften und Ausgaben in deutschen Bergarbeiterfamilien im angesprochenen Zeitraum findet sich bei Karl Pechartscheck, Die Veränderung der Lebenshaltung und ihrer Kosten bei deutschen Bergarbeiterfamilien in den Jahren 1876-1912, Frankfurt 1935, allgemein sowie vor allem S. 92, 98 und 99. Zur Entwicklung einiger Lebensmittelpreise in Bochum zwischen 1876 und 1914 siehe ebd. zwischen den Seiten 48 und 49 sowie S. 115. Weitere Information zur Lebenshaltung im Ruhrgebiet zwischen 1890 und 1924 finden sich u. a. bei Franz-Josef Brüggemeier, Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889-1919, München 1983, S. 162-173 und Karin Hartewig, Das unberechenbare Jahrzehnt. Bergarbeiter und ihre Familien im Ruhrgebiet 1914-1924, München 1993, S. 153-188. Zu Lebenshaltung und Ernährung der Arbeiterschaft allgemein

Ein Teil der Bergarbeiterschaft hatte zwar mit der Werkswohnung auch ein Stück Garten und einen Stall gemietet und betrieb eine „*ausgeklügelte Garten- und Vorratswirtschaft*“, die durch Einkochen von Obst und Gemüse, Einkellern von Kartoffeln, Anfertigen von Sauerkraut sowie Pökeln und Verwürsten eines Schweins die Löhne streckte,¹⁹ doch reichten eigenes Gemüse und Vieh nicht aus, den gesamten Nahrungsbedarf zu decken.²⁰ So änderte sich die Lebensmittelbeschaffung der zugezogenen Arbeitskräfte: vormals zumeist Selbstversorger, mussten sie nun den Handel in Anspruch nehmen.²¹

Diejenigen Familien, die nicht in einer Kolonie, sondern bei privaten Vermietern wohnten, waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zusätzlich von rasch steigenden Mieten betroffen, ohne dass sich der Wohnstandard verbesserte.²²

In Teilen der Arbeiterhaushalte wurde von den Zeitgenossen zudem eine schlechte Haushaltsführung bemängelt, die sich ebenfalls negativ auf die wirtschaftliche Situation der Familien auswirkte.²³ Dort, wo es zutraf,

siehe: Jens Flemming, „... von Jahr zu Jahr ein Sorgen und Bangen ohne Ende“. Einkommen, Lohn, Lebensstandard, in: Ruppert, Arbeiter, S. 137-145 und Helmut Paul Fielhauer, „Kartoffeln in der Früh, des Mittags in der Brüh' ...“. Arbeiternahrung, in: ebd. S. 157-173. ¹⁹ Jutta de Jong, „Wir müssen ja auch hungern, wenn ihr arbeitet!“. Zur Rolle der Bergarbeiterfrauen in den großen Streiks zwischen 1889 und 1912, in: Karl Ditt/Dagmar Kift (Hrsg.), 1889. Bergarbeiterstreik und wilhelminische Gesellschaft., Hagen 1989, S. 69-86, hier S. 76 und 78.

²⁰ August Heinrichsbauer, Industrielle Siedlung im Ruhrgebiet in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Essen 1936, S. 92-94.

²¹ Hans J. Teuteberg, Die Veränderung der hausfraulichen Küchenarbeit unter dem Einfluss der Industrialisierung, in: Dietmar Petzina/Jürgen Reulecke (Hrsg.), Bevölkerung, Wirtschaft, Gesellschaft seit der Industrialisierung, Dortmund 1990, S. 359-388, hier S. 360 und 387.

²² Hartmut Kaelble, Industrialisierung und soziale Ungleichheit. Europa im 19. Jahrhundert. Eine Bilanz, Göttingen 1983, S. 121 und 132.

²³ Eine zeitgenössische, nicht zu verallgemeinernde, pointierte Darstellung beschreibt: „*Das proletarische Ehepaar versteht in der Regel von der Haushaltung nichts und führt die liederliche Wirtschaft. Hat doch die Frau ihre Kinder- und Mädchenjahre an der Spul- und Spinnmaschine zugebracht, so daß die Künste des Nähens und Waschens ihr völlig fremd geblieben sind. Selbst wenn größere Geldmittel zur Verfügung stehen, ist sie außerstande, dem Manne mehr zu bieten als Kaffeewasser, Brot und gekochte Kartoffeln, und stellt sie sich einmal an den Kessel, so wird sie zur Hekate [= griechische Göttin der Magie und Zauberkunst], die Unheilvolles zusammenbraut.*“ A. Thun, Die Industrie am Niederrhein und ihre Arbeiter, Bd. 1, Leipzig 1879, S. 11, hier zitiert nach: Gerhard Huck, Arbeiterkonsumvereine und Verbraucherorganisationen. Die Entwicklung der Konsumgenossenschaften im Ruhrgebiet 1860-1914, in: Jürgen Reulecke/Wolfgang Weber (Hrsg.), Fabrik, Familie, Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter, S. 215-245, hier S. 216. An selber Stelle weist Huck darauf hin, dass die zuvor geschilderte Situation in der linksrheinischen Textilregion leicht, jedoch nicht grundsätzlich von der im Ruhrgebiet abwich.

beeinflusste ein damals allgemein beklagter hoher Alkoholkonsum ebenfalls das Haushaltsbudget.²⁴

Auch waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – nicht zuletzt aufgrund der schweren körperlichen Arbeit untertage – ein merklicher Anstieg des jährlichen Fleischkonsums pro Kopf sowie eine enorme Verteuerung des Fleisches zu beobachten, was letztendlich die häusliche Kasse stärker belastete.²⁵

Die allgemein angespannte und beklagenswerte Lebenshaltung der Bergarbeiterschaft verschlechterte sich zumindest temporär noch in den Phasen der drei großen Bergarbeiterstreiks von 1889, 1905 und 1912.²⁶

Borgwirtschaft, Wucher und Manipulation einzelner Waren

Aufgrund der knappen finanziellen Mittel in den Arbeiterhaushalten vermehrte sich im Handel die Borgwirtschaft mittels Anschreibenlassen bis zum nächsten Lohn-

tag.²⁷ Dadurch entstand häufig eine beidseitige Bindung zwischen Händlern und Kunden, die für den Geschäftsmann deshalb von Nutzen war, weil er nicht zuletzt durch die recht große Zahl von Mitanbietern zumeist nur einen relativ kleinen Kundenstamm besaß und sich diesen durch die erwähnte Bezahlpraxis erhielt.²⁸ Als negative Folge der Borgwirtschaft war die Verschuldung bei einem Teil der Kundschaft zu beobachten.²⁹

Auf der anderen Seite brachte das Borgsystem einige Händler ebenfalls in Abhängigkeit, weil der Bargeldfluss gehemmt war. Sie kauften nun ihre Waren vermehrt bei Großhändlern zu häufig überhöhten Preise. Um ihren Gewinn möglichst nicht zu schmälern, gaben die Kleinhändler die Teuerung an ihre Kunden weiter. So handelten sie sich von ihrer Kundschaft den Vorwurf des Wucherns ein.³⁰

Um ihren Gewinn zu erhöhen, scheuten einzelne Händler nicht vor einer Manipulation von Maßen und Gewichten sowie dem Verfälschen, Schönen oder Strecken einiger Waren zurück. Zu den beliebten Vorgehensweise zählten u. a. *„Butter mit Kartoffeln, Margarine oder Wasser, Gries mit Knochenmehl oder Kalk zu versetzen, Mehl durch die Beimengung von Kreide oder minderwertigen Sorten zu strecken und billige Kaffeesorten zu färben, wurmstichige Muskatnüsse zu verkitten und gemahlene Gewürze mit fremden Zusatzstoffen zu ver-*

²⁴ „Sieht man diesen Fehler bei den Frauen, so ist andererseits bei den Männern der unmäßige Genuss von geistigen Getränken auffällig. Mag das Letztere teilweise eine Folge des Ersteren oder aber in mangelnder Erziehung des Arbeiters sich gründen [...] beide zusammen sind Hauptfehler, welche das Glück der Arbeiter untergraben und [...] die Hebung der Verhältnisse gründlich verleiden.“ Bericht der Essener Zeche Graf Beust über allgemeine Lebensverhältnisse vom 4. August 1874. Landesarchiv NRW Abt. Westfalen, OBA Dortmund 1776, Bl. 323-326. (Auszug), hier zitiert nach Tenfelde/Urban, Ruhrgebiet, Bd. 1, S. 418. Aus der Vielzahl von Arbeiten zu Trunksucht und Mäßigungsbewegung jener Zeit sei erwähnt: Michael Grüttner, Alkoholkonsum in der Arbeiterschaft 1871-1939, in: Toni Pierenkemper (Hg.), Haushalt und Verbrauch in historischer Perspektive. Zum Wandel des privaten Verbrauchs in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, St. Katharinen 1987, S. 229-273. Der Anteil für Genussmittel an den Lebenshaltungskosten einer Bergarbeiterfamilie mit drei Kindern in einer Zwei-Zimmer-Wohnung wird für 1912 mit 5,5 % angegeben; zudem werden genannt: Nahrungsmittel 52,2 %, Sonstiges 16,3 %, Miete 11,8 %, Kleidung 11,6 % Heizung/Beleuchtung 2,7 %; zusammengestellt nach Der Kompass – Organ der Knappschafts-Berufsgenossenschaft 18 (1913) und Pechartscheck, Veränderungen.

²⁵ Heinrichsbauer nennt einen Anstieg des jährlichen Fleischverbrauchs pro Kopf von 30 kg im Jahre 1850 auf 52 kg im Jahre 1912; siehe Heinrichsbauer, Industrielle Siedlung, S. 15. In der Zeit zwischen der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert und dem Beginn des Ersten Weltkriegs vermehrte sich in Deutschland die Zahl der Rinder von 10 auf 20 Millionen und die der Schweine von 3,8 auf 24 Millionen; siehe Abel, Stufen, S. 66. Zur Relation: zwischen der Reichsgründung und dem Ersten Weltkrieg wuchs die Bevölkerung von 41 auf 66 Millionen, das entspricht rund 62 %; siehe Gerhard A. Ritter (Hg.), Das Deutsche Kaiserreich 1871-1914. Ein historisches Lesebuch, Göttingen 1992, S. 27. Gleichzeitig stiegen die Preise für Rind- und Schweinefleisch ab etwa 1850 bis 1913 um mehr als 100 %; siehe Abel, Stufen, S. 66-67.

²⁶ Zu den erwähnten Bergarbeiterstreiks siehe u. a.: Ditt/Kift, Bergarbeiterstreik und Wolfgang Köllmann (Hrsg.), Der Bergarbeiterstreik von 1889 und die Gründung des „Alten Verbandes“ in ausgewählten Dokumenten der Zeit, Bochum 1969.

²⁷ Huck, Arbeiterkonsumvereine, S. 216. Zumeist wurde der Lohn an zwei Zahltagen ausgegeben: am 20. jeden Monats ein Abschlag und am 5. des Folgemonats der Restbetrag; siehe Tenfelde, Sozialgeschichte, S. 263.

²⁸ Huck, Arbeiterkonsumvereine, S. 223. Huck berichtet an selber Stelle, dass *„der Wunsch des Krämers nach Barzahlung als kränkende Mangel an Vertrauen aufgefaßt worden wäre“*. An anderer Stelle wird zugespitzt darauf hingewiesen, dass eine Anzahl von Frauen Schwierigkeiten mit einer Barzahlung hatten und nicht damit einverstanden waren: *„Die Mehrzahl der Arbeiterfrauen will sich nicht daran gewöhnen, die Ausgaben für den Einkauf mit dem jeweiligen Monatsverdienst des Mannes in Einklang zu bringen.“*, Oskar Dorth, Geschichte der Konsumvereinsentwicklung in Rheinland und Westfalen, Bonn 1913, S. 26.

²⁹ Münz bemerkt in diesen Zusammenhang, dass es in einem Teil der Bergmannsfamilien trotz relativ hoher Lohnneinkommennichtmöglich war, Rücklagen zu bilden und daher das Borgsystem genutzt wurde; Heinrich Münz, Die Lage der Bergarbeiter im Ruhrrevier, Essen 1909, S. 132 und 133. Zudem weist Schomerus auf den Zusammenhang zwischen Lebenszyklus und Lebensstandard bei Arbeitern im 19. Jahrhundert hin, wonach er die Lebenszeit zwischen 16 und 28 Jahren als „Aufstiegsphase“ und die ab Ende 30/Anfang 40 als „Verarmungsphase“ bezeichnet. In den dazwischenliegenden rund zehn Jahren konnte ein erreichter Lebens- und Ausstattungsstandard gehalten werden; Heilwig Schomerus, Lebenszyklus und Lebenserwartung in Arbeiterhaushalten des 19. Jahrhunderts, in: Werner Conze/Ulrich Engelhardt, Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage und Verhalten, Stuttgart 1979, S. 195-200, hier S. 199-200.

³⁰ Siehe Eugen Richter, Die Konsumvereine am Niederrhein und in Westfalen, in: Der Arbeiterfreund 2 (1864) S. 385-419, hier S. 387. Es konnte jedoch auch vorkommen, dass ein Händler seine Monopolstellung ausnutzte, um überhöhte Preise zu verlangen; siehe auch Huck, Arbeiterkonsumvereine, S. 223.

längern.³¹ Auch wurden Milch mit Wasser verdünnt, Kaffee mit Sand sowie Zucker mit Mehl, Kreide oder Gips gestreckt, alter Fisch durch Rinderblut optisch geschönt, Schokolade mit Hammel- oder Kalbsfett hergestellt, Speiseessig mit Schwefelsäure versetzt und Petroleum – damals eine gängige Ware – mit leichter brennbaren Substanzen gepanscht.³²

Solche oder ähnliche Manipulationen fanden wahrscheinlich auch in Werne statt, was die relativ hohe Zahl von Kontrollen vermuten lässt. Denn allein im Zeitraum zwischen dem 1. April 1905 und dem 31. März 1906 wurden im Amt Werne 185 Proben durch Polizeibeamte genommen und im Untersuchungsamt in Bochum überprüft. Die hohe Anzahl von Beprobungen lässt eine besondere Überprüfung vermuten, denn in weiteren sieben Bochumer Ämtern lag die Anzahl der Proben niedriger und schwankte zwischen 48 und 158. Immerhin gab es bei den insgesamt 806 im Landkreis Bochum gezogenen Proben zahlreiche Beanstandungen, die eine Manipulation der Waren erkennen ließen. Es wurden elfmal Strafen verhängt: *„sechsmal wegen Verfälschung von Wurst mit Stärkemehl, zweimal war Himbeersyrup mit einer Teerfarbe gerötet, einmal enthielt Wellenbutter 30,0 % sesamöhlhaltige Margarine und 39,7 % Wasser, einmal war Samos (Süßwein) mit einer gelben Teerfarbe künstlich gefärbt und einmal war gehacktes Rindfleisch mit schwefelichsaurem Natron (sog. Präservesalz) vermengt worden“*.³³

Werkseigene Konsumanstalten

Als Gegenmaßnahme entschlossen sich große Industrie- und Bergbaubetriebe sowie Konzerne seit den 1860/70er Jahren im Rahmen ihrer betrieblichen Sozialpolitik, werkseigene Konsumvereine und -anstalten zu gründen, in denen ihre Belegschaft unverfälschte und einwandfreie Waren zum Vorzugspreis erwerben konnte. Darüber hinaus sollten diese Einrichtungen die allgemeine Versorgungslage verbessern. Denn in der Phase der aufkommenden Industrialisierung und dem damit verbundenen Zuzug vieler Menschen war anfänglich nur ein *„unfähiger leistungsschwacher Einzelhandel“*³⁴ vorhanden, der nicht in der Lage war, diese Notwendigkeit im vollen Umfang zu erfüllen.³⁵

³¹ Huck, Arbeiterkonsumvereine, S. 223-224.

³² Siehe Hasselmann, Geschichte, S. 36-37 sowie <http://de.wikipedia.org/wiki/Konsumgenossenschaft>, Stand: 12. Januar 2017.

³³ Verwaltungs-Bericht des Kreis-Ausschusses des Landkreises Bochum für das Jahr 1906 mit einer Geschichte des Landkreises Bochum, Bochum 1907, S. 29-31; Präservesalz = Konservesalz: Salz bzw. Salzmischung zum Konservieren.

³⁴ Puppke, Sozialpolitik, S. 214.

³⁵ Curth, Werkkonsumanstalten, S. 11.

Durch diese betriebseigenen Konsumvereine und -anstalten sollte das Borgverfahren als eine mögliche Ursache für Verschuldung eingedämmt, die materielle Not der zugangsberechtigten Arbeiter abgefedert und eine indirekte Anhebung des Realeinkommens erzielt werden.³⁶ Sie galten als Bestandteil der Fürsorge für die Beschäftigten und wurden nicht als Armenpflege verstanden.³⁷ Darüber hinaus lag den Arbeitgebern am Wohl ihrer Beschäftigten, denn eine gesunde, kräftige und zufriedene Arbeiterschaft war Voraussetzung für eine gute Produktivität und Bindung an den Betrieb: *„Das Ziel der Wohlfahrtsbestrebungen des Arbeitgebers muß es sein, die von ihm beschäftigten Leute arbeitstüchtig und arbeitsfreudig zu erhalten, so daß er in ihnen nicht nur leistungsfähige sondern auch willige Gehilfen findet.“*³⁸ Gleichzeitig erhofften sich die Unternehmer, durch das Betreiben werkseigener Anstalten das Vorhandensein sozialistischer Konsumgesellschaften einzudämmen und dadurch den Einfluss der Sozialdemokratie zu schwächen sowie durch eine Verbesserung des Realeinkommens neuen Lohnforderungen entgegenzuwirken.³⁹

Jedoch fanden die Werkskonsumvereine nicht die gewünschte Resonanz bei den Belegschaften.⁴⁰ Ein Grund des Misstrauens lag in der Befürchtung einer zu großen Abhängigkeit vom Arbeitgeber. So hatten die Lohnherren ein Disziplinierungsmittel an der Hand, welches es ihnen z. B. ermöglichte, bei Streiks und Aussperrungen in ihren Konsumvereinen durch Kreditverweigerung auf einen Teil ihrer Belegschaft Druck auszuüben.⁴¹ Existierten

³⁶ Ebd. und Puppke, Sozialpolitik, S. 58-63.

³⁷ Fürsorge-Einrichtungen, in: Harpen. Werkszeitung der Harpener Bergbau AG, Zechengruppe II, 14 (1939) Nr. 23, S. 242 sowie Erwin Hasselmann, Geschichte, S. 146.

³⁸ Schriften der Centralstelle für Arbeiter – Wohlfahrtseinrichtungen Nr. 1, Die Verbesserung der Wohnungen, Berlin 1892, S. 1, hier zitiert nach: Renate Kastorff-Viehmann, Wohnung, Wohnhaus und Siedlung für Arbeiterbevölkerung im Ruhrgebiet von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 1. Weltkrieges, (= Diss.) Aachen 1980, S. 179. Curth, Werkkonsumanstalten, S. 12-13. Ewald Oberschuir, Die Heranziehung und Sesshaftmachung von Bergarbeitern im Ruhrkohlenbecken. Kritik und bisher getroffene Massnahmen und Vorschläge zur Gewinnung eines sesshaften Arbeiterstammes, Düsseldorf 1910, S. 47.

³⁹ Curth, Werkkonsumanstalten, S. 14 sowie Hilger, Sozialpolitik, S. 165-167. Zur Zielrichtung der unternehmerischen Sozialpolitik siehe Puppke, Sozialpolitik, S. 246-260. Eine eindeutige Motivation zur sozialen Unterstützung der Betriebsangehörigen lässt sich rückwirkend nicht belegen; Puppke, ebd., S. 282-284.

⁴⁰ Nähere Informationen zu den Statuten (Führung, Mitgliedschaft, Ausschüttung etc.) von Zechenkonsumvereinen finden sich bei: Konsumvereine und Konsumanstalten auf den Steinkohlengruben des Ruhrreviers, in: Glückauf. Berg- und Hüttenmännische Wochenschrift 34 (1898) S. 366-370, S. 367 sowie bei Tenfelde, Sozialgeschichte, S. 357-361.

⁴¹ Jutta de Jong, Konsumverein „Wohlfahrt“ e. G. m. b. H. Bochum, Bochum 1985, S. 60-62; W. Häusgen, Über Konsumvereinigungen der Bergarbeiter früherer Zeit, in: Konsumgenossenschaftliche Rundschau 11 (1914), S. 577-579, hier S. 579. Curth, Werkkonsumanstalten, S. 366.

Anfang der 1880er Jahre 13 Vereine auf westfälischen Gruben, waren es 1898 nur noch vier.⁴²

Dafür gewannen Konsumanstalten an Bedeutung. Sie verfolgten dasselbe Ziel wie die Konsumvereine, doch war hier keine direkte Bindung in Form einer Mitgliedschaft erforderlich; die Einkaufsberechtigung ergab sich aus der Betriebszugehörigkeit. Die Anstalten wurden in Eigenregie der Unternehmen geführt oder auch verpachtet.⁴³ Die Pächter unterlagen in ihrer Preisgestaltung und der Qualitäten ihrer Waren der Zechenaufsicht.⁴⁴

Die Anzahl der Werkskonsumanstalten in Deutschland lag im Jahre 1869 bei etwa 60, stieg in unserer Region in den 1880er Jahren an und erlebte nach 1910 einen weiteren Zuwachs. In den Jahren 1918/19 waren etwa 300 Werkskonsumanstalten vorhanden.⁴⁵ Für die westfälischen Zechen werden Anfang der 1880er Jahre jedoch nur sechs und Ende 1896 zwölf Konsumanstalten genannt.⁴⁶ Ob die letzten Angaben stimmen, darf bezweifelt werden. Bei der namentlichen Auflistung der zwölf Anstalten sind die der HBAG nicht aufgeführt, obwohl diese Zechengesellschaft bereits ab 1875 mit der Einrichtung solcher Verkaufseinrichtungen begonnen hatte.⁴⁷ Daher lag die reale Zahl wahrscheinlich höher als die zuvor genannte. Das scheint auch eine andere Aussage zu bestätigen, die im Zusammenhang mit den Konsumvereinen im Oberbergamtsbezirk Dortmund bereits für das Jahr 1874 „8 billige Läden, welche durch die Bergwerksbesitzer für die Arbeiter geschaffen waren“⁴⁸ angibt.

Seit der Novelle des Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaftsgesetzes durften die Konsumanstalten seit dem 1. Januar 1897, „im regelmäßigen Geschäftsverkehr Waren nur an ihre Mitglieder oder deren Vertreter

verkaufen“⁴⁹. Zu diesem Kreis zählten Personen, „die Gehalt, Lohn und Honorar von einem bestimmten Unternehmen beziehen oder ständige Unterstützung aus dessen Unterstützungskasse erhalten“⁵⁰, deren Familienangehörige, Pensionäre und Witwen; ihnen wurden besondere Ausweiskarten zum Nachweis der Berechtigung ausgestellt.⁵¹ Eine Übertragung der Karten war nicht erlaubt und wurde unter Strafe gestellt. Bei Zuwiderhandlung wurden die Einkaufsberechtigung und der Anspruch auf Rückvergütung abgesprochen. Eine „haarscharfe“ Überwachung scheint zumeist nicht stattgefunden zu haben.⁵² Von ihrer Möglichkeit in der Zechenkonsumanstalt einzukaufen, machten bis 1897 bei den verschiedenen Bergwerken zwischen 16 % und 59 % – im Schnitt 26 % – der Berechtigten Gebrauch. Bis zur Gesetzesänderung wurde auch an Nichtmitgliedern verkauft, deren personeller und umsatzmäßiger Anteil 1896 im Durchschnitt jeweils 15 % betrug.⁵³

Das Warenangebot der Anstalten war gegenüber anderen gut sortierten Läden oft geringer und bestand zumeist aus lagerfähigen und häufig nachgefragten Artikeln sowie gängigen Kolonialwaren. Hinzu kamen teils auch Fleisch- und Wurstwaren, die Beschaffung von Kartoffeln und Gemüse sowie Arbeitskleidung und -schuhe.⁵⁴

Ein Teil der Konsumanstalten besaß hauseigene Bäckereien, die 1898 einen Anteil von rund 16 % am Gesamtumsatz ausmachten.⁵⁵ Das Betreiben galt als recht riskolos⁵⁶ und war eine erstzunehmende Konkurrenz für die umliegenden kleingewerblichen Bäckereibetriebe.⁵⁷ Das Ziel, die Werksangehörigen mit gutem und preiswertem

⁴² Dorth, Geschichte, S. 4. 1875 gab es in den Regierungsbezirken Aachen, Arnsberg, Düsseldorf, Köln und Münster insgesamt 56 werkseigene Konsumvereine, davon befanden sich 25 im Regierungsbezirk Arnsberg; Puppke, Sozialpolitik, S. 220.

⁴³ Dorth, Geschichte, S. 3 sowie Curth, Werkskonsumanstalten, S. 10 und 25. Tenfelde spricht hier von „Zechenläden“, „die unter Duldung oder stiller Förderung der [Zechen-]Verwaltung ohne Beteiligung der Arbeiter [...] von Grubenbeamten, Rechnungsführern, manchmal auch von eigens eingerichteten Winkeliers [...] in Räumen der Schachanlage auf eigene Rechnung“ betrieben wurden; Tenfelde, Sozialgeschichte, S. 360. Winkelier = Kleinhändler.

⁴⁴ Heinrichsbauer, Harpener Bergbau, S. 313.

⁴⁵ Curth, Werkskonsumanstalten, S. 18-19 und 24.

⁴⁶ Konsumvereine, S. 368. Schwenger gibt für 1930 ungefähr 30 Werkskonsumanstalten im Ruhrbergbau mit 270 Verkaufsstellen an; Rudolf Schwenger, Betriebliche Sozialpolitik im Ruhrkohlenbergbau, Leipzig 1932, S. 218.

⁴⁷ Welche das waren, konnte nicht ermittelt werden; siehe jedoch weiter unten unter NOLEG.

⁴⁸ Die Einrichtungen zum Besten der Arbeiter auf den Bergwerken Preussens. Im Auftrag Seiner Excellenz des Herrn Ministers für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten nach amtlichen Quellen bearbeitet, Berlin 1875, S. 73.

⁴⁹ Gesetz betr. Die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, in der Fassung vom 20. Mai 1898 (Reichsgesetzblatt S. 810); hier zitiert nach Curth, Werkskonsumanstalten, S. 41.

⁵⁰ Curth, Werkskonsumanstalten, S. 41.

⁵¹ Ebd., S. 75 und Konsumvereine, S. 368.

⁵² Curth, Werkskonsumanstalten, S. 75.

⁵³ Konsumvereine, S. 368 und 369. Wahrscheinlich basiert diese Zahl auf der Grundlage der zwölf genannten Zechenkonsumanstalten.

⁵⁴ Curth, Werkskonsumanstalten, S. 56 und 61. Curth gibt auf den Seiten 77 bis 79 einen Überblick über den prozentualen Anteil der Waren und den Umsatz einzelnen Warengruppen bei vier großen Werkskonsumanstalten im Ruhrgebiet im Jahre 1930 an. Die Fleisch- und Wurstwaren stammten aus örtlichen oder zentralen Schlachtereien, ebd., S. 61-68. Siehe auch Huck, Arbeiterkonsumvereine, S. 224; auf S. 238 ist ein „Waren- und Preisverzeichnis des Allgemeinen Konsum-Vereins zu Dortmund und Umgegend“ aus dem Jahre 1907 abgedruckt, die einen Teil des Angebots erkennen lässt. Kartoffeln und Gemüse wurden zum Teil von Bauern abgekauft, die in der Nachbarschaft lagen, hier z. B. für die HBAG-Konsumanstalt in Lünen; Forum Kunst Kunstverein Lünen (Hrsg.), Wohlfahrtseinrichtungen der Harpener Bergbau AG als Soziale Plastik für 10 Gemeinschaftsbereiche im Raum Lünen/Dortmund, Lünen 2003, S. 28.

⁵⁵ Konsumvereine, S. 369.

⁵⁶ Siehe Curth, Werkskonsumanstalten, S. 59-61.

⁵⁷ Wilfried Reininghaus, Entwicklung und Struktur des Handwerks, in: Wolfgang Köllmann/Hermann Korte/Dietmar Petzina/Wolfgang Weber (Hrsg.), Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd. 1, Düsseldorf 1990, S. 395-433, hier S. 407.

Brot zu versorgen, war durch die relativ problemlose Produktion ohne großen Aufwand zu erreichen: ein Bäckermeister – eventuell durch wenig Personal unterstützt – beschränkte sich auf die Herstellung von Brot und Brötchen.⁵⁸ Daneben war es für Kunden zumeist möglich, eigen vorgefertigten Kuchen- und Brotteig im Ofen der Bäckerei gegen ein kleines Entgelt backen zu lassen.⁵⁹

Die in der Konsumanstalt gekauften Waren wurden – wie bereits eingangs erwähnt – bar bezahlt. Eine anfänglich wie bei den Konsumvereinen eingeführte Bezahlung durch Lohnabzug („Truck-System“) stieß auf Schwierigkeiten und hatte keinen Erfolg.⁶⁰

Die Verkaufspreise der Werkskonsumanstalten unterschieden sich in ihrer Höhe in der Regel kaum von denen des umliegenden Handels. Die Basis bildete der Einkaufspreis, der mit den Verkaufsspesen und einer Marge belegt wurde. Zur Marktorientierung wurden die kalkulierten Preise mehr oder minder regelmäßig mit denen der umliegenden Händler verglichen. Für die Kunden lag der Vorteil in der Rabattgewährung durch die Konsumanstalten, was letztendlich zu einem preiswerteren Einkauf führte.⁶¹ Der Nachweis über den entrichteten Kaufbetrag geschah zumeist durch Ausgabe von Rabattmarken, die auf eine Sammelkarte oder in ein Sammelheft geklebt wurden. Die gefüllten Karten konnten dann gegen Waren oder Bargeld eingetauscht werden.⁶² 1896 betrug die durchschnittliche Dividende bei den bereits zuvor erwähnten zwölf Zechenkonsumanstalten 4,5 %.⁶³

Fürsorgeangebote der Harpener Bergbau AG

Das Fürsorgeangebot der HBAG umfasste im Jahre 1913 ein breites Spektrum: Wohnungen für verheiratete und ledige Arbeiter, Verpflegungseinrichtungen wie Verkaufshäuser und Bäckereien, Versorgung mit Fleisch und Wurstwaren in Eigenherstellung sowie mit Kartoffeln und

⁵⁸ Im Jahre 1900 betrieben 71 von 578 erfassten Konsumvereinen im Reichsgebiet eine Bäckerei (= 12,3 %); siehe Hasselmann, Geschichte, S. 251 und 254. Curth macht keine zahlenmäßigen Angaben von Bäckereien in Werkskonsumanstalten; dort findet sich jedoch eine kurze Kalkulation vom November 1930, die anhand von Roggen- und Mischbrot die Rentabilität einer werkseigenen Bäckerei belegen will; Curth, Werkskonsumanstalten, S. 59-61.

⁵⁹ Reininghaus gibt an, dass 1910 für das Lohnbacken 25 bis 30 Pfennig zu entrichten waren und unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg „einzelne Bäcker pro Tag mehr als hundert ‚Fremdstuten‘“ backten; Reininghaus, Entwicklung, S. 408.

⁶⁰ Siehe hierzu Curth, Werkskonsumanstalten, S. 9 und 17 sowie Tenfelde, Sozialgeschichte, S. 360.

⁶¹ Curth, Werkskonsumanstalten, S. 69.

⁶² Ebd., S. 80-81.

⁶³ Konsumvereine, S. 368 und 369. Zum Erhalt der Dividende waren nur diejenigen berechtigt, die im gesamten Geschäftsjahr auf der zuständigen Zeche beschäftigt waren. Curth nennt für das Jahr 1930 eine fiktive, jedoch wahrscheinlich nicht unrealistische Rückvergütung von 7 %; Curth, Werkskonsumanstalten, S. 60.

Gemüse, Angebot von Milch-, Kaffee- und Selterswasser-Ausschank, Betreiben von Kasinos und Zechengasthäusern; zu den Erziehungs- und Bildungseinrichtungen zählten Büchereien und Lesesäle, Vereine und Vorträge, Kleinkinder- und Haushaltungsschulen; auf dem Gebiet der Krankenpflege wurde eine allgemeine Hauspflege angeboten und Heilanstalten wurden vorgehalten; darüber hinaus gab es Fürsorgeeinrichtungen und Möglichkeiten zur Unterstützung.⁶⁴

Die zuvor genannten Angebote der Zechengesellschaft waren in ihrer Gesamtheit nicht an allen Zechenstandorten zu finden, sondern zumeist – und das auch über ein großes Zeitfenster hinweg betrachtet – nur in Auswahl und unterschiedlichen Kombinationen anzutreffen.

Den Sinn und Nutzen ihrer Verkaufshäuser stellt die HBAG wie folgt dar: „Um eine Übervorteilung der Arbeiter durch Geschäftsleute und Borggeschäfte nach Möglichkeit zu verhindern, ist bei verschiedenen Zechen ein der Aufsicht der Gesellschaft unterliegender Lebensmittelverkauf eingerichtet. Dieser Verkauf wird entweder von der Gesellschaft auf eigene Rechnung ausgeführt oder die betreffenden Verkaufsanstalten sind verpachtet. Die Pächter sind jedoch verpflichtet, bestimmte Preise für ihre Waren einzuhalten und müssen sich der Aufsicht des Betriebes auf Güte der Waren, Sauberkeit, richtiges Gewicht usw. durch Beamte der Gesellschaft unterwerfen. Desgleichen sind diese Verkaufsanstalten verpflichtet, als Verkäuferinnen und Lehrlinge nur Töchter von Beamten oder Arbeitern der Gesellschaft anzustellen. Die Zahl derjenigen jungen Mädchen, welche Anstellung als Verkäuferinnen suchen, ist sehr groß, und die Mehrzahl ist gezwungen, in den Industriestädten Beschäftigungen dieser Art zu suchen. Durch Anstellung in den Verkaufsläden der Zechen, wobei die Mädchen im Hause der Eltern verbleiben, entstehen wesentliche Vorteile für die betr. Arbeiterfamilien; aber auch der Pächter der Verkaufsanstalten hat seinen Nutzen, indem nur Mädchen braver Eltern ihm zugewiesen werden. Bevorzugt werden die Töchter von Berginvaliden und Arbeitern mit langer Dienstzeit bei der Gesellschaft.“⁶⁵

Und weiter heißt es zur Lebensmittelversorgung durch die HBAG-Einrichtungen:

„In einzelnen Zechenkolonien befinden sich Bäckereien. Hier kann auch Hausbrot gegen billiges Entgelt gebacken werden. [...] Mit diesen Verkaufsanstalten sind Verkaufsräume für Fleisch- und Wurstwaren und teilweise auch für Fische verbunden. Das benötigte Fleisch

⁶⁴ HBAG, Wohlfahrts-Einrichtungen, S. 4. Siehe auch: Heinrichsbauer, Harpener Bergbau, S. 308-318. Eine differenzierte Auflistung freiwilliger betrieblicher Sozialleistung findet sich bei Puppke, Sozialpolitik, S. 63-65.

⁶⁵ HBAG, Wohlfahrts-Einrichtungen, S. 17-18.

und die Wurstwaren liefert die nachstehend näher beschriebene eigene Zuchtanstalt und Wurstfabrik.

Die Gesellschaft hat vor einigen Jahren ausgedehnte Heideflächen mit angrenzendem Wald in der Nähe von Lingen bei Geeste angekauft, wo eine umfangreiche Schweinezucht und -mast neben landwirtschaftlichem Betrieb stattfindet. Die Tiere werden im Hinblick auf die Möglichkeiten von Seuchen in örtlich weit getrennten Gruppen gehalten und können sich Sommer und Winter frei bewegen. Diese sogenannte rauhe Haltung hat gute Erfolge gezeitigt.

Die letzte Vollmast erhalten die schlachtreifen Tiere 6-8 Wochen in modern eingerichteten Ställen.

Die jährliche Erzeugung des Gutes an Schweinen ist etwa 8000 bis 10000 Stück. Auch Rindfleisch wird von hier aus für die Verkaufsstellen auf den Zechen geliefert.

Mit dem Zucht- und Mastbetrieb ist ein Schlachthaus nebst Wurstfabrik verbunden.

Die Preise für Fleisch und Wurstwaren sind 20-25 % billiger als die Marktpreise im Industriegebiet.

Außer Viehzucht wird auf dem genannten Gute noch Fischzucht betrieben (Karpfen und Schleie), wobei die Abfälle der Schlachtungen geeignete Verwendung finden.

[...] Im Herbst – z.T. auch im Frühjahr – j.J. werden Kartoffeln und Gemüse für die Arbeiter durch Großeinkauf beschafft und durch die Zechenverwaltungen zum Selbstkostenpreis an die Belegschaften abgegeben. Die Gesellschaft legt die Kosten vor und zieht von den Arbeitern die Beträge monatlich in kleinen Raten ein.⁶⁶

An dieser Stelle scheint es sinnvoll, einige Informationen zum Gut Geeste zu geben, von dem das Fleisch und ein Teil der Landprodukte kamen, die in den Zechen-Konsumanstalten der HBAG verkauft wurden.

Exkurs: Gut Geeste

Um für die Arbeiter ihrer Zechen gutes Fleisch billiger als im örtlichen Handel und zu gleichbleibenden Preisen zu beschaffen, war es erforderlich, dieses in eigener Erzeugung zu produzieren.⁶⁷ Dazu wurde 1907 das ehemals landwirtschaftliche Gut Geeste von der HBAG neu angelegt. Es befand sich auf der östlichen Seite des Dortmund-Ems-Kanals gegenüber der Ortschaft Geeste, die

etwa mittig zwischen Meppen im Norden und Lingen im Süden liegt und dem Gut ihren Namen gab.

Nicht zuletzt die recht günstige Verkehrsanbindung mittels Kanal bis Dortmund sowie durch die an Geeste direkt vorbeiführende Bahn der Emslandstrecke über Rheine und Münster dürften bei der Auswahl des Standorts mitentscheidend gewesen sein. Mittels Schiff und Bahn konnten Fleisch und landwirtschaftliche Produkte zur weiteren Verteilung an die zecheneigenen Läden bis ins Ruhrgebiet transportiert werden.



Abb. 1: Gut Geeste, Luftaufnahme.

Zum oben genannten Zeitpunkt kaufte die Zechengesellschaft in der Gemarkung Osterbrock etwa 2.500 Morgen⁶⁸ versumpftes Ödland und begann im Folgejahr durch Anlegen von Entwässerungskanälen und Düngung mit der Kultivierung des Bodens zu Acker- und Weideland. Darüber hinaus wurden Wege und benötigte Gebäude erbaut, zu denen „der Gutshof, die Mühle, Reparaturwerkstätten, Speicherräume mit pneumatischer Fördereinrichtung und eine Reihe von Arbeiterhäusern“ sowie „ein großes Schlachthaus und eine Wurstfabrik“⁶⁹ zählten.⁷⁰ Zur geschaffenen Infrastruktur gehörten darüber hinaus 15 km Gleise einer Feldbahn, auf

⁶⁸ 1 westfälischer Morgen = 2.553 m²; Willy Timm, Maße, Münzen und Gewichte in der Grafschaft Mark, Unna 1981, S. 10. Auf dieser Basis umgerechnet ergibt sich eine Fläche von rund 640 ha.

⁶⁹ Andreas Droste/Bernhard Kleine/Johannes Kuhrs/Klaus Masselink, Osterbrock im Wandel der Zeit. Eine Chronik herausgegeben zum 50jährigen Ortsjubiläum im Jahre 1983, o. O. 1983, S. 36.

⁷⁰ Unter „Geeste, 3. Sept.“ ist im Katholischen Volksboten zu den Tätigkeiten Folgendes zu lesen: „Im Geesterfelde herrscht eine regen Tätigkeit, es wird daselbst flott gebaut, und es sind im ganzen etwa 100 Arbeiter teils beim Bauen von Wohnhäusern usw., teils beim Kultivieren des Oedlandes beschäftigt. Mehrere Wohnhäuser sind bereits fertig, und jetzt werden die Stallungen für die große Schweinemastanstalt gebaut.“; Katholischer Volksbote. Zeitung und Anzeigblatt für die Kreise Meppen, Hümmling, Aschendorf, Lingen und Bentheim vom 6. September 1908.

⁶⁶ Ebd., S. 18-20.

⁶⁷ Harpener Bergbau-Actien-Gesellschaft zu Dortmund, Geschäftsbericht 1908/1909, S. 10.

denen zwei Lokomotiven fuhrten, und ein Telefonnetz mit 34 Fernsprechanlagen zur schnellen Verständigung.⁷¹

In den ersten Jahren des Bestehens erfolgten weitere Landzukaufe, Fortschritte bei der Kultivierung, Neuanschaffung von Gerätschaften und Erweiterung der baulichen Anlagen durch Errichtung diverser Nutzgebäude und Wohneinheiten.⁷²



Abb. 2: Logier- (links) und Schlachthaus (rechts dahinter) des Gutes Geeste 1916.

Die Hauptaufgabe des Gutes Geeste lag in der Schweinemast und Schweinezucht. Hierzu heißt es im Geschäfts-Bericht der Zechengesellschaft nach dem ersten Betriebsjahr des Gutes: „Die ausgedehnten Weideflächen geben in Verbindung mit angrenzenden kleinen Waldbeständen die günstige Gelegenheit, die Mutterschweine Sommer und Winter im Freien zu halten nur unter Zuhilfenahme einfacher Stallungen. Es werden mit dieser rauhen Haltung seit über einem Jahr sehr gute Erfolge erzielt. Nur die letzte Vollmast erhalten die Tiere in modern eingerichteten, für etwa 1000 Schweine berechneten Stallungen, die in der Nähe der für die Futterbereitung errichteten Dampfmaschine angelegt sind. Da die Tiere hier nur 6-8 Wochen bleiben sollen, werden bei der jetzigen Einrichtung jährlich etwa 6-8000

⁷¹ Droste u. a., Osterbrock, S. 43.

⁷² 1909/10: Abferkelstall mit 40 Buchten, eine Beamtenwohnung; 1910/11: zwei Mastställe für je 400 Tiere, sieben Wärterwohnungen, ein Beamtenhaus, eine große Feldscheune, ein 120 PS starker Motor für die Kraftzentrale; 1911/12: zwei Zuchtstationen, ein Wohnhaus für drei Beamtenfamilien, ein größerer Büroanbau; 1912/13: Remise mit Stellmacher-, Schosser- und Schmiedewerkstatt und großem Komboden, ein Saatzuchtlaboratorium, eine große Trocknungsanlage für Getreide, zwölf Arbeiterwohnungen, drei Zuchtställe mit Wohnungen, ein 60 PS starker Lanz-Motorpflug, ein motorisierter Dreschbetrieb; siehe HBAG, Geschäfts-Bericht, Berichte 1909/1910, S. 10; 1910/11, S. 9; 1911/12, S. 9; 1912/13, S. 13.

Schweine geliefert werden können.“⁷³ Der (Zucht-) Schweinebestand wird für den 30. Juni 1910 wie folgt angegeben: 471 Sauen, 21 Eber, 2.250 Ferkel und Jungschweine; die Jahresdurchschnittsziffer der Mastschweine betrug 5.000.⁷⁴

War es anfänglich geplant, die Schweine lebend ins Ruhrgebiet zu liefern, wurden sie nun doch vor Ort geschlachtet und verarbeitet: „Die zum Frischverkauf geeigneten Teile werden fünf- und zehnpfundweise in Schachteln verpackt und gehen in unseren Kühlwagen nach den Zechen. Die übrigen Teile gehen in die Wurstfabrik und werden hier verarbeitet bzw. geräuchert und mit dem frischen Fleisch an Zechen versandt. Den Arbeitern werden die vorher bestellten Fleisch- und Wurstwaren direkt durch Zechenbeamte ausgehändigt, so daß jeder Zwischenhandel ausgeschaltet ist.“⁷⁵ Die Vorortverarbeitung machte ein Schlachthaus und Kühlräume erforderlich, die laut Geschäftsbericht 1910/11 fertiggestellt waren. In diesem Zusammenhang werden auch der Ausbau des Eisenbahnhaltepunktes Geeste und „die Erweiterung des bislang für die Station Geeste zugelassenen Stückgüterverkehrs auf Waggonladungen“ aufgrund der „gewaltigen Ausdehnung der hiesigen Mastanstalt“⁷⁶ zum Personen- und Güterbahnhof mit Ladestraße und Rampe erwähnt; 1911/12 kam wöchentlich das Fleisch von 200 Schweinen zum Versand. Daneben hatte wahrscheinlich auch die Beförderung von Fahrgästen vom und ins Ruhrgebiet zugenommen.⁷⁷

⁷³ HBAG, Geschäfts-Bericht, 1909/1910, S. 11.

⁷⁴ Ebd., 1910/1911, S. 9. Dass die zuvor genannte angestrebte Anzahl der jährlich geschlachteten Schweine erreicht wurde, zeigen die konkreten Zahlen in den entsprechenden Geschäftsjahren: 1911/12 = 7.982, 1912/13 = 8.951, 1913/14 = 8.608 und 1914/15 = 7.897; siehe ebd., Berichte 1909/1910, S. 10; 1910/11, S. 9; 1911/12, S. 9; 1912/13, S. 13.

⁷⁵ Ebd., Berichte 1908/1909, S. 10 und 1909/1910, S. 10. Fleisch- und Wurstwaren aus eigener Erzeugung wurden seit 1908 geliefert; siehe Heinrichsbauer, Harpener Bergbau, S. 313. Die Produktionskette von der eigene Tierhaltung über die Erzeugung von Fleisch- und Wurstwaren bis hin zur internen Vermarktung bei der HBAG wird als vorbildlich gelobt; siehe: Emilie Becker, Werkskonsumanstalten im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, in: Zeitschrift für Handelswissenschaftliche Forschung 11 (1916/17) S. 133-180, hier S. 147. „Im Geschäftsjahr 1912/13 wurden 8951 Tiere geschlachtet und für rund 850 000 Mark Fleisch- und Wurstwaren an die Arbeiter geliefert.“; Curth, Werkskonsumanstalten, S. 19 und 61.

⁷⁶ Ems- und Hase-Blätter. Kreis- und Anzeigebblatt für den Kreis Meppen vom 2. November 1909.

⁷⁷ HBAG, Geschäfts-Bericht, Berichte 1910/1911, S. 9 und 1911/1912, S. 9. Leider konnte nicht ermittelt werden, wie hoch der

Neben der Schweinemast gab es eine Schweinezucht, denn auf Ausstellungen in Berlin und Straßburg haben Guts-Schweine aus Geeste „mehrere erste Preise“ gewonnen und 477 Tiere wurden „teils als Zuchtschweine“ verkauft.⁷⁸

Anfang des Jahres 1912 wurde ein auf einer 2.000 Morgen großen Heidefläche bereits 1901 angelegter großer Teich nahe des Betriebsgeländes zur Fischzucht gepachtet, in dem Karpfen und Schleien gehalten wurden. Zu deren Fütterung konnten „die Abfälle der Schlachtungen geeignete Verwendung finden“⁷⁹. Etwas später wird ein Bestand von 800 Zentnern Fisch genannt.⁸⁰

Auch wurden Rinder, Pferde und Schafe gehalten.⁸¹ Die Pferdezucht hatte den Zweck, die auf den Zechen im Unter- und Übertagebetrieb benötigten westfälischen Kaltblutpferde bereitzustellen. Sie wurde jedoch ab 1926 stark eingeschränkt, weil die Mechanisierung im Bergbau immer weiter fortschritt.⁸² Im Folgejahr wurde die Rinderzucht eingestellt.⁸³

Abschließend sind noch die auf dem Gut erwirtschafteten Feldfrüchte zu erwähnen, die zum Teil ins Ruhrgebiet geliefert und zum Teil als Futtermittel vor Ort verwendet wurden. Für den Zeitraum 1915/16 werden als „gute Mittelernte“ genannt: 6.000 Zentner Roggen, 1.500 Zentner Hafer und 40.000 Zentner Kartoffeln.⁸⁴

Natürlich ist neben der Vieh- und Landwirtschaft auch an die Menschen zu denken, die dort arbeiteten und lebten. Leider ist im betrachteten Zeitraum diesbezüglich nur wenig überliefert. Einzig lassen sich Rückschlüsse auf das kirchliche und vereinsmäßige Leben schließen. So ist bekannt, dass 1912/13 der Schulunterricht auf dem Gut aufgenommen wurde und im März 1915 die neu errichtete, von beiden Konfessionen simultan genutzte Kirche und eine Jugendhalle ihrer Bestimmung übergeben werden konnten.⁸⁵ Bereits 1912 hatte sich eine 25 Mann starke Freiwillige Feuerwehr gebildet.⁸⁶ Die Bezeichnung des „Schützenvereins Gut Geeste, gegr. 1920“ nennt das Gründungsjahr. Zu diesem Verein ist aus der Anfangs-

phase Folgendes bekannt: „Die Fahne wurde vom Verein angeschafft, während die restliche Ausstattung wie Degen, Schärpen usw. die Duisburger Baufirma Kiefer, die zur Gründungszeit im Gut Geeste Bauarbeiten durchführte, stiftete. Das Königsschießen auf dem ersten Schützenfest wurde mit aus Münster geliehenen Infanteriegewehren ausgetragen, und auch die Musik mußte aus Münster ‚importiert‘ werden.“⁸⁷ 1926 gründete sich der Sportverein „Spiel und Sport Gut Geeste“ mit 18 Personen, die „meist aus dem Ruhrgebiet kamen und teilweise das Fußballspiel bereits kannten“; die ersten zwei Jahre spielten sie auf einer Kuhweide.⁸⁸

Vom 1. Januar 1927 ab erhielt die Werkzeitung der HBAG „Harpen“ zu den bestehenden separaten Ausgaben für die vier Zechengruppen Bochum, Herne, Buer und Dortmund eine zusätzliche Ausgabe für die „Abteilung Gut Geeste“.⁸⁹

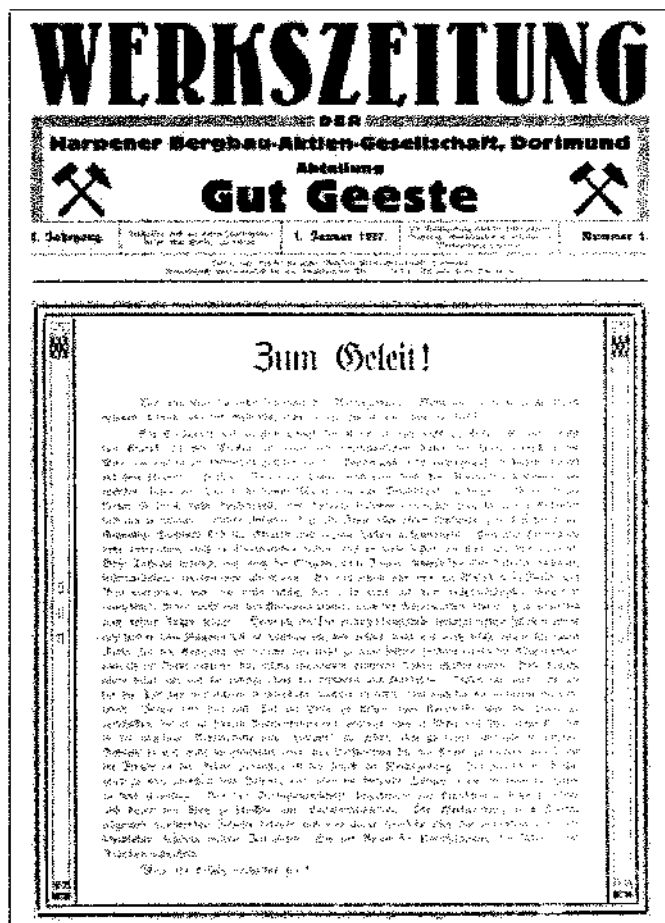


Abb. 3: Titelseite der Werkszeitung der HBAG, Abteilung Gut Geeste, vom 1. Januar 1927.

Anteil der Beschäftigten auf dem Gut Geeste war, die aus dem Ruhrgebiet stammten.

⁷⁸ Ebd., 1912/1913, S. 13.

⁷⁹ Droste u. a., Osterbrock, S. 43. HBAG, Geschäfts-Bericht, 1911/1912, S. 9 und HBAG, Wohlfahrts-Einrichtungen, S. 18.

⁸⁰ HBAG, Geschäfts-Bericht, 1914/1915, S. 15.

⁸¹ 1914/15 werden 132 Rinder und im folgenden Geschäftsjahr 141 Rinder und 300 Schafe erwähnt; ebd. Bericht 1914/1915, S. 15 und 1915/1916, S. 13.

⁸² Zum Einsatz von Lokomotiven und Pferden im Ruhrbergbau 1905 bis 1924 siehe Uwe Burghardt, Die Mechanisierung des Ruhrbergbaus 1890-1930, München 1995, S. 209, Abb. 77.

⁸³ Droste u. a., Osterbrock, S. 45.

⁸⁴ HBAG, Geschäfts-Bericht, 1914/1915, S. 15.

⁸⁵ Ebd., Berichte 1913/14, S. 15 und 1914/1915, S. 15. Zum kirchlichen Leben siehe: Droste u. a., Osterbrock, S. 82-88.

⁸⁶ Droste u. a., Osterbrock, S. 113. Zu Bränden und Löscharbeiten im Bereich Gut Geeste siehe ebenda, S. 117-118.

⁸⁷ Ebd., S. 106.

⁸⁸ Ebd., S. 121-122.

⁸⁹ Die Abbildung der Titelseite der ersten Ausgabe, Abteilung Geeste, vom 1. Januar 1927 ist abgebildet in: ebd., S. 47. Zu den vier Gruppen zählten folgende Zechen: Bochum = Robert Müser, Neu-Iserlohn, Siebenplaneten; Herne = Julia, Recklinghausen, Mont Cenis; Buer = Hugo; Dortmund = Gneisenau, Scharnhorst, Viktoria.

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs wurde ein Teil der beschäftigten Männer zum Kriegsdienst vom Gut abgezogen, was neben dem wirtschaftlichen Druck bereits während und verstärkt nach dem Krieg zu einem Niedergang des landwirtschaftlichen Betriebs führte. 1914/15 wurden 15 von 21 Beamte und 54 von 89 Arbeiter zum Heeresdienst eingezogen. Man war auf fremde Hilfe angewiesen und Kriegsgefangene wurden eingesetzt.⁹⁰ 1918/19 lagen die Schweinemast und im Folgejahr auch das Schlachthaus und die Wurstfabrik still.⁹¹

So war es eine Frage der Zeit, bis 1929 der Gutsbezirk aufgelöst und in die politische Gemeinde Osterbrock – benannt nach der ursprünglichen Gemarkungs- und Flurbezeichnung – übergang. Am 20. Dezember 1932 wurden die Verhandlungen zwischen der HBAG und der Siedlungsgenossenschaft Emsland GmbH in Lingen abgeschlossen. Der Kaufpreis wird mit 700.000,- RM angegeben.⁹² Vertragsbestandteile waren: „*Sämtliche vorhandene Gebäude und Gebäudeteile, Remisen, Ställe etc., sämtliches lebende und tote Inventar, sämtliche Maschinen und -anlagen, die Elektrizitätsversorgungsanlage mit Akkumulatoren, Wasserversorgungs- und Filteranlagen, Metallsilo, landwirtschaftliche Geräte, Geschirre, Einrichtungs- und Hausgegenstände, Wäschestücke etc.*“ Außerdem mußte genügend Futter für das Vieh für 12 Tage vorhanden sein.⁹³

Die Größe des vormaligen Gutes Geeste lässt sich auch noch einmal daran bemessen, dass im Frühjahr 1933 für diese Besitzung „63 Vollbauernstellen und 35 Handwerker- und Landarbeiterstellen ausgeschrieben“ wurden und im selben Jahr rund 400 Einwohner in 78 katholischen und sieben evangelischen Familien genannt werden. Die verkaufte Gesamtfläche betrug 3.328 Morgen.⁹⁴

Lage und Umfeld der Konsumanstalt Flaskamp

Eine der HBAG-Konsumanstalten existierte auch in Werne.⁹⁵ Sie befand sich in der Bergarbeiterkolonie

⁹⁰ HBAG, Geschäfts-Bericht, Berichte 1914/1915, S. 15 und 1915/16, S. 13.

⁹¹ Ebd., Berichte 1918/1919, S. 8 und 1919/20, S. 8.

⁹² Droste u. a., Osterbrock, S. 62. Dort wird der Betrag irrtümlich mit „DM“ angegeben, was aufgrund des Zeitraums nicht der Realität entsprechen kann.

⁹³ Ebd., S. 48.

⁹⁴ Ebd., S. 48, 62 und 76. Umgerechnet ergibt sich eine Fläche von rund 850 ha.

⁹⁵ Über Standorte und Detailangaben zu weiteren Konsumanstalten der HBAG kann an dieser Stelle keine Auskunft gegeben werden. Jedoch scheint eine größere Anzahl vorhanden gewesen zu sein, die den recht großen Betrieb des Gutes Geeste erklären. Wahrscheinlich waren auch an den Zechenstandorten HBAG-Konsumanstalten vorhanden, die weiter unten unter NOLEG aufgeführt sind. Aus vorge-

Deutsches Reich, deren 32 Arbeiterhäuser im Jahre 1874 und die sechs Beamtenhäuser 1898 bezugsfertig waren.⁹⁶ Weiter östlich standen bereits die HBAG-Bergarbeitersiedlungen „D-Zug“ an der Limbeckstraße (1864) und „12 Apostel“ (1870) an der Heroldstraße.⁹⁷

Für das Jahr 1875 wird die Belegschaft der Harpen-Zechen Heinrich Gustav und Amalia in Werne und die Anzahl der von ihnen abhängigen Personen wie folgt angegeben:⁹⁸

	Heinrich Gustav	Amalia
Aufsichtspersonen	25	4
Arbeiter	816	74
Ehefrauen	340	34
Kinder unter 14 Jahre	990	45
Summe	2.146	153

Tabelle 1: Belegschaft der Zechen Heinrich Gustav und Amalia und deren Angehörige 1875

Diese Zahlen stiegen im Laufe der folgenden Jahre weiter an, weil die Abteufarbeiten auf der Zeche Amalia 1873 mit relativ wenig Personal begonnen hatten und die Förderung erst 1885 aufgenommen wurde. Darüber hinaus kam die Zeche Vollmond im südlichen Bereich des Ortes 1890 zum HBAG-Konzern.⁹⁹ Croon beziffert die Einwohnerzahl im Ortsbereich Deutsches Reich für das Jahr 1885 auf 907 Personen.¹⁰⁰ In den Folgejahren ist die Zahl der HBAG-Beschäftigten und deren Angehörigen in Werne durch den Bau weiterer Werkwohnungen erneut angestiegen, da ab 1895 die sechs Beamtenhäuser hinzukamen und 1908 elf Zechenhäuser an der Borgmannstraße folgten.¹⁰¹ Jedoch kann an dieser Stelle nicht belegt, ob die Neubauten durch bereits ortsansässige Belegschafts-

nanntem Grund kann auch kein Vergleich zwischen der Konsumanstalt Flaskamp und den anderen gezogen werden.

⁹⁶ Siehe Helmut Brämer, „D-Zug“, „12 Apostel“, „Deutsches Reich“. Geschichte und Geschichten der Zechen-Kolonien in Bochum-Werne, Bochum 1989, S. 49-53 und 87. Die Kolonie befand sich an den beiden nach ihr benannten Parallelstraßen nördlich des Werner Hellwegs. Die meisten der Arbeiterhäuser sind bereits für eine Neubebauung abgerissen worden, der Rest wird wahrscheinlich in absehbarer Zeit folgen.

⁹⁷ Ebd., S. 39 und 45.

⁹⁸ Ebd., S. 63 sowie Helmuth Croon, Studien zur Sozial- und Siedlungsgeschichte der Stadt Bochum, in: Paul Busch/Helmuth Croon/Carl Hahne, Bochum und das mittlere Ruhrgebiet, Paderborn 1965, S. 112, Tabelle 3 c.

⁹⁹ Gerhard Gebhardt, Ruhrbergbau. Geschichte, Aufbau und Verflechtung seiner Gesellschaften und Organisationen, Essen 1957, S. 307 und 308.

¹⁰⁰ Croon, Studien, S. 113, Tabelle 5 c.

¹⁰¹ Brämer, „D-Zug“, S. 126-127.

mitglieder und deren Familien durch Umzug oder den Zuzug von bis dahin nicht in Werne Wohnender bezogen wurden.

Aufgrund der Kenntnis über die Anzahl und Konzeption der Siedlungshäuser der HBAG in Werne lassen sich dafür 264 Wohneinheiten errechnen, die an Bergarbeiterfamilien vermietet waren. Zum potentiellen Käuferkreis in der zecheneigenen Konsumanstalt zählten natürlich nicht nur die Koloniebewohner, sondern auch Bergleute, die in Privathäusern wohnten, sowie aufgenommene Kostgänger. Eine Auswertung des Adressbuchs von Werne aus dem Jahre 1903 ergab, dass rund 46 % der Werner Haushaltsvorstände direkt vom Bergbau abhängig waren.¹⁰²

Am 1. April 1911 verteilten sich die Bewohner auf die Zechenhäuser der HBAG in Werne – hier den Zechen zugeordnet – wie folgt.¹⁰³

	Heinrich Gustav + Amalia	Voll- mond	gesamt
Beamtenhäuser	22	6	28
Wohnungen	64	21	85
Personen	330	103	433
Arbeiterhäuser	101	29	130
Wohnungen	403	106	509
Personen	2.345	610	2.955
Zechenhäuser gesamt	123	35	158
Wohnungen	467	127	594
Personen	2.675	713	3.388

Tabelle 2: Belegung der Bergarbeiterhäuser der Zechen Heinrich Gustav/Amalia und Vollmond 1911

¹⁰² Von den dort insgesamt 3.557 aufgelisteten Haushaltsvorständen trugen 1.634 eine Berufsbezeichnung, die zweifelsfrei mit dem Bergbau in Verbindung zu bringen sind: Bergmann, Hauer, Koksarbeiter, Schlepper und Steiger sowie alle Angaben, die den Zusatz „Berg-“ oder „Zechen-“ trugen. Es ist jedoch zu vermuten, dass der angegebene Anteil der direkt zechenabhängigen Haushalte noch höher einzustufen ist, da sich aus verschiedenen Berufsangaben nicht eindeutig ableiten lässt, wo sich die Arbeitsstelle befand; so z. B. bei Heizer, Lokomotivführer, Maschinist, Schlosser, Schreiner, Weichensteller etc. Gleiches trifft auch für die Bezeichnungen „Invalide“ und „Witwe“ zu. Auf der anderen Seite ist zu berücksichtigen, dass möglicherweise ein Teil dieser Personen auf umliegenden Zechen arbeitete, die nicht zur HBAG gehörten. Die Auswertung wurde vom Verfasser erstellt.

¹⁰³ montan.dok/BBA, 45/191, Errichtung und bauliche Veränderung in den Kolonien, Band 1, 1879-1921.

Die vorangehenden Erhebungen sind auch insofern interessant, weil sie einen möglichen Rückschluss auf die Rentabilität der Konsumanstalt zulassen. In der Regel wurde eine Käuferschaft von 200 bis 300 kaufberechtigten Haushalten bzw. Personen als ausreichend angesehen, wobei zu bedenken ist, dass zum Teil nur 30 % der berechtigten Bergleute bzw. Haushalte dort einkauften. In ungünstigen Geschäftslagen, einer großen Anzahl von naheliegenden mitanbietenden Händlern und je nach Warenangebot und Preisgestaltung waren zum Teil auch 400 bis 500 Berechtigte erforderlich, um den Betrieb lohnend zu betreiben.¹⁰⁴ Aufgrund der zuvor genannten Zahlen lässt sich der Werner Zechenkonsum aus dieser Sicht wohl als geschäftstüchtig einstufen.¹⁰⁵

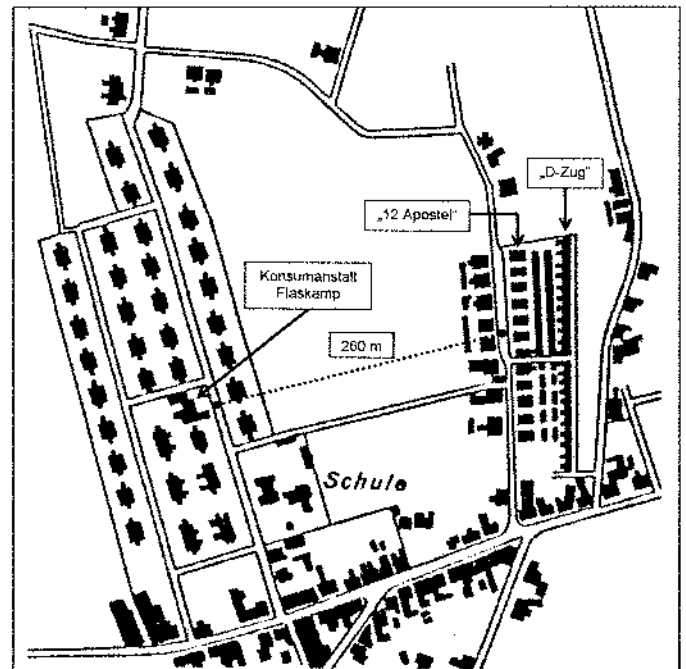


Abb. 4: Lage der Konsumanstalt Flaskamp inmitten der Kolonie Deutsches Reich und mit rund 260 m Abstand zu den Kolonien D-Zug und 12 Apostel.

¹⁰⁴ Siehe Curth, Werkkonsumanstalten, S. 47 und 48; diese Angaben beziehen sich auf die Zeit um 1928/30. Zum Vergleich: im Jahre 1932 kamen in Bochum 279 Einwohner auf ein Lebensmittel- und Kolonialwarengeschäft; siehe: Rudolf Seyffert, Handbuch des Einzelhandels, Stuttgart 1932, S. 152. Seyffert führt ebenda weiter aus: „Kurzfristiger, täglicher Bedarf bedingt Dezentralisation des Einzelhandels. Die Läden sind gleichmäßig über das ganze Stadtgebiet ausgestreut; der Konsument findet sie in der Nachbarschaft vor, er kann sie in kürzester Zeit erreichen.“ Siehe auch Hilger, Sozialpolitik, S. 170.

¹⁰⁵ Bei 1.634 berechtigten Haushalten bzw. Personen errechnet sich der 30%-Anteil auf rund 490. Jedoch veränderte sich das Verhältnis zwischen der Bevölkerung und den Kolonial- bzw. Lebensmittelhändlern in Werne zu Ungunsten der Händler, die Konkurrenz wurde größer. Während auf der Grundlage der Einwohnerzahlen und der aufgelisteten Betriebe in den jeweiligen Adressbüchern von Werne im Jahr 1903 und 1906 noch rund 500 Einwohner auf einen Kolonialwarenladen kam, waren es 1911 nur noch 326; bis 1928 pendelte sich der Wert auf 365 Bewohner pro Lebensmittelgeschäft ein.

Wegen der Erreichbarkeit eines Großteils der potentiellen Käuferschaft, wurden die betriebseigenen Konsumanstalten möglichst innerhalb einer Werkskolonie eingerichtet. So befand sich der hiesige Zechenkonsum relativ mittig in der Kolonie Deutsches Reich am Verbindungsweg der beiden Parallelstraßen im Bereich zwischen den Häusern Nr. 26a am westlichen und Nr. 71 am östlichen Straßenzug. Er stand auf dem Grundstück, wo sich heute das Haus Nr. 69 – damals Haus-Nr. 38 – befindet.

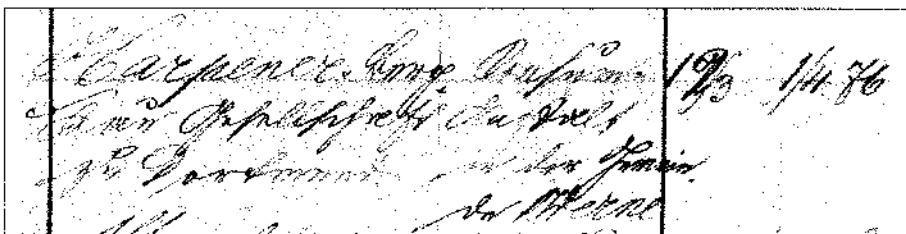


Abb. 5: Eintrag in der Gewerbesteuerliste über den Zugang der Konsumanstalt.

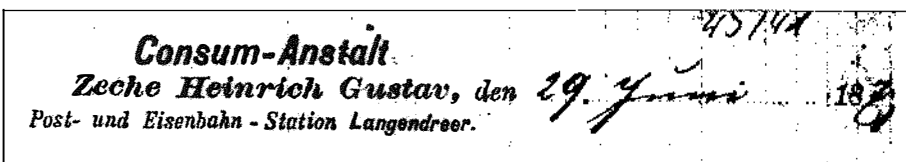


Abb. 6: Briefkopf der Konsumanstalt der Zeche Heinrich Gustav mit Datum vom 29. Juni 1879.

Beginn, Aus- und Umbau der Konsumanstalt

Die HBAG begann 1875 mit der Einrichtung von Zechen-Konsumanstalten.¹⁰⁶

Aus dem „Notiz-Register zu den Gewerbesteuer- Zu- und Abgangs-Listen des Amtes Langendreer für das I. II. Halbjahr 1876“ ist zu ersehen, dass die „Harpener Bergbau Gesellschaft“ die „Konsumanstalt in der Gemeinde Werne“ am 12. März 1876 bei der Behörde angemeldet hatte und ihren Betrieb wenige Tage später am 1. April aufnahm.¹⁰⁷ Weitere Angaben hierzu finden sich an dieser Stelle nicht.

In den ersten Jahren wurde die Konsumanstalt von der HBAG betrieben und durch einen Verwalter geführt.

Die Verkaufsstelle war in einem Arbeiterwohnhaus in der „Kolonie Deutsches Reich“ untergebracht. Nebengebäude waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht vorhanden.

¹⁰⁶ Heinrichsbauer, Harpener Bergbau, S. 313.

¹⁰⁷ Stadtarchiv – Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte (weiterhin: StABo), AL 570, Notiz-Register zu den Gewerbesteuer-Zu- und Abgangslisten des Amtes Langendreer für 1876, Steuerklasse A II.

Eine erste Gebäudeerweiterung geschah „Ende 1877“ mit dem Anbau eines Lagerhauses.¹⁰⁸

Eine zweite bauliche Erweiterung erfolgte 1879 mit dem Bau eines Bäckereitraktes. Zwei Transportabrechnungen¹⁰⁹ aus den Monaten Mai und Juni des genannten Jahres mit dem Briefkopf „Consum-Anstalt Zeche Heinrich Gustav“ und dem Verwendungsvermerk „Bau-Conto Bäckerei“ belegen die Einrichtung einer Bäckerei und nennen zugleich den Namen des damaligen Verwalters. Die mit „Flaskamp“ unterschriebenen Aufstellungen

dienten zur Lohnabrechnung für den Fuhrunternehmer Uffmann¹¹⁰ aus Werne und geben darüber hinaus detailliert Auskunft über die an- und abgefahrenen Materialien und Mengen: 88 Fuhren mit insgesamt 34.450 Steinen¹¹¹, 36 Fuhren Ziegelmehl¹¹², elf Fuhren Kalk, vier Fuhren Asche, vier Fuhren Holz, eine Fuhre Gerüstholz und eine Fuhre Sand aus Langendreer sowie jeweils 15 Fuhren Erde und Schutt. Zusätzlich wurden in beiden Monaten zusammen 7.700 Steine, zehn Fuhren Asche und zwei Fuhren Kalk mittels Zechenfuhrwerken zur Baustelle transportiert.¹¹³

Nach Fertigstellung der Baumaßnahme war das ehemalige Arbeiterhaus auf beiden Giebelseiten mit Anbauten versehen, die in ihren Längsausrichtungen im rechten Winkel zum Haus und zur

¹⁰⁸ Ebd., AL 478 – Revision der Gebäudesteuerveranlagungen, hier: Nachweis der noch nicht zur Gebäudesteuer veranlagten Gebäude der Gemeinde Werne, vom 12. März 1878 (Pag. 80/81). Nach diesen Angaben gehörte die Konsumanstalt in Werne zu den ersten der HBAG.

¹⁰⁹ montan.dok/BBA, 45/193, Auflistung der Lieferungen von Baumaterial zwischen dem 17. und dem 31. Mai 1879 sowie für den Monat Juni 1879.

¹¹⁰ Nach den Adressbüchern von Langendreer-Werne aus den Jahren 1903 und 1906 wohnte der Fuhrunternehmer Friedrich Uffmann in der Poststraße 8, heute Zur Werner Heide 27.

¹¹¹ Zum Teil wird die Herkunft der Steine mit „Borgmannsfeld“ und „Amalia“ angegeben. Der ehemalige Hof Borgmann lag im südwestlichen Bereich der Zeche Amalia im Norden von Werne. Die Angaben lassen darauf schließen, dass sich zu jener Zeit dort eine zecheneigene (Feldbrannt-)Ziegelei befunden hat. Zum Hof Borgmann siehe Margarete Klee/Herbert von Hagen/Fritz Helle, Als Werne noch ein Dorf war. Aus der Geschichte von Bochum-Werne bis zur Jahrhundertwende, Bochum 1989, S. 76-78.

¹¹² Ziegelmehl wurde durch Mahlen von Ziegelbruch gewonnen und diente als Zuschlag, um die hydraulische Eigenschaft von Kalkmörtel zu erhöhen. Auch wurde er dem Putzmörtel zur rotbräunlichen Farbgebung beigesetzt; siehe Brockhaus Enzyklopädie in zwanzig Bänden, Bd. 20, Wiesbaden 1974, S. 673.

¹¹³ Ob die genannten Materialangaben für die gesamten Bauarbeiten reichten oder nur einen Teil davon wiedergeben, lässt sich rückschauend nicht beurteilen.

Straße standen.¹¹⁴ Auf der Südseite war der Bäckertrakt.¹¹⁵ Auf der Nordseite befand sich parallel zum Verbindungsweg ein Flügel, in dem das Lager untergebracht war. Der Verkaufsraum befand sich im Erdgeschoss des Haupthauses, was auch aufgrund der mittigen Lage zwischen Bäckerei und Lager am sinnvollsten erscheint. Das beidseitig angebaute, mittige Haupthaus hatte eine Länge von 14,9 m und eine Breite von 9,7 m.¹¹⁶ Dabei wurden die Erkerbauten auf der Vorder- und Rückseite ignoriert. Der nördliche Anbau (Lager) hatte Abmessungen von ca. 18 x 7 m und der südliche (Bäckerei) von ca. 22 x 6 m. In Katasterplänen ab den 1920er Jahren ist der nördliche Gebäudeteil nicht mehr kartiert.

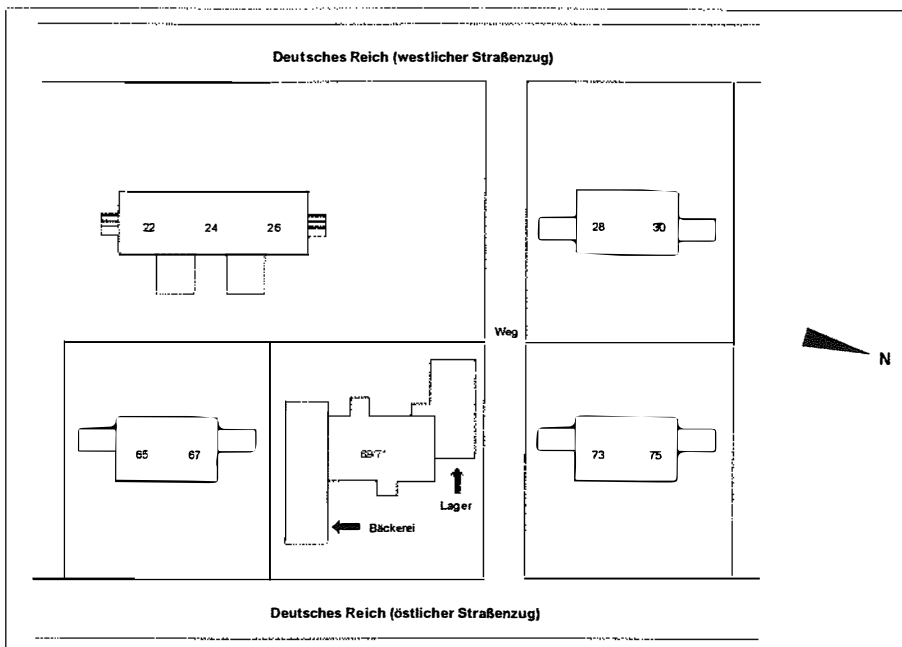


Abb. 7: Lage und Umfeld der Konsumanstalt Flaskamp sowie Anordnung der Bäckerei und des Lagers.

Nach Angaben aus dem Jahr 1907 besaß das zweieinhalbgeschossige Wohnhaus einen Hofraum und einen Hausgarten. Im eineinhalbgeschossigen Anbau für die Bäckerei befanden sich der Backofen und eine Waschküche. Das Lagerhaus war in Fachwerk mit Ziegeldach. Ein separater Fachwerkstall mit den Abmessungen 7 x 5 m stand hinter dem Haus und besaß zwei Ställe für Klein-

¹¹⁴ montan.dok/BBA, 45/521, Lageplan der Kolonie Deutsches Reich vom 27.01.1911, Maßstab 1:500.

¹¹⁵ Siehe Brämer, „D-Zug“, S. 70.

¹¹⁶ Diese Maße wurden durch eigenes örtliches Aufmaß eines der noch vorhandenen Arbeiterhäuser ermittelt und mit dem Katasterplan abgeglichen. Grundsätzlich wird dabei vorausgesetzt, dass es sich beim Konsumanstaltsgebäude um ein bis dahin genutztes Siedlungshaus gehandelt hat, welches für den benötigten Zweck umgebaut und durch Anbauten erweitert wurde. Die nachfolgenden Maße der Anbauten wurden durch Abgriff aus dem Lageplan der Kolonie Deutsches Reich vom 27.01.1911, Maßstab 1:500, ermittelt; montan.dok/BBA, 45/521.

vieh und ein Abort. „Das Wohnhaus hatte sechs Kellerräume, im EG ein Ladenlokal, ein Kontor, ein Lager-raum, eine Küche und vier hb. Zimmer. Im OG lagen noch fünf hb. Zimmer und im DG weitere vier hb. Zimmer.“¹¹⁷

Grubenhemden, Fahranzüge, Stiefel und Büromaterialien

Die ersten Überlieferungen, die in der eingangs erwähnten Akte¹¹⁸ über den Geschäftsbetrieb der Zechen-Konsumanstalt Flaskamp zu finden sind, betreffen deren Geschäftsbetrieb und stammen aus den Jahren 1896 und 1897. Inhalt sind schaffung und Bezahlung von Arhemden, Stiefeln und Büromaterialien.

Der erste Themenkreis wird am 20. November 1896 durch die Anfrage vom Bergwerksdirektor Adriani¹¹⁹ an Obersteiger Vogelsang eröffnet, ob es beabsichtigt oder bereits gängig Praxis sei, dass die Hemden der Schachthauer ganz abbezahlt werden und dadurch in deren Eigentum übergehen. Am selben Tag antwortete Vogelsang auf kurzem Weg seinem Vorgesetzten, „daß es hier selbst eine alte eingeführte Sitte ist, den Schachthauern wollene Hemden gratis zu beschaffen; von wann diese Sitte eingeführt ist, weiß ich nicht; dieselben sind jedoch schon zu Wiggershaus¹²⁰ Zeiten bestanden. Ein paar Mal habe ich den Antrag der Arbeiter schon abgelehnt, dieselben treten jedoch immer wieder von Neuem damit hervor unter Berufung auf früheren Lieferungen. Es wäre jedenfalls gar kein Fehler, wenn dieser alte Zopf

¹¹⁷ Rolf Faßbinder, Die Gemeinde Werne im Blick ihrer Gebäude & Straße der Jahre 1907 bis in die Mitte der 1950er Jahre, Bochum 2015, S. 101, im Internet unter: http://www.wernerlinie.de/W_Gebaeude_Werne1.pdf, Stand: 12. Januar 2017. EG = Erdgeschoss, OG = Obergeschoss, DG = Dachgeschoss, hb. = heizbar(e).

¹¹⁸ montan.dok/BBA, 45/193.

¹¹⁹ Die Zuordnung der Anfrage ohne Absender bzw. Unterschrift erfolgte durch Schriftabgleich mit anderer Korrespondenz in selber Akte. Otto Adriani (1838-1900) verwaltete als Bergwerksdirektor zwischen 1875 und 1899 die HBAG-Zechen Heinrich Gustav, Amalia, Prinz von Preußen und Caroline; siehe Peter Kracht, Adriani, Gosefaut und Salzbach. Strassen-, Flur- und Bachnamen als Einstige in die Heimatgeschichte von Bochum-Werne, Bochum 1987, S. 17-18 sowie im Internet unter http://www.wernerlinie.de/WO_Strassen_FlureBaeche.pdf, Stand: 12. Januar 2017.

¹²⁰ Reinhard Wiggershaus war Betriebsführer der Zeche Amalia; siehe Adressbuch Langendreer-Werne von 1903. Zu diesem Zeitpunkt wohnte er im Haus Hellweg 114, heute Werner Hellweg 549.

abgeschafft würde, ich hätte dagegen nichts zu erinnern. Soll den Arbeitern ein Teil des Anschaffungsbeitrages eingehalten werden, so darf dieser jedoch nicht

sie zu 9 Rm¹²¹ liefert zu 6 bis 7 Rm liefert und welche Waaren der Consum Anstalt sonst noch theurer sind als gleich gute aus anderen Quellen, soweit die von der Zeche bezogenen Waaren in Betracht kommen. Was die Beanstandung des ganzen Preises der Hemden oder eines Theils derselben betrifft, so kommt es darauf an, ob bei Setzung des Gedinges¹²² auf die Kosten, welche dem Hauer durch wollene Hemden erwachsen, Rücksicht genommen wurde, eventuell in welchem Umfange. Wie es dort früher gehalten ist, weiß ich nicht. Laut Vertrag zahlten die Leute die Hälfte und behielten die Hemden zu eigen. Wenn sie nichts zuzahlen, gehören die Hemden der Zeche und sind wie Gezähe¹²³ beim Ende der Arbeit oder beim Ausscheiden aus dem Schacht abteufen zurückzugeben.“¹²⁴

Noch am selben Tag erfolgte Vogelsangs Antwort an Adriani, indem er ihm schrieb, „daß der Schneidermeister Frenking in Lütgendortmund Grubenhemden in gleicher Qualität zum Preis von M 7,50 pro Stück liefert; in größeren Geschäften werden dieselben jedenfalls aber noch billiger sein, wollte ich solches erfahren muß ich erst Offerten einziehen. [...]

Bei Setzung des Gedinges ist auf wollene Hemden keine Rücksicht genommen. Bisher ist es hier so gewesen, daß die Leute nichts zahlen und die Hemden Eigentum der Zeche blieben und beim Ausscheiden aus der Arbeit etc abgegeben werden mußten; besser wäre es jedoch wenn die Leute sich die Hemden selbst beschaffen, da dann doch besser damit umgegangen würde.“¹²⁵

Neben den Grubenhemden gibt es weitere Informationen zu Fahranzügen, Büromaterialien, Stiefeln und Preisen.



Abb. 8: Ehemalige Konsumanstalt mit Bäckereitrakt (links) in den 1960er Jahren.



Abb. 9: Bäckereitrakt der ehemaligen Konsumanstalt in den 1960er Jahren.

nach den Preisen von M. 9 pro Stück, den die Zeche dafür zahlen muss, berechnet werden, da dieselbe Qualität Hemden für M. 6 höchstens M. 7 pro Stück zu haben sind; die hiesige Konsumanstalt berechnet für die Hemden sowohl für alle anderen Waaren die reinsten Apothekenpreise“.

Daraufhin fragte Adriani an, „welcher Lieferant Grubenhemden in derselben Güte, wie die Consum-Anstalt

¹²¹ Rm = RM = Reichsmark.

¹²² Gedinge = vertraglich abgeschlossene Akkordarbeit im Bergbau. Förderverein Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e.V. (Hrsg.), Auswahl und Erläuterungen einiger, vornehmlich älterer Ausdrücke der Bergmannssprache im Steinkohlenbergbau an der Ruhr, Dortmund 1989, S. 18.

¹²³ Gezähe = bergmännisches Werkzeug und Arbeitsgerät. Förderverein, S. 19.

¹²⁴ montan.dok/BBA, 45/193 vom 24. November 1896.

¹²⁵ Ebd.

In einem Schreiben an Adriani berichtet Vogelsang „ergebenst, daß der Fahranzug von Herrn Bergassessor Schulze Rm 22 gekostet hat. Wir bezahlen für Fahranzüge, welche ein Jahr halten müssen, 18,50 Rm und bemerke ich ergebenst, daß die Waaren vor der Verarbeitung krümpfrei¹²⁶ sein muß. Auch die Fahrhemden sind nicht zu theuer, weil die Consum Anstalt auch diese Waaren erst ins Wasser stecken muß, damit die Hemden krümpfrei sind. In den früheren Jahren ist oft über die Waaren der Consum Anstalt Klage geführt, doch seit die Waare krümpfrei geliefert wird, hört man nichts mehr und halten die Anzüge und Fahrhemden ein Jahr“.¹²⁷

Es folgte eine vergleichende Kostenaufstellung¹²⁸ über Büromaterialien, die von der Zechenverwaltung über die Konsumanstalt bezogen wurden:

Es kosten in Werne:	Wir bezahlen:	
Petroleum	13,50	15 ½
Kernseife	20 Pfg	20 Pfg
dicker Bindfaden	60 Pfg	0,88 Pfg
dünner Bindfaden	80 Pfg	1,10 Pfg
mittel Bindfaden	65 Pfg	1,10 Pfg
Schmirgelleinen	6 Pfg	6 Pfg
Ultramarinblau	35 Pfg	56 Pfg
Schwärze	30 Pfg	55 Pfg
Schmierseife	17 Pfg	17 Pfg
dicke Griffel	1 Pfg	2 Pfg
Thran	30 Pfg	31 Pfg
Rüböl	31 ½	33,00
Cylinder Dtz.	50 Pfg	72 Pfg

Es kosten in Werne:	Wir bezahlen:	
Petroleum	13,50	15 ½
Kernseife	20 Pfg	20 Pfg
dicker Bindfaden	60 Pfg	0,88 Pfg
dünner Bindfaden	80 Pfg	1,10 Pfg
mittel Bindfaden	65 Pfg	1,10 Pfg
Schmirgelleinen	6 Pfg	6 Pfg
Ultramarinblau	35 Pfg	56 Pfg
Schwärze	30 Pfg	55 Pfg
Schmierseife	17 Pfg	17 Pfg
dicke Griffel	1 Pfg	2 Pfg
Thran	30 Pfg	31 Pfg
Rüböl	31 ½	33,00
Cylinder Dtz.	50 Pfg	72 Pfg

Weshalb die aufgeführten Waren zu diesem Zeitpunkt in der Mehrzahl über dem Preis der örtlichen Händler lagen, ist nicht bekannt. Ob Flaskamp als Verwalter des zecheneigenen Konsums davon ausging, dass die Gesellschaft stets in ihrem eigenen Laden kaufte und er sich dadurch eine höhere umsatz- bzw. gewinnabhängige Provision – so vorhanden – erhoffte, bleibt Spekulation.

Am 5. Februar 1897 fragte Betriebsführer Vogelsang bei der Konsumanstalt an, ob zur Grubenbefahrung der Wetterkommission¹²⁹ acht Paar Stiefel leihweise geliefert werden könnten, wobei mindestens eine doppelte Anzahl bereitgestellt werden sollte und die nicht benötigten ungebraucht zurückgesandt würden.¹³⁰ Flaskamp antwortete, dass Grubenstiefel ohne Beschlag nicht geführt würden und gegenwärtig nur zwei, drei Paar mit Beschlag vorhanden seien. Vogelsang meldete sich daraufhin erneut mit der Frage, ob die von der Zechenleitung gewünschten Stiefel bis zum 20. Februar beschafft werden könnten. Auf diese Frage ging Flaskamp gar nicht ein, denn er erwiderte, dass er zwar stets eine Anzahl von zehn bis zwölf Paar vorhalte, jedoch eine solche Menge an Stiefeln nicht im Bestand habe und leihweise geliefert, also gebrauchte Paare nicht mehr als neues Schuhwerk verkaufen könne. Daraufhin teilte Adriani dem Betriebsführer Vogelsang mit, dass es nach seiner Ansicht möglich sein müsste, „Stiefel, die einmal getragen sind, ge-

Abb. 10: Vergleichende Kostenaufstellung über bezogene Büromaterialien; nachfolgend die Transkription.

¹²⁶ Krümpen = Delatieren. Ein Verfahren in der Tuchfabrikation zur Haltbarmachung des Glanzes und zur Verhütung des Einlaufens; vgl. Herders Konversations-Lexikon, 3. Auflage, 2. Bd., Freiburg i. B. 1903, Sp. 1117 und 5. Bd., Freiburg i. B. 1905, Sp. 279.

¹²⁷ montan.dok/BBA, 45/193 vom 23. November 1896.

¹²⁸ Ebd., vom 27. November 1896. Die Tabelle gibt überwiegend keine Auskunft über die Mengen- bzw. Massenangaben zu den genannten Preisen. Petroleum, Tran und Rüböl wurden vermutlich als Brennstoff in Lampen verwendet, der Glaszylinder schützte den Brennraum der Öllampen. Bei Ultramarinblau und Schwärze dürfte es sich um blaue und schwarze Tinte handeln. Schmirgelleinen diente im Büro als Schleifmittel zur Fehlerkorrektur beim Schreiben oder Zeichnen; das Trägermaterial für das feinkörnige Korund-Quarz-Gemenge bestand aus Leinen.

¹²⁹ Revierbeamte als untere Bergbehörde führten durch regelmäßige Befahrung Aufsicht über den sicherheitlichen Zustand der Gruben und kontrollierten die Umsetzung angeordneter Vorschriften; siehe u. a.: Karl Heinz Bader/Karl Röttger, 250 Jahre märkischer Steinkohlenbergbau. Ein Beitrag zur Geschichte des Bergbaus, der Bergverwaltung und der Stadt Bochum, Bochum 1987, S. 82-84.

¹³⁰ montan.dok/BBA, 45/193 vom 5. Februar 1897.

gen einen Nachlass von 1 bis 2 Mark, die selbstverständlich die Zeche zu tragen hätte, zu verkaufen“. Er gab seiner als Hoffnung formulierten Erwartung auf die Unterstützung durch die Konsumanstalt Ausdruck und erbat eine definitive Antwort, um im Falle einer Absage in einem anderen Geschäft nachzufragen.¹³¹ Der weitere Verlauf ist nicht dokumentiert.

Verpachtung

Wie bei den Zechengesellschaften allgemein Usus, wurden die Konsumanstalten entweder durch die Grubenverwaltung in eigener Regie geführt oder verpachtet.¹³² So auch bei dem Betrieb der HBAG in Werne. Mit Vertrag vom 11./14. Oktober 1897 wurde er ab dem 1. Januar 1898 für drei Jahre an den bisherigen Verwalter Flaskamp verpachtet.

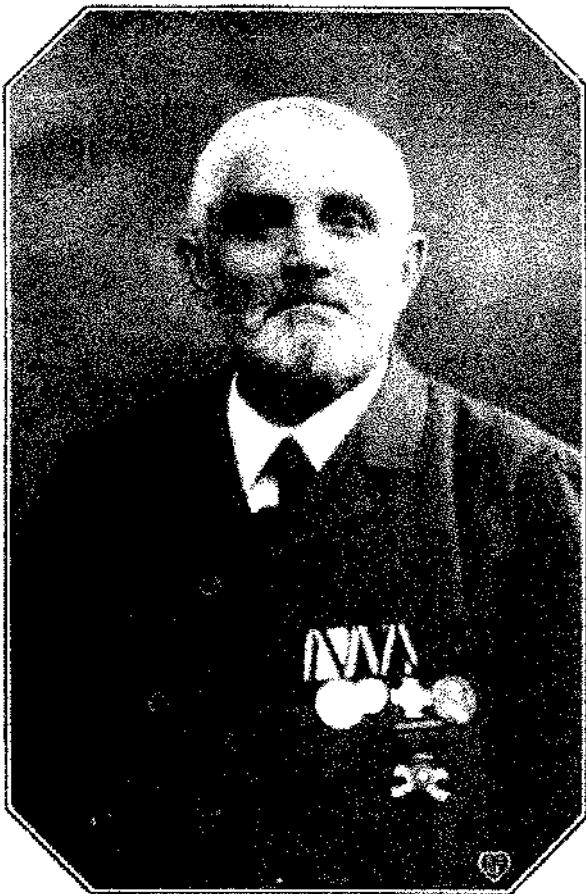


Abb. 11: August Flaskamp, erst Verwalter, dann Pächter der HBAG-Konsumanstalt in Werne.

¹³¹ Ebd., vom 5. und 6. Februar 1897.

¹³² Konsumvereine, S. 368 sowie Curth, Werkkonsumanstalten, S. 10. Für die HBAG siehe unter „Führsorgeangebote der Harpener Bergbau AG“ in diesem Aufsatz.

Nach dem mit „Robert Müser“ gezeichneten Vertrag¹³³ hatte der Pächter die Konsumanstalt als „Verkaufsstelle Heinrich Gustav, Inhaber A. Flaskamp“ auf eigene Rechnung zu betreiben. Zum Umfang gehörten die zum Konsum gehörige Bäckerei, Flaskamps Wohnung sowie die „benutzten Gebäulichkeiten nebst zugehörigem Mobiliar und Utensilien.“ Ein Garten hinter dem Haus und „zwei Sechziger¹³⁴ Kartoffelland“ wurden ihm zur Nutzung kostenfrei überlassen.

Der Vertrag war für die Verpächterin über einen Zeitraum von drei Jahren verbindlich, konnte jedoch vom Pächter mit halbjährlicher Frist jeweils zum Ersten eines jeden Quartalsbeginns gekündigt werden. Der jährliche Pachtzins betrug 900 Mark und musste nach Ablauf eines Vierteljahrs anteilig entrichtet werden.¹³⁵ Flaskamp hatte die Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuern zu entrichten und die Kosten für Gas, Wasser und Schornsteinreinigung zu tragen. Einquartierungskosten, Stempelgebühren und die „jährlich zu entrichtenden Pachtstempel“ gingen ebenfalls zu seinen Lasten.¹³⁶ Zudem war Folgendes vereinbart: „Die Kosten für Instandhaltung bezw. Reparaturen von Wänden, Decken, Fenstern, Thüren, Schlössern, Wasser- und Gasleitungen etc. hat Pächter zu tragen, soweit dieselben im Einzelfalle den Betrag von (50 Mk) Fünfzig Mark nicht übersteigen.“ Es bestand das Recht der Zechengesellschaft, die „verpachteten Räumlichkeiten durch ihre Beamten jederzeit besichtigen zu lassen, um sich von deren Instandhaltung und derjenigen des Inventars zu überzeugen.“

Aus dem Begleitschreiben, das Robert Müser am 16. Oktober 1887 zur Übermittlung einer Abschrift des vorstehenden Pachtvertrags an Bergwerksdirektor Adriani sandte, geht hervor, dass die Gebäudesteuer „für die Konsumanstalt, Lager, Backhaus u. Waschküche“ in Höhe von 15,10 Mark vierteljährlich erhoben wurde und der Pachtstempel mit jährlich 1 Mark belegt war.

¹³³ montan.dok/BBA, 45/193. Robert Müser (1849-1927), Sohn des Mitbegründers der HBAG, Dr. Friedrich Wilhelm Müser, war ab 1893 Generaldirektor dieser Gesellschaft; 1929 wurde die neu gebildete Großschachtanlage in Bochum-Werne nach ihm benannt; Mariaux, Gedenkwort, S. 143-149; Robert Müser †, in: Glückauf, 63 (1927) Nr. 48 vom 26. November 1927, S. 1776; Huske, Steinkohlenzechen, S. 782.

¹³⁴ 1 preußischer Sechziger = 284 m²; Willy Timm, Maße, S. 14.

¹³⁵ Zum Vergleich: Der durchschnittliche Netto-Jahresschichtlohn der Bergarbeiter im Oberbergamt Dortmund betrug 1897 1.128 Mk; Holtfrerich, Wirtschaftsgeschichte, S. 55.

¹³⁶ Im Sinne von Stempelabgaben (Gebühren oder Steuern) auf gewisse Urkunden, Verkehrspapiere und Verbrauchsgegenstände auf der Grundlage des Reichsstempelgesetzes; siehe Stichwort „Stempel“, in: Herders Konversations-Lexikon, 8. Band, Spalten I-IV (Einschub zwischen den Spalten 124 und 125), Freiburg 1907. Der nachfolgende Begriff „Pachtstempel“ ist ebenso zu deuten.

Reparaturarbeiten

Gleich zu Beginn des Pachtverhältnisses scheinen Reparaturarbeiten in der „Verkaufsstelle Heinrich Gustav“ erforderlich geworden zu sein. Mit Schreiben vom 30. Januar 1898 an Grubendirektor Adriani teilte Flaskamp mit, „daß mit den Reparatur-Arbeiten in der Bäckerei und Caffeebrennerei gleich begonnen werden“ könne und benennt die für ihn günstigsten Zeiträume zwischen dem 10. und dem 20. sowie zwischen dem 25. und 5. jeden Monats. Adrianis Erlaubnis zur Durchführung der Reparatur folgte prompt am Folgetag.¹³⁷ Ebenso wie bei den vorgenannten anderen Vorgängen erfolgte die Korrespondenz recht zügig ohne großen zeitlichen Abstand.

Der von Flaskamp bei diesem Schriftverkehr benutzte Briefbogen gibt Auskunft über Teilbereiche der dort angebotenen Warengruppen: „Dampf-Brod-Bäckerei, Kaffee-Brennerei, Colonial-, Material-, Farb-, Schuh- und Manufakturwaren-Handlung“.

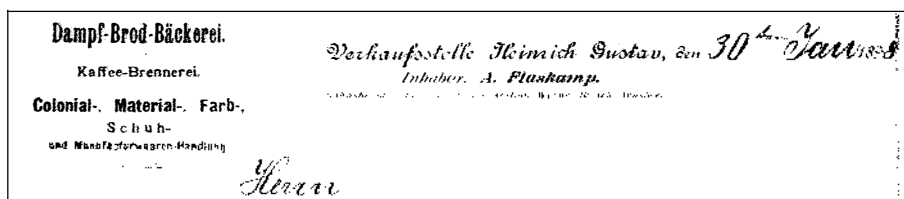


Abb. 12: Briefkopf vom 30. Januar 1898 mit Angaben zum Warensortiment.

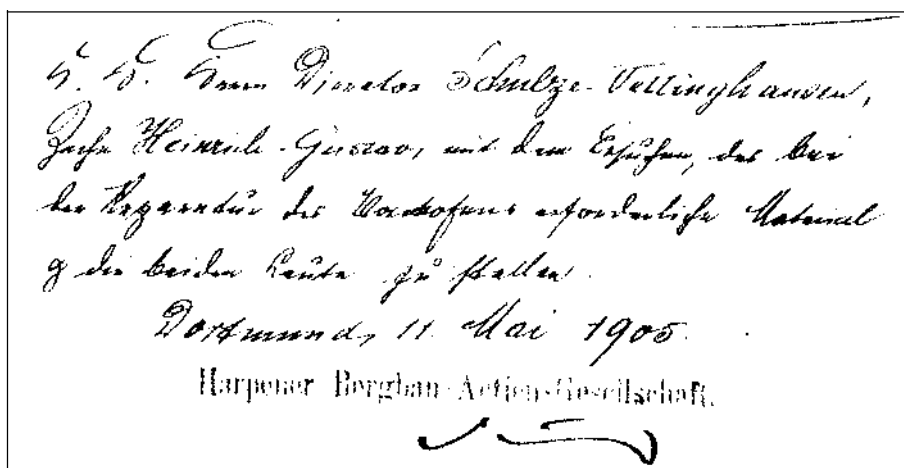


Abb. 13: Erlaubnis zur Reparatur des Backofens mit der Unterschrift von Robert Müser vom 11. Mai 1905.

In den Jahren 1905 und 1909 gab es erneut Reparaturen am Backofen. Am 10. Mai des erstgenannten Jahres bat Flaskamp die HBAG um Gestellung eines Maurerhandlangers sowie des benötigten Materials seitens der

Zeche, was durch Robert Müser am Folgetag veranlasst wurde. Aus heutiger Sicht scheint es erstaunlich, dass dieser eher untergeordnete Vorgang als „Chefsache“ persönlich durch den Generaldirektor der HBAG veranlasst wurde. Der Abschluss der Reparaturarbeiten wurde am 19. Mai gemeldet.¹³⁸ Im Januar 1909 waren die Arbeiten wahrscheinlich umfangreicher und anders geartet. Denn diese Reparatur erfolgte durch die „Borbecker-Maschinenfabrik“ und fand zwischen dem 18. und 29. Januar 1909 statt. Von der Zeche wurden ein Maurer und ein Handlanger abgestellt und „Ziegelsteine, Kalk u.s.w.“ geliefert. Material und Lohn schlugen mit rund 50 Mark zu Buche.¹³⁹

Die vergleichende Zusammenstellung

Nachdem bisher bauliche, vertragsmäßige und technische Belange sowie Anfragen zu Non-Food-Waren der Konsumanstalt Flaskamp angesprochen wurden, gibt die Auflistung einen Blick auf die dort angebotenen Lebens- und Haushaltsmittel. Die undatierte „Vergleichende Zusammenstellung der von August Flaskamp, Wilh. Hagedorn, Noeding's Nachf. z. Heinr. Zimmermann eingegangenen Preise der gangbarsten Spezerei. pp. Waaren“¹⁴⁰ benennt nicht nur einen Ausschnitt aus dem Sortiment, sondern lässt auch einen Preisvergleich mit den genannten Mitanbietern zu. Darüber hinaus weist diese Zusammenstellung darauf hin, dass ein Preisvergleich zu den Mitanbietern erfolgte, was die bereits oben erwähnte Preisaufsicht durch die Zechengesellschaft nahelegt bzw. bestätigt.

Bei den genannten drei anderen Betrieben handelt es sich um den Bäcker und Kolonialwarenhandel Wilhelm Hagedorn, Hellweg 38 (heute Werner Hellweg 539), den Nachfolger des ehemaligen Kolonialwarengeschäfts Noeding (Hellweg 59, heute Werner Hellweg 516) und den Kolonialwarenhändler Heinrich Zimmermann, 1906 Hellweg 95 bzw. 1911 Hellweg 175 (aufgrund einer Umnummerierung; heute Werner

¹³⁸ Ebd., Schreiben von A. Flaskamp an die HBAG, vom 10. Mai 1905.

¹³⁹ Ebd., Schreiben von A. Flaskamp an die HBAG durchlaufend Herrn Schulze-Vellinghausen vom 17. Januar 1909.

¹⁴⁰ Ebd.

¹³⁷ montan.dok/BBA, 45/193, Schreiben von A. Flaskamp an Grubendirektor Adriani vom 30. Januar 1898.

Hellweg 478).¹⁴¹ Da Noeding sein Geschäft 1906 an den Kaufmann Reimund Ritter übergab, wurde es unter der Bezeichnung „Noeding's Nachf.“ weitergeführt.¹⁴² Diese Läden lagen der Konsumanstalt relativ nah.

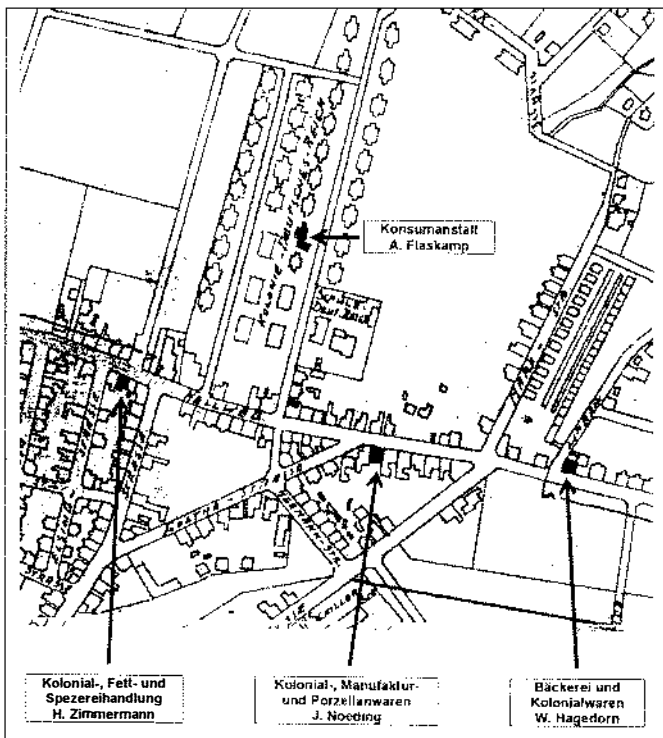


Abb. 14: Lage der Mitbewerber Zimmermann, Noeding's Nachf. und Hagedorn.

Aufgrund der Kenntnis über das Jahr der Geschäftsübergabe und der letztmaligen Nennung Zimmermanns im Adressbuch sowie dem Abgleich zwischen den in der Zusammenstellung genannten Preisen mit denen in einer Tabelle der „Lebensmittelpreise in Bochum“¹⁴³ für den Zeitraum zwischen 1877 und 1914 lässt sich die Entstehung der vergleichenden Zusammenstellung auf den Kernzeitraum zwischen 1906 und 1909 einschränken.

Die insgesamt 80 in der Liste aufgeführten Waren geben einen begrenzten Ausschnitt des gängigen Sortiments der genannten Läden wieder:

- Weizenmehl 000¹⁴⁴, Roggenmehl I a, Kaisermehl, Gerstenmehl, Buchweizenmehl, Kartoffelmehl, Paniermehl, franz. Grießmehl
- Salz, Stampfzucker, Würfelzucker, Hagelzucker, Staubzucker
- Naturbutter, Süßrahmbutter, Margarine, Butteröl, Rüböl, Speisefett, reines Schmalz
- Eier und westfälische Eier 1 a
- Suppennudeln, Gemüsenudeln, Eierhohnudeln, Reis
- feine, mittlere und grobe Graupen, Weizenkleie, lose Haferflocken, Hohenlohe Haferflocken, Hafergrütze mittel, Gerstengrütze
- Pflaumen, Mandeln, Sultaninen, Rosinen, entsteinte Korinthen
- holländischen Gouda-Käse, Edamer Vollfettkäse, Schweizer Käse in I a Klasse, Limburger Käse I a
- Rauchfleisch
- holländische Vollheringe¹⁴⁵
- reines Apfelkraut, Sauerkraut
- Essig, Einmachessig
- roher Kaffee, Kaffee hell und dunkel gebrannt, Bonna- und Cathreiner-Malzkaffe, gerösteter Gerstenkaffee, Zichorien für Kaffee-Essenz
- Kautabak
- Schmierseife, Sparkernseife, Hausschatzseife, blaue Magerseife, Sunlicht Seife, weiße Bleichseife, Bora, Bleichsoda, Seifenpulver, Seifenpulver wie Sunlicht etc., Glanzstärke, lose Silberglanzstärke
- Bollmehl¹⁴⁶, Gerste (Futter)
- Petroleum

Das hier wiedergegebene Sortiment wird nur einen Teil der angebotenen Waren darstellen und sich auf solche beziehen, die auch in den genannten Läden zu erwerben waren. Informationen über den Verkauf von Brot und Backwaren, Fleisch und Wurst sowie von saisonalen Erzeugnissen wie Gemüse, Obst und Kartoffeln in der Konsumanstalt Flaskamp gehen aus der Zusammenstellung nicht hervor.

Die dort angegebenen Preise ermöglichen einen zwar auf die Zeit der Erstellung punktuellen, jedoch quantitativ auswertbaren Vergleich zur Einschätzung der Marktsituation der vier Anbieter.

¹⁴¹ Adressbücher Werne 1903, 1906 und 1911. Heinrich Zimmermann scheint zwischen 1906 und 1911 mit seinem Geschäft vom Haus Nr. 514 in das Haus Nr. 478 umgezogen zu sein.

¹⁴² Neben den genannten, gab es 1906 in Werne weitere 25 Kolonialwarenläden; Rolf Faßbinder, Die Gewerbetreibenden der Gemeinde Werne, Kreis Bochum, der Jahre 1880 bis 1928 mitsamt der zugehörigen Adressen dieser Zeit, im Internet unter: http://www.wernerlinie.de/Worte/W_Werne_Gewerbe_2.pdf, S. 193-194.

¹⁴³ Siehe Pechartscheck, Veränderung, S. 115.

¹⁴⁴ Bezeichnung für ein Auszugsmehl, helles Semmelmehl, welches im Ausmahlungsgrad stark variieren konnte; siehe Albert Stange, Das Bäckerei-, Konditorei- einschließlich Müllereigewerbe von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Köln 1927, S. 71/72.

¹⁴⁵ Heringe, die noch nicht gelaicht haben und daher besonders fett sind.

¹⁴⁶ „Nachmehl beim Weizen, geringstes W.mehl (zu Mastfutter); das in der Mühle verstäubende M., gesammelt u. mit fein gemahlener Kleie gemischt; Abfall- u. Kehrmehl Allg.“; siehe Rheinisches Wörterbuch, im Internet unter: <http://woerterbuchnetz.de/RhWB/?sigle=RhWB&mode=Vernetzung&hitlist=&patternlist=&lemid=RB05779>, Stand: 12. Januar 2017.

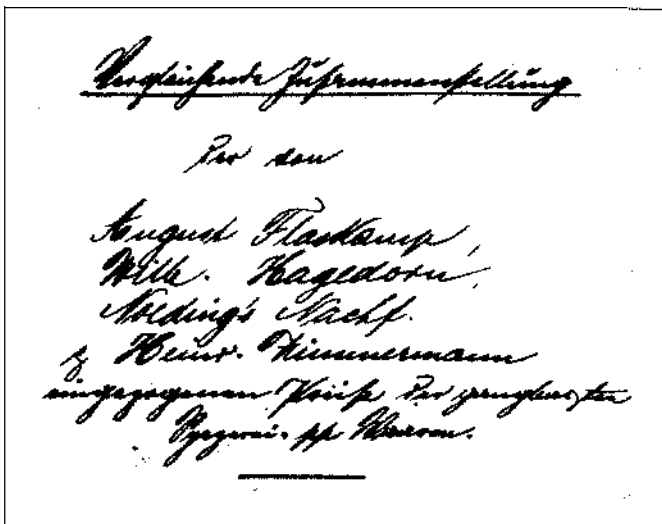


Abb. 15: Titelseite der vergleichenden Zusammenstellung (Ausschnitt).

Warenname	Flaskamp	Hagedorn	Heding's Nachf.	Himmelsmann
Pfefferkörner	12,5	12,5	12,5	12,5
... (many rows follow with similar data points)				
... (bottom row)

Abb. 16: Eine Seite der vergleichenden Zusammenstellung.

Um eine Bewertung zu erlangen, wurden die gelisteten Preise von 77 der 80 genannten Waren (66 Lebens- und 9 Haushaltsmittel) ins Verhältnis gebracht und ausgewertet; drei Produkte konnten aufgrund mangelnder Angaben nicht berücksichtigt werden. Rund 43 % der bei Flas-

kamp angebotenen Waren lagen über dem Preis, rund 47 % darunter und rund 10 % waren identisch. Auf die Preise bezogen zeigte sich eine durchschnittliche Spanne zwischen 6,7 % über und 9,8 % unter den mittleren Preisen der einbezogenen Mitanbieter.

Gewiss bleibt auch zu berücksichtigen, inwieweit und in welchen relativen Mengen diese Waren im alltäglichen Bedarf benötigt wurden. Dabei nahmen Margarine, Zucker und Mehle einen vorderen Rang ein. In einer Auflistung gibt Curth einen „Überblick über den durchschnittlichen prozentualen Anteil von Lebensmitteln, Haushaltmaterialien und Genussmitteln am Gesamtumsatz (Einkaufswert) einschließlich Frischfleisch, Obst und Gemüse sowie frische Fische bei vier großen Werkkonsumanstalten des Ruhrgebietes im Jahre 1930“.¹⁴⁷ Unter Berücksichtigung, dass seit der Erstellung der vergleichenden Zusammenstellung und Curths Angaben annähernd 30 Jahre vergangen waren, in der sich das Einkaufsverhalten verändert haben dürften, wurden diese Verkaufsanteile mit den vorliegenden Preisen ins Verhältnis gebracht. Durch die Gewichtung ergab sich, dass der Einkauf in der Konsumastalt Flaskamp unwesentlich preisgünstiger gewesen sein kann als in den drei anderen Läden. Es ergibt sich über Gesamt nur einen Vorteil von rund 0,3 %.

Selbstverständlich muss bei dieser Auswertung auch bedacht werden, dass sich diese rein mathematische Vorgehensweise auf zum Teil weiche Parametern und auf punktuell vorgefundene Daten stützt, die über einen längeren Zeitraum betrachtet nicht repräsentativ sind. Darüber hinaus ist auch nicht bekannt, ob qualitative Unterschiede einzelner Waren bei der Preisgestaltung eine Rolle spielten. Ebenso sind keine Preisangaben zu dem oben nicht aufgelisteten Angebot zu finden, die das Bild möglicherweise in die eine oder andere Richtung hätten verändern können. Auch sind keine konkreten Angaben zur Höhe einer Rabattgewährung bekannt.

Aus dieser Betrachtung bleibt festzuhalten: die Konsumanstalt Flaskamp schnitt hinsichtlich der aufgelisteten Preise gegenüber ihren drei Vergleichsgeschäften (wahrscheinlich) nur unwesentlich besser ab. Ob durch das Rabattsystem die bei Heinrichsbauer angegebene Ersparnis von 10 % erreicht wurde, ist an dieser Stelle nicht

¹⁴⁷ Curth, Werkkonsumanstalten, S. 77. Die folgende Auflistung nennt diejenigen Waren in ihrer abnehmenden Reihenfolge, die auch in der vergleichenden Zusammenstellung genannt sind, hier von drei auf eine Dezimalstelle gerundet: Margarine 7,0 %, Zucker 5,7 %, Futtermittel 4,0 %, Mehl einschließlich Kartoffelmehl 3,8 %, Kaffee 3,7 %, Butter 3,7 %, Käse 2,5 %, Eier 2,5 %, Schmalz 2,2 %, alle Seifen 2,1 %, Speiseöl 1,9 %, Tabak 1,3 %, Kaffee-Ersatzmittel 1,3 %, Hülsenfrüchte 0,8 %, Konserven, Sauerkraut, Gurken und dergl. 0,8 %, Obst 0,6 %, Teigwaren 0,6 %, Back- und Nährmittel 0,6 %, Putzmittel 0,6 %, Reis 0,4 %, Essig und Essigessenz 0,4 %, Heringe 0,3 %, Salz 0,3 %, Haferflocken 0,2 %, Seifenpulver 0,2 %, Stärke 0,2 %, Petroleum 0,2 % sowie Graupen und Sago 0,1 %.

festzustellen und eher als erwünschte bzw. geschönte Marke zu werten.¹⁴⁸ Denn die genannten Preise bei Flaskamp und dem örtlichen Einzelhandel waren annähernd gleich. Zudem ist zu berücksichtigen, dass das Kaufverhalten – nicht anders als heute – differenzierter ablief und artikelbezogen dort gekauft wurde, wo ein niedriger Preis zu entrichten war.

Verlängerung der Pachtverträge

Auf der Grundlage des ersten Pachtvertrags von 1897 und den darauf fußenden Verlängerungsverträgen vom 11./14. April 1900 und 27. Juli 1905, verlängerte sich Flaskamps Pachtzeit bis zum 1. Januar 1911.¹⁴⁹

Bevor eine weitere Fortführung des Pachtvertrags zum letztgenannten Termin anstand, nennt ein Schreiben vom 3. Juni 1910 Überlegungen zur Erhöhung der Pachtgebühren. Darin befürwortete der Vorstandsvorsitzende der HBAG, Robert Müser, gegenüber dem jetzigen Direktor der Zeche Heinrich Gustav, Albert Schulze-Vellinghausen¹⁵⁰, die vom Letztgenannten vorgeschlagene Anhebung bei Vertragsverlängerung. Der Zeitpunkt schien auch deshalb günstig, „denn es wäre jetzt ohnehin [...] zu verhandeln und wollen wir unsere Entschließung wegen Ausführung der Instandsetzungsarbeiten damit verbinden“. Müser wies jedoch auf Angemessenheit bei Festsetzung des Pachtbetrags hin: „Bei Bemessung der Pacht wird zu berücksichtigen sein, dass die Anstalt eine Wohlfahrtseinrichtung ist und der Pächter (Verwalter) keinen grossen Verdienst haben wird.“¹⁵¹

Nur kurze Zeit später – und zwar am 26. Juli 1910 – wurde dem Wunsch August Flaskamps entsprochen, die Verkaufsstelle und Bäckerei an seinen Sohn Wilhelm

¹⁴⁸ Heinrichsbauer, Harpener Bergbau. Auf S. 70 nennt er einen 10% niedrigeren Preis, auf S. 313 spricht er von einer Ersparnis, die „rd. 10 % des damaligen Verdienstes betragen“. Becker und Curth benennen für die dort gekauften Fleisch- und Wurstwaren sogar einen Preisnachlass von 25 %; Becker, Werkskonsumanstalten, S. 148 und Curth, Werkskonsumanstalten, S. 61. Für die Konsumanstalt des Bochumer Vereins erwähnt Lange allgemeiner: „... Waaren aller Art zu einem durchaus mäßigen Preise ...“; Karl Lange, Die Wohnverhältnisse der ärmeren Volksklassen in Bochum, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik 31 (1886) S. 73-105, hier zitiert nach Hans H. Hanke, Die Wohnverhältnisse der ärmeren Volksklassen in Bochum. Ein Bericht des Bürgermeisters Karl Lange von 1886, in: Hans H. Hanke (Hrsg.), Bochum. Wandel in Architektur und Stadtgestalt, Bochum 1985, S. 137-158, hier S. 145.

¹⁴⁹ montan.dok/BBA, 45/193, Abschrift über die Verlängerung des Pachtvertrags vom 27. Juli 1905.

¹⁵⁰ Albert Schulze-Vellinghausen (1865-1932) war Bergwerksdirektor der HBAG-Zechen Amalia, Caroline, Heinrich Gustav, Iserlohn, Sieben Planeten, Prinz von Preußen und Vollmond. Zwischen 1914 und 1930 war er zudem ordentliches Vorstandsmitglied der HBAG, siehe Kracht, Adriani, S. 23-24.

¹⁵¹ montan.dok/BBA, 45/193, Schreiben von Müser an Direktor Schulze-Vellinghausen vom 3. Juni 1910.

weiterzugeben.¹⁵² Ob dafür die Pachtanhebung und/oder andere Gründe eine Rolle spielten, ist nicht überliefert. Vielleicht hatte Flaskamp auch ohnehin daran gedacht, sich zu diesem Zeitpunkt im Alter von 67 Jahren zur Ruhe zu setzen.¹⁵³

Aus den vorstehenden Angaben lässt sich ableiten, dass der Pächterwechsel von August Flaskamp auf seinen Sohn Wilhelm mit Datum vom 1. Januar 1911 erfolgte.

Der Kaufmann August Flaskamp wurde am 24. Juni 1843 in Essen geboren.¹⁵⁴ Als die evangelische Kirchengemeinde in Werne 1896 selbständig wurde, gehörte er dem ersten Presbyterium – zum Teil als Kirchmeister – an.¹⁵⁵ Nach seinem Ausscheiden aus der Konsumanstalt war August im Jahr 1911 in der Friedhofstraße 6 (heute Lütge Heide 10/12) in Werne gemeldet.¹⁵⁶ August Flaskamp starb am 12. September 1919 an „*Altersschwäche*“.¹⁵⁷

Ein Elektro-Motor für die Backstube

Etwa ab 1900 wurden in Bäckereien Elektromotoren zum Betreiben von Knetmaschinen eingesetzt; vorher geschah der Antrieb zumeist im Handbetrieb mittels einer Kurbel.¹⁵⁸ Jedoch konnten sich anfänglich die meisten Kleinbetriebe die Anschaffung eines Elektromotors finanziell nicht leisten. Es dauerte bis ca. 1930, bis die meisten

¹⁵² Ebd., Schreiben der HBAG an August Flaskamp vom 26. Juli 1910.

¹⁵³ Jedoch wurde August Flaskamp noch 1916 in einem „*Verzeichnis derjenigen Personen und Firmen, welche den Handel mit Lebensmitteln und Gegenständen des notwendigen Lebensbedarfs im Landkreis Bochum betreiben wollen*“ geführt; hier werden unter der Rubrik „*Angaben derjenigen Waren, auf welche sich der Verkauf hauptsächlich erstrecken soll*“ Butter, Fett, Zucker, Fleisch, Fleischwaren, und Seife genannt; StABO, KrA 595; Aufstellung für die Gemeinde Werne mit Eingangsstempel 26. August 1916.

¹⁵⁴ Kreis-Krieger-Verband Bochum-Land (Hrsg.), Kriegserinnerungen der Veteranen des Kreis-Krieger-Verbandes Bochum-Land, Bochum 1913, S. 32.

¹⁵⁵ Pfarrer Selmke (Hrsg.), 1896-1921 Festschrift zur Jubel-Feier unserer evangelischen Kirche zu Werne, Kr. Bochum, Werne, Kr. Bochum, o. J. [1921], S. 22 und Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde Bochum-Werne (Hrsg.), 100 Jahre Ev. Kirche – 103 Jahre Ev. Kirchengemeinde Bochum-Werne, Bochum 1996, S. 195.

¹⁵⁶ Adressbuch Langendreer-Werne 1903, unter der alphabetischen Auflistung der Namen.

¹⁵⁷ Toten- und Traufregister der evangelischen Kirchengemeinde Werne 1907-1925, S. 172.

¹⁵⁸ Hans Münstermann, Bäckerei- und Technikgeschichte, ein Widerspruch? Die Entwicklung der Bäckereitechnik in den letzten 100 Jahren als historisches Phänomen – zum Problem der Technikgeschichte, Frankfurt u. a. 1988, S. 60. So in Münster ab 1901; Julia Schulte to Bühne, Das Bäckerhandwerk von 1896 bis 1996 am Beispiel der Stadt Münster, Münster u. a. 2000, S. 93.

Bäckereien über eine solche Antriebsmöglichkeit verfügten.¹⁵⁹

Ein Aktenvermerk vom 18. Juli 1916 – nun war Wilhelm Flaskamp Pächter – zeigt, dass die Backstube zu diesem Zeitpunkt mit einer höheren Stromleistung versorgt werden sollte. Denn August Flaskamps Sohn Wilhelm wurde bei der Zeche vorstellig und „bat um Überlassung von elektrischer Kraft für eine Knetmaschine durch unsere Leitung gegen Bezahlung“. Nach Rückfrage beim Maschinensteiger Dieckerhoff, ob die Leitung stark und der Zähler groß genug seien, erging seitens des Steigers die Antwort, dass diese für einen 5-PS-Motor ausreichend ausgelegt waren. Am 2. August des Jahres wurde die Genehmigung erteilt.¹⁶⁰

Übergabe von Wilhelm an Heinrich Flaskamp

Wilhelm Flaskamp führte das Geschäft über einen nicht mehr eindeutig zu bestimmenden Zeitraum. Denn ein Schreiben von der HBAG, Abteilung Konsumanstalten, mit Datum vom 17. Dezember 1917 ist an Heinrich Flaskamp gerichtet. Darin wird Heinrich aufgefordert, Ort und Datum seiner Geburt mitzuteilen, weil er zum 1. Januar 1918 bei der HBAG ins Angestelltenverhältnis trat, was gleichzeitig das Ende der Verpachtung der Konsumanstalt durch die HBAG kennzeichnet; von nun ab wurde sie wieder mittels Verwalter von der Zechengesellschaft selbst geführt.¹⁶¹

Gleichzeitig wurde Heinrich Flaskamp mitgeteilt, dass er die Tageseinnahmen zukünftig „alle 8 Tage in runden Summen bei der Kasse der Zeche Heinrich Gustav auf

¹⁵⁹ Bereits ab 1866 wurden Elektromotoren als Ersatz für biologische Arbeitskraft eingesetzt; Friedrich-Wilhelm Henning, Humanisierung und Technisierung der Arbeitswelt. Über den Einfluß der Industrialisierung auf die Arbeitsbedingungen im 19. Jahrhundert, in: Reulecke/Weber, Fabrik, S. 57-88, hier S. 57. Edmund Klauber, Der Elektromotor im Klein-gewerbe. Vortrag gehalten im Niederösterreichischen Gewerbevereine am 12. Jänner 1900, Separatabdruck aus der „Wochenschrift des Niederösterreichischen Gewerbevereins“, Wien 1900, S. 8; Schulte to Bühne, Bäckerhandwerk, S. 114-115; Peter Döring, „Zauberin des Riesenmarktes“. Elektrizitätsanwendung in Industrie und Handwerk. Folgen und Wirkungen 1900 bis 2000, in: Horst A. Wessel (Hrsg.), Das elektrische Jahrhundert. Entwicklung und Wirkungen der Elektrizität im 20. Jahrhundert, Essen 2002, S. 37-46, hier S. 39.

¹⁶⁰ montan.dok/BBA, 45/193, Aktennotiz vom 18. und 24. Juli 1916. 5 PS = 3,68 kW. Der Einsatz von Lichtmaschinen auf den Zechen Heinrich Gustav und Amalia erfolgte ab 1900, Drehstrom gab es auf Heinrich Gustav im selben Jahr, auf Amalia ab 1912; Fritz Heise, Harpener Bergbau-Aktien-Gesellschaft 1856-1936. Technische Entwicklung der Anlagen, o. O. [Dortmund] 1936, Tabelle auf S. 129.

¹⁶¹ montan.dok/BBA, 45/193, Schreiben von Hilgenstock an Direktor Schulze-Vellinghausen vom 28. Dezember 1917. Dr. Karl Hilgenstock (1866-1937) war Direktor und Vorstandsmitglied der HBAG; siehe Heinrichsbauer, Harpener Bergbau, S. 344.

unser Conto einzuzahlen“ habe.¹⁶² Die Übergabe erfolgte am Neujahrstag ab 9 Uhr, weshalb der Laden an diesem Tag geschlossen blieb. Für die Aufnahme der Warenbestände wurde ihm vorgegeben: „Sie wollen bitte die erforderlichen Vorarbeiten schon am Tage resp. abends vor der Uebernahme, wie Zählen der einzelnen Artikel u.s.w. vornehmen lassen, den Inhalt eines jeden Faches oder sonstigen Behälters durch Anheften oder Einlegen eines Zettels ersichtlich machen.“

In welchem verwandtschaftlichen Verhältnis Heinrich Flaskamp zu August und Wilhelm stand, ist ohne weitere Recherchen nicht zu ersehen; möglicherweise waren Wilhelm und Heinrich Brüder. Im Adressbuch von 1922 wird ein Postbote Heinrich Flaskamp in der Elsingstraße 6 genannt. Ob Heinrich später Dienst als Briefträger versah oder ob es sich um zwei gleichnamige Personen handelt, was wenig wahrscheinlich erscheint, kann ebenfalls nicht angegeben werden.

Personal

Für den Zeitraum von 1889 bis 1892 werden in der Konsumanstalt als Beschäftigte zwei Gehilfen angegeben, 1892 wird zusätzlich ein Bäcker genannt. Von da ab waren bis 1900 durchgehend zwei Ladenhilfen, sechsmal ein Lehrling und zwei Bäcker sowie zweimal zwei Lehrlinge und ein Bäcker genannt, von denen einige – ebenso wie August Flaskamp – im Haus der Konsumanstalt wohnten.¹⁶³ Bis zur Anpachtung durch Flaskamp wird zudem ein Verwalter¹⁶⁴ erwähnt. Weitere Zahlenangaben liegen nicht vor. Zusätzlich findet sich für die Jahre 1898 bis 1900 die Bemerkung „gutes Geschäft“.

Über die Tätigkeit weiterer Beschäftigten in der Bäckerei und im Verkauf der hiesigen Konsumanstalt liegt nur eine konkrete Information vor.

In einem Begleitschreiben vom 16. Oktober 1897, mit welchem Robert Müser eine Abschrift des Pachtvertrags zwischen der HBAG und Flaskamp an Adriani sandte, spricht Müser die Erwartung aus, dass Flaskamp Nachricht darüber gebe, „ob er die Bäckerei an den Bäckermeister Schulte weiterverpachtet und ob letzterer seine bisherige Wohnung vom 1. Januar [...] ab mietweise zu behalten wünscht, in welchem Falle wir ihm die Wohnung zu demselben Mietzins belassen wollen, der im

¹⁶² montan.dok/BBA, 45/193, Schreiben von HBAG-Abteilung Konsumanstalten an Heinrich Flaskamp vom 17. Dezember 1917.

¹⁶³ Faßbinder, Gewerbetreibenden, S. 476-477, Stand: 12. Januar 2017, sowie Adressbücher Langendreer-Werne von 1903, 1906 und 1911, im Internet unter: <http://www.werner-linie.de>, Stand: 12. Januar 2017. Das Wunschbild einer guten Verkäuferin bzw. eines guten Verkäufers im Konsum jener Zeit vermittelt der Aufsatz von Max Pobbig, Wie eine Verkäuferin sein soll, in: Konsumgenossenschaftliche Rundschau 5 (1908) S. 212.

¹⁶⁴ August Flaskamp, siehe weiter oben.

Falle der Vermietung an Arbeiter zu erzielen sein würde“.¹⁶⁵

Diese Feststellung lässt darauf schließen, dass Schulte bis zu diesem Zeitpunkt als Bäcker in der Konsumanstalt tätig war und möglicherweise mietfrei dort wohnte.¹⁶⁶

Darüber hinaus werden in einem Schreiben der HBAG vom 28. Dezember 1917 an den Bergwerksdirektor Schulze-Vellinghausen neben August Flaskamp „andere Angestellte“ erwähnt.¹⁶⁷

NOLEG

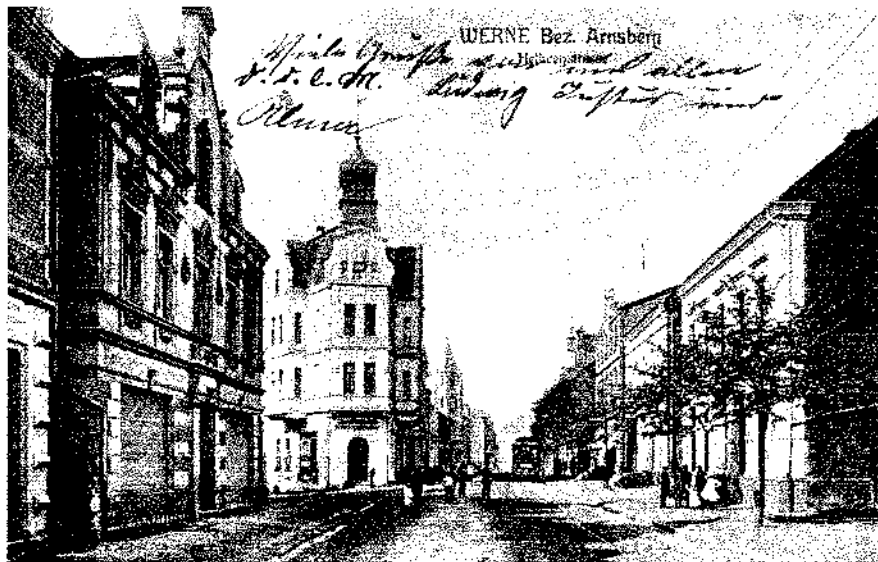


Abb. 17: Links (mit geschlossenen Rollläden) das Haus Hellweg 142, heute Werner Hellweg 516, in dem sich das Geschäft Noeding's Nachf. und später die NOLEG befand; Postkarte mit Stempel vom 2. Mai 1909.

Wann und aus welchem Grunde im konkreten Fall die Konsumanstalt Flaskamp geschlossen wurde, lässt sich nicht mehr ermitteln. Jedoch kam es nicht zuletzt durch die allgemeine ökonomische Entwicklung¹⁶⁸ sowie durch die wirtschaftlichen Einflüsse und einen Verkaufsrückgang in den Konsumanstalten während des Ersten Welt-

kriegs bei der HBAG zu einer Neustrukturierung der werkseigenen Versorgungsläden, von der auch die hiesige Verkaufsanstalt betroffen war. Daher ist anzunehmen, dass die Konsumanstalt der HBAG um 1920 schloss und an anderer Stelle durch die NOLEG ersetzt wurde.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Lebensmittelversorgung der HBAG-Belegschaft in der Form zusammengefasst, dass durch Zukauf der Lebensmittelgroßhandlung Emil Schulte im Dortmunder Hafen (1918) und weiterer Umstrukturierung 1920 die „Nordwestdeutsche gemeinnützige Lebensmittelvertriebsgesellschaft m.b.H.“ – kurz NOLEG – entstand.

Eine Anzeige der „Harpener Bergbau-Aktien-Gesellschaft Abteilung: Konsum-Anstalten“ in der Werkzeugzeitung des vorgenannten Unternehmens vom 1. Mai 1926 auf Seite 8 liefert diverse Informationen zu dieser Verkaufseinrichtung.¹⁶⁹ Dort werden insgesamt 21 werkseigene Verkaufsstellen genannt, die folgenden Zechen zugeordnet waren und sich auf unterschiedliche Ortschaften verteilten: Preußen I und II (Derne, Lünen, Kolonie Horstmar), Gneisenau (Derne), Scharnhorst (Scharnhorst, Brackel, Wambel), Viktoria (Lünen), Heinrich Gustav (Werne), Siebenplaneten (Somborn), Neu Iserlohn (Lütgendortmund), Julia + v. d. Heydt (Herne), Roland (Oberhausen, dort an zwei Stellen), Kurl (Husen, Kaiserau), Hugo (Buer), Recklinghausen I und II (Recklinghausen) und Massen (Massen).¹⁷⁰

Hier wurde auf die gekauften Waren eine Rückvergütung von 5 % in bar garantiert. Zudem gab es auf Konserven einen Rabatt in Höhe von 20 %. Das Sortiment bestand aus „Kolonial-, Kurz- und Bürs-tenwaren, Porzellan-, Steingut-, Zink- und Emaillewaren. – Manufaktur-, Woll- und Weißwaren. Blusen- und Kleiderstoffe.“ Auch wurden Fleisch- und Wurstwaren vom Gut Geeste, Kaffee aus eigener Rösterei und Gebäck aus eigener Bäckerei sowie diverse Futtermittel angeboten und „aufmerksame Bedienung“ zugesichert. Die Anzeige lässt auch erkennen, dass sich eine eigene Marke etabliert hatte und zwar die „anerkannt guten Bergfabrikate“. Dazu zählten unterschiedliche Sorten von Kaffee und Margarine, eine Seife und „Flocken“, die jeweils das Präfix „Berg“ trugen.

¹⁶⁵ montan.dok/BBA, 45/193, Abschrift des Pachtvertrags vom 16. Oktober 1897.

¹⁶⁶ Aus der Abschrift über die Verlängerung des Pachtvertrags vom 27. Juli 1905 lässt sich ersehen, dass die Konsumanstalt inklusive Bäckerei und Wohnung vermietet war; ebd., Abschrift über die Verlängerung des Pachtvertrags vom 27. Juli 1905. Im Adressbuch Langendreer-Werne von 1903 werden unter der Rubrik „Geschäftsverzeichnis der Gemeinde Werne“ eine Kolonialwarenhandlung Otto Schulte, Hellweg 130 (heute Werner Hellweg 531), und eine Bäckerei, Kaffee- und Kolonialwarenhandlung Theodor Schulte, Bahnhofstraße 2 – heute Heinrich-Gustav-Straße 100 – genannt; ob es sich bei einer dieser und bei der im Pachtvertrag genannten Person um ein und dieselbe handelt, konnte nicht festgestellt werden.

¹⁶⁷ montan.dok/BBA, 45/193, Schreiben von Hilgenstock an Direktor Schulze-Vellinghausen vom 28. Dezember 1917.

¹⁶⁸ Curth, Werkkonsumanstalten, S. 105.

¹⁶⁹ Die Anzeige ist abgedruckt in: Forum Kunst, Wohlfahrtseinrichtungen, S. 28.

¹⁷⁰ Ob an diesen Standorten vormals Konsumanstalten der HBAG – ähnlich wie die in Werne – vorhanden waren, wurden nicht ermittelt, ist aber zu vermuten.

Nach Curth war es solchen Werkskonsumhandelsgesellschaften erlaubt, an jedermann zu verkaufen.¹⁷¹ Ob diese allgemeine Auskunft auch für die NOLEG zutrifft, lässt sich an dieser Stelle nicht belegen.

Die NOLEG-Filiale in Werne befand sich im Haus Hellweg 142, heute Werner Hellweg 516. Dort betrieben nachweislich 1899 Heinrich Kiese eine Klempterei, zwischen 1902 und 1905 der Kaufmann Julius August Noeding eine Spezereihandlung und danach Raimund Ritter einen Kolonialwarenhandel.¹⁷² Ab 1922 taucht die NOLEG in den Adressbüchern von Werne auf, wobei 1924 beim Eintrag der Fernmeldeanschlüsse die „Konsumanstalt Zeche ‚Heinrich Gustav‘“ genannt wird und 1932 August Klostermann als „Konsumverwalter“ angegeben ist.¹⁷³

Beim Verkauf der NOLEG am 1. Januar 1934 hatte die Gesellschaft 24 Verkaufsstellen mit rund 150 Beschäftigten.¹⁷⁴

Weitere Konsumanstalten in Werne

Wie eingangs bereits erwähnt, gab es im zeitlichen Umfeld der HBAG-Werkskonsumanstalten Flaskamp und NOLEG weitere Konsumläden bzw. -filialen in Werne: den Werkskonsum der Vereinigten Stahlwerke AG, den Kölner Konsum, die beiden Konsumvereine Einigkeit und Wohlfahrt sowie den Ostpreußischen Konsumverein.

Die folgenden Ausführungen zu diesen Einrichtungen sind als ergänzende Informationen zum Zechen-Konsum der HBAG gedacht und entbehren einer systematischen Aufarbeitung.

Werkskonsum der Vereinigten Stahlwerke AG

Seit der Gründung der Vereinigten Stahlwerke AG (VSt) im Jahr 1926 gehörte das „Drahtwerk Langendreer“ zu diesem Konzern.¹⁷⁵ Es lag in Werne zwischen der Straße „Auf den Holln“ und der Trasse der Rheinischen Eisenbahn. Schon viele Jahre vor Gründung der VSt werden dort in der werkseigenen „Kolonie Funke Borbet“ am

nordöstlichen Rand des Betriebsgeländes ein Spezerei- und Brothandel (1880/81), ein Kolonialwarenhandel (1891/92) und eine auf Flaschenbier beschränkte Schankwirtschaft (1893/94) durch private Inhaber genannt.¹⁷⁶ Sie waren ein Angebot zur Versorgung der Betriebsangehörigen, aber keine ausgewiesenen Konsumanstalten.

Bei Gründung der VSt waren in vielen angeschlossenen Werken Konsumanstalten vorhanden, so auch bei den Drahtwerken Langendreer. Im Geschäftsjahr 1925/26 hatte diese einen Umsatz von rund 93.000 RM und eine Dividende von 8 %.¹⁷⁷

Aufgrund der Feststellung der VSt, dass „die Mitglieder der Konsumvereine lediglich einen Bruchteil der zur Deckung ihres Bedarfs notwendigen Waren aus den Verkaufsstellen“ bezogen, wurden ab 1929 Bestrebungen seitens des Konzerns angestrengt, die Konsumanstalten aller Mitgliedsfirmen in der Westdeutschen Haushaltsgesellschaft AG (WEHAG) zusammenzuführen, die 1926 von der Gelsenkirchener Bergwerks AG gegründet worden war und ihren Sitz in Bochum hatte.¹⁷⁸ Die Ausgliederung der WEHAG zu einer selbständigen Konsumgesellschaft erfolgte 1933.¹⁷⁹

Laut Adressbuch der Stadt Bochum von 1932 betrieb die Vereinigte Stahlwerke AG¹⁸⁰ zu dieser Zeit Konsumläden in Werne unter den Anschriften Auf den Holln 64 und Zum Kühl 33.¹⁸¹ Bereits 1922 wird – dort jedoch unter der Anschrift Zum Kühl 29 – ein Lebensmittelgeschäft als Konsumanstalt der Westfälischen Eisen- und

¹⁷¹ Curth, Werkskonsumanstalten, S. 105.

¹⁷² Dies geht aus den Adressbüchern 1922, 1924 und 1928 von Werne sowie dem der Stadt Bochum aus dem Jahre 1932 hervor. Faßbinder, Gewerbetreibenden, S. 829-830, Stand: 12. Januar 2017.

¹⁷³ Adressbuch Langendreer-Werne 1924, „Verzeichnis der Fernsprech-Anschlüsse“, S. 136 und Adressbuch der Stadt Bochum, Viertes Teil, S. 386.

¹⁷⁴ Heinrichsbauer, Harpener Bergbau, S. 314. Heinrichsbauer gibt nicht an, an wen verkauft wurde.

¹⁷⁵ Hilger, Sozialpolitik, S. 76 und die Abbildungen 44-46 im Anhang, S. IX-XI. Zur Gründung der Vereinigten Stahlwerke siehe Gebhardt, Ruhrbergbau, S. 223-227. Zu den Drahtwerken Kracht, Adriani, S. 33-38.

¹⁷⁶ Faßbinder, Gewerbetreibenden, S. 464 und 465. Zur Kolonie Funke Borbet siehe Faßbinder, Gemeinde, S. 122-123. Spezerei = Gewürzware, Delikatesse, Lebensmittel.

¹⁷⁷ Hilger, Sozialpolitik, S. 314 und Tabelle 33 auf S. 315. Die umsatzreichsten besaßen Thyssen, Krupp und die Gutehoffnungshütte.

¹⁷⁸ Curth, Werkskonsumanstalten, S. 48-49.

¹⁷⁹ Hilger, Sozialpolitik, S. 320-321. Dort wird ebenfalls mitgeteilt, dass „sich 1927/28 die durchschnittlichen Ausgaben für Nahrungs- und Genußmittel von Arbeiterhaushalten auf knapp 1.500 RM im Jahr“ beliefen und „die Umsätze pro Mitglied in den Genossenschaften des Zentralverbands im Geschäftsjahr 1928 bei durchschnittlich nur 373 RM“ lagen.

¹⁸⁰ Zuvor „Westfälische Drahtwerke“ und „Westfälische Eisen- und Drahtwerke AG“, siehe Kracht, Adriani, S. 32-37. Zur Firmengeschichte siehe u. a.: Kraft Sachisthal, 100 Jahre Westfälische Union AG für Eisen- und Drahtindustrie Hamm (Westf.), Darmstadt o. J. [1953].

¹⁸¹ Bochumer Adressbuch 1932. Bochum 1932, Fünfter Teil, Alphabetisch geordnetes Verzeichnis der handelsrechtlich eingetragenen Gesellschaften und Firmen, Stichwort „Konsumanstalten“, S. 60. Im Bochumer Adressbuch 1932. Bochum 1932, Viertes Teil, Übersicht über die im 2. Teil aufgeführten Einwohner nach Straßen oder Plätzen und Hausnummern geordnet, S. 38, werden unter „Auf den Holln 64“ neben anderen der Händler Joseph Scherz und die Verkäuferin Hedwig Volmershausen genannt. Ebenda werden auf S. 412 unter der Anschrift „Zum Kühl 33“ keine Berufe genannt, die auf Handel schließen lassen.

Drahtwerke genannt.¹⁸² Die genannten Standorte lagen im Einzugsbereich von Beschäftigten der Drahtwerke bzw. deren Familien, die eine potentielle Käuferschaft darstellten: Das Geschäft Auf den Holln lag gegenüber des Werksgeländes und das Zum Kühl in Nachbarschaft zu werkseigenen Häusern Auf der Kiekbast 1 bis 35 (Baujahr 1922) sowie Am Heerbusch 9 bis 23 (jeweils nur die ungeraden Hausnummern), die 1921 bis 1923 gebaut worden waren.¹⁸³ Seit wann und wie lange beide Geschäfte bestanden, konnte bisher nicht ermittelt werden.

Kölner Konsum

Eingangs wurde der „Reichsverband deutscher Konsumvereine e. V.“ mit Sitz in Köln erwähnt. Diese Konsumvereinigung besaß auch eine Filiale in Werne. Aus den Adressbüchern für Langendreer und Werne von 1922, 1924 und 1928 sowie 1932 für Bochum ist ersichtlich, dass die Verkaufsstelle im Haus Werner Hellweg 491 war und durch Kaufmann Johann Buhr geführt wurde.¹⁸⁴ Im Bochumer Adressbuch von 1959 wurde der Kölner Konsum zwar noch unter Johann Buhr im Haus Werner Hellweg 471 aufgelistet, doch nun von Witwe Eva Buhr betrieben.¹⁸⁵

Konsum-Verein „Einigkeit“ für Langendreer und Umgegend

Am 8. Februar 1903 wurde der „Konsumverein ‚Einigkeit‘ für Langendreer und Umgegend“ gegründet.¹⁸⁶ Nach gut zwei Jahren seines Bestehens eröffnete er im März 1905 in Werne eine Verkaufsstelle.¹⁸⁷ Detailinformationen zu dieser Filiale sowie der Standort konnten nicht ermittelt werden. Wahrscheinlich treffen die wenigen, nachfolgenden An-



Abb. 18: Kölner Konsum im Haus Werner Hellweg 491.



Abb. 19: Kölner Konsum im Haus Werner Hellweg 471.

¹⁸² Adressbuch Langendreer-Werne 1922, II. Teil. Gemeinde Werne, S. 5 sowie Faßbinder, Gewerbetreibenden, S. 340.

¹⁸³ Faßbinder, Gemeinde, S. 44-20 und 76-77.

¹⁸⁴ Adressbücher Werne: 1922, 1924 und 1928, Adressbuch von Bochum: 1932; Bochumer Adressbuch 1932. Bochum 1932, Vierter Teil, Übersicht über die im 2. Teil aufgeführten Einwohner nach Straßen oder Plätzen und Hausnummern geordnet, S. 386, Werner Hellweg 491.

¹⁸⁵ Adressbuch Bochum 1959, 3. Teil, S. 412 und 4. Teil, S. 42.

¹⁸⁶ StABo, AL 188, Niederschrift über die Gründung.

¹⁸⁷ Ebd., LA 1305, J.Nr. 1105, Bericht des Königlichen Bezirks-Polizei-Kommissars über den Stand der sozialdemokratischen Konsumvereine im Amtsbezirk vom 1. Juni 1905. Hier entnommen aus der Jong, Konsumverein, S. 13; dort befindet sich auf den Seiten 13 und 14 eine Kopie dieses Schreibens.

gaben¹⁸⁸, die für den Konsumverein „Einigkeit“ bekannt sind, wohl auch für die Filiale in Werne zu: Das Eintrittsgeld in Höhe von 1 Mark wurde am Jahresende erhoben und der Geschäftsanteil betrug 30 Mark. „Hauptgegenstände der Warenverteilung“ waren „Kolonial- und Materialwaren, Kurzwaren“. Zu diesem Zeitpunkt besaß der Verein zwei Verkaufsstellen, also in Langendreer und Werne, und die Anzahl der Beschäftigten wird mit einem Mann und einer Frau angegeben. Zu seiner Auflösung

¹⁸⁸ Heinrich Kaufmann (Hrsg.), Jahrbuch des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine, Hamburg 1906, 1. Band, S. 352-355; die Tabelle erstreckt sich über mehrere Seiten; der Konsumverein „Einigkeit“ ist hier unter der laufenden Nr. 39 aufgeführt.

trug bei, „daß im Jahre 1906 der Konsumverein ‚Einigkeit‘ Langendreer und Umgegend, der in große Schwierigkeiten geraten war, von dem Konsumverein für Bochum und Umgegend übernommen wurde. Dieser Konsumverein [Einigkeit] hatte in der kurzen Zeit seines Bestehens vom 30. Oktober 1903 bis 11. August 1906 nicht weniger als neun Vorstandsmitglieder, daneben eine dreimal so große Anzahl von Aufsichtsratsmitgliedern“¹⁸⁹. Aus der Antwort des Amtmanns Schüler in Langendreer auf eine Anfrage des Königlichen Amtsgerichts Bochum geht hervor, dass die Auflösung des Konsumvereins Einigkeit am 27. Januar 1907 beschlossen war.¹⁹⁰

Über diesen Sachstand hinaus bleibt noch eine offene Frage zu klären. Denn nach 1907 wird in den Gebäudebüchern ein „Konsum und Sparverein GmbH Langendreer“ als Eigentümer des Hauses Lothringer Straße 3, heute Rixenburgweg 74/76, genannt.¹⁹¹ Nach der Eigentumsveränderungsliste geht das heutige Haus Rixenburgweg 76 – nun als Lothringerstraße 3 a genannt – 1909 durch Privatverkauf an den „Beamten Konsum und Sparverein Langendreer GmbH“ über.¹⁹²

Konsumvereine „Bochum und Umgegend“ und „Wohlfahrt“

Am 1. April 1912 schlossen sich der „Konsumverein ‚Wohlfahrt‘ für Weitmar, Stiepel und Umgegend“ (Gründung 1902) und der „Konsumverein für Bochum und Umgegend“ (Gründung 1903) zum „Konsumverein ‚Wohlfahrt‘ e. G. m. b. H. Bochum“ zusammen.¹⁹³ 1916 wurde für diesen Verein ein Verwaltungs-, Betriebs- und Lagergebäude mit Bäckerei, Mühle, Rösterei und Limonadenfabrik an der Königsallee 178 durch den Bochumer Architekt Schmiedeknecht fertig gestellt.¹⁹⁴ Die Verkaufsorganisation wuchs bis 1933 zu „zu einem der größten Bezirkskonsumvereine des Ruhrreviers“ und betrieb zu diesem Zeitpunkt für ihre rund 30.000 Mitglieder 113 Verkaufsstellen in Bochum, Witten, Herne, Wanne-Eickel und Recklinghausen.¹⁹⁵

¹⁸⁹ 25 Jahre Genossenschaftsbewegung in Bochum und Umgegend 1903-1928, Bochum 1928, S. 8.

¹⁹⁰ StABo, AL188, Anfrage des Amtmanns Schüler von Langendreer an das Königliche Amtsgericht Bochum vom 4. April 1907; die Antwort ist auf den 10. April 1907 datiert.

¹⁹¹ Faßbinder, Gemeinde Werne, S. 218.

¹⁹² StABo, Bo 62, Eigentumsveränderungslisten, Nr. 733, Jg. 1908-1910, Nr. 14/1910.

¹⁹³ de Jong, Konsumverein, S. 2 und 17.

¹⁹⁴ Ingeborg Monheim, Eine Bochumer Baugeschichte. Heinrich Schmiedeknecht 1880-1962, Essen 1994, S. 37-44 und Konsumverein, S. 20.

¹⁹⁵ de Jong, Konsumverein, S. 2.

Eine dieser Verkaufsstelle mit der Nummer 013 befand sich ab 1910/11 im Haus Poststraße 10 (heute Zur Werner Heide 27), zu diesem Zeitpunkt also noch als Filiale des Konsumvereins für Bochum und Umgegend.¹⁹⁶ Im Adressbuch von 1911 wird eine Filiale desselben Vereins in der Boltestraße 32 als „Kolonial-, Fett- und Spezerei-handlung“ genannt.¹⁹⁷ Ob zeitweilig zwei Filialen bestanden haben oder ein Umzug von der Boltestraße zum anschließend genutzten Standort Zur Werner Heide erfolgte, bleibt hier offen.

In einem Schreiben vom 8. Juli 1916 teilt der Langendreerer Amtmann Gimbel dem Kreis Ausschuss Bochum mit, dass der Konsumverein Wohlfahrt in Werne 527 Mitglieder zählt.¹⁹⁸ Für den Zeitraum 1929/30 wird die Errichtung einer weiteren Verkaufsstelle (Nr. 110) des Konsumvereins „Wohlfahrt“ in Werne erwähnt, jedoch keine weitere Angabe zu deren Standort gemacht.¹⁹⁹

Hinsichtlich der Verkaufsstelle im Haus Poststraße 10 wird im Adressbuch Langendreer-Werne für 1924 der Lebensmittelhandel Karl Enders aufgeführt. Wahrscheinlich war dieser mit der Konsumfiliale identisch. Enders erscheint im Bochumer Adressbuch von 1932 als Invalide und Besitzer des dortigen Hauses; der Handel wird nun mit „Filiale der Konsumgenossenschaft ‚Hoffnung‘ Bochum“ angegeben.²⁰⁰

Zur Eigenwerbung nutzte der Konsumverein „Wohlfahrt“ das damals recht neue Medium des Films. Wie aus einer Anzeige zu lesen ist, wurden „Lehr- und Werbefilme“ dieses Vereins am Dienstag, dem 11. Januar 1927, „[...] abends 6.30 Uhr, in den Schauburg-Lichtspielen (Besitzer Herr Wilhelm Böttcher)²⁰¹ in Werne [...] veranstaltet. [...] Nicht nur die Betriebsanlagen des Konsumvereins ‚Wohlfahrt‘ werden in mehreren Akten über die Leinwand gehen, sondern auch die riesigen Fabrikbetriebe der Großeinkaufsgesellschaft zur Vorführung kommen.“²⁰² Die zweistündige Veranstaltung wurde durch einen kurzen Vortrag eingeleitet; der Eintrittspreis betrug 25 Pfennig, Erwerbslose hatten freien Zugang.

¹⁹⁶ Ebd., S. 26. Siehe auch: Adressbücher Langendreer-Werne von 1922, 1924 und 1928 sowie Bochumer Adressbuch 1932. Bochum 1932, Fünfter Teil, Alphabetisch geordnetes Verzeichnis der handelsrechtlich eingetragenen Gesellschaften und Firmen, Stichwort „Konsumanstalten“, S. 59.

¹⁹⁷ Adressbuch Langendreer-Werne, 1911 und Faßbinder, Gewerbebetreibenden, S. 340.

¹⁹⁸ StABo, KrA 595.

¹⁹⁹ de Jong, Konsumverein, S. 29.

²⁰⁰ Bochumer Adressbuch 1932. Bochum 1932, Viertes Teil, Übersicht über die im 2. Teil aufgeführten Einwohner nach Straßen oder Plätzen und Hausnummern geordnet, S. 413, Zur Werner Heide 27.

²⁰¹ Heute: Werner Hellweg 485.

²⁰² Anzeige im Volksblatt vom 8. Januar 1927, hier entnommen aus de Jong, Konsumverein, S. 34. Dort auch die Informationen im folgenden Satz.

Ostpreußischer Konsumverein

In ihrem Gründungsjahr 1894 richtete die Kirchlich-Evangelische Gemeinschaft²⁰³ in Werne zur Unterstützung ihre Mitglieder den Ostpreußischen Konsumverein ein.²⁰⁴ Die Räumlichkeiten des Gebetsvereins „Gott mit uns“ befanden sich bis 1897 in der Frenkingstraße, danach in der Sedanstraße (heute Adrianstraße) und seit 1900 im Haus Deutsches Reich 43 (heute Haus Nr. 52). Der Grund- und Gebäudebesitz Deutsches Reich 43 erwarb die „Ostpreußische Konsumverein e.G.m.b.H.“ vom Bergmann M. Gorba für 24.700 Mark und wird 1914 ebenso in den Katasterunterlagen geführt. 1920 wurde der Konsum geschlossen.²⁰⁵ Da zu dieser Verkaufseinrichtung bisher weder weitere Informationen, noch diesbezügliche Angaben in den recherchierten Unterlagen zu finden waren, ist davon auszugehen, dass der Ostpreußische Konsumverein ausschließlich den Mitgliedern des Gebetsvereins zur Verfügung stand und kein öffentlicher Verkauf stattfand; möglicherweise wurde dort auch überhaupt kein Handel betrieben.

Abbildungsnachweis

Abb.1: Geschichtswerkstatt Geeste e. V. (Hg.), Gistern und vandage, Geester Jahrbuch 8 (2004) S. 10.

Abb. 2, 3: Andreas Droste/Bernhard Kleine/Johannes Kuhrs/Klaus Masselink, Osterbrock im Wandel der Zeit. Eine Chronik herausgegeben zum 50jährigen Ortsjubiläum im Jahre 1983, o. O. 1983, S. 37 und 47.

Abb. 4, 7, 8, 9, 17, 18, 19: Sammlung Peter Kracht.

Abb. 5: Stadtarchiv – Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte, AL 570.

Abb. 6, 10, 12, 13, 15, 16: Montanhistorisches Dokumentationszentrum (montan.dok) beim Deutschen Bergbau-Museum Bochum/Bergbau-Archiv (BBA) 45/193.

Abb. 11: Kreis-Krieger-Verband Bochum Land (Hg.), Kriegererinnerungen der Veteranen des Kreis-Krieger-Verbandes Bochum-Land, Bochum 1913, S. 520.

Abb. 14: Ausschnitt aus der Übersichtskarte der Gemeinde Werne 1924. Vervielfältigt mit Genehmigung des Amtes für Geoinformation, Liegenschaften und Kataster der Stadt Bochum vom 07.02.2017, Kontrollnummer: BO/17/131. Die Einzeichnungen stammen vom Verfasser.

Abb. 20: Kirchlich-Evangelische Gemeinschaft Bochum-Werne (Hrsg.), Wir sind alle nicht von hier. Geschichte der Kirchlich-Evangelischen Gemeinschaft 1894-1994, Bochum 1994, S. 23.

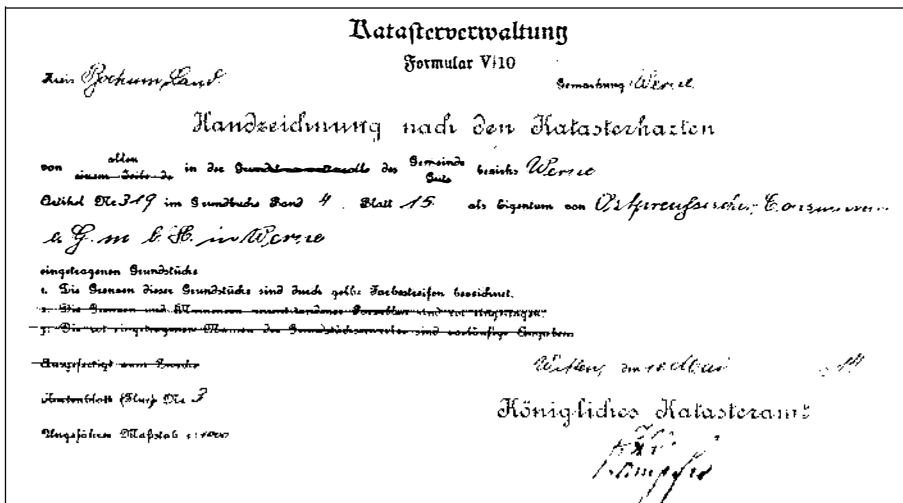


Abb. 20: Eintragung in Unterlagen der Katasterverwaltung vom 18. Mai 1914.

²⁰³ Zu den Ostpreußischen Gebetsvereinen siehe u. a. Oskar Mückeley, Die Ost- und Westpreußen-Bewegung im rhein.-westfäl. Industriebezirk, Gelsenkirchen 1926, S. 36; derselbe, Masurische Seelsorge im rhein.-westf. Industriegebiet, in: Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, 44 (1951) S. 190-210; Christoph Ribbat, Protestantische Schwärmer im Kaiserreich, Frankfurt 1996, S. 88-94. Zum Gebetsverein „Gott mit uns“ in Werne siehe Selmke, Festschrift, S. 40.

²⁰⁴ Die Einrichtung landsmannschaftlicher (ostpreußischer und polnischer) Konsumvereine – explizit auch der in Werne ... wurde vom Zentralverband der Konsumvereine als „Ausscheren subkulturell-landsmannschaftlicher Konsumvereine“ angesehen und als „Überwuchern bestehender Vereine“ eingestuft; siehe Huck, Arbeiterkonsumvereine, S. 241.

²⁰⁵ StABo, Eigentumsveränderungsliste Gemeinde Werne, Sign. 142, Nr. 732, 710/1905. Kirchlich-Evangelische Gemeinschaft Bochum-Werne (Hrsg.), Wir sind alle nicht von hier. Geschichte der Kirchlich-Evangelischen Gemeinschaft 1894-1994, Bochum 1994, S. 22.

Das historische Kirchlein von Ümmingen wieder sichtbar machen

Örtliche Initiative und Kortum-Gesellschaft wollen Instandsetzung seines Rudiments

Sie war eine der ganz alten Bauernkirchen im Amt (Landkreis) Bochum: die kleine Kirche von Ümmingen. Im Jahre 1895 wurde sie abgebrochen, weil sie baufällig war und der durch die Industrialisierung herbeigeführte Bevölkerungszug in ihrem Kirchspiel, zu dem auch Laer und Querenburg gehörten, ein deutlich größeres Gotteshaus erforderte.¹

Doch die Grundmauern des Ümminger Kirchleins blieben 1895 im Boden, ebenso einige Epitaphe von Geistlichen und Adelsherren, die in der frühen Neuzeit in der Kirche bestattet worden waren. Auch 71 Grabsteine des 17. bis 19. Jahrhunderts, die das Gotteshaus umgaben, sind damals stehen geblieben. Doch im Laufe der Jahrzehnte verwilderte der alte Kirchhof, überwucherte ihn Gestrüpp und sanken die Grabstelen immer tiefer in den Boden. Schon das 1929 erschiene Büchlein „Ruhrländische Grabsteine aus vier Jahrhunderten“ berichtete über den Ümminger Kirchhof lapidar: „Die ganze Anlage ist hier arg verwahrlost“.² Fotos, die der Landeskonservator Anfang der 30er Jahre machen ließ, bestätigen dies.



Abb. 1: Teil des verwahrlosten ehemaligen Kirchhofs Anfang der 1930er Jahre.

Beerdigt wurde inzwischen auf dem sich südlich an den alten Kirchhof anschließenden „neuen“ Ümminger Friedhof, der allerdings auch schon 1880 hinzu gekommen war und heute historische Züge trägt. Als für ihn in den

¹ Wolfgang Werbeck, Uemmingen. Geschichte einer untergegangenen Kirchengemeinde im Südosten Bochums, Bochum 1994, stellt in dem Kapitel „Overhoff und die neue Kirche“, S. 108-113, die gemeindliche Entwicklung dar, die zu einer neuen Kirche näher beim Dorf Laer und zu Aufgabe und Abriss der Ümminger Kirche führte.

² Heinrich Wefelscheid, Ruhrländische Grabsteine, Essen 1929, S. 6.

1960er Jahren eine moderne Friedhofskapelle gebaut wurde, die seitdem den neueren Friedhof auch visuell vom alten Kirchhof trennt, ist dieser aus seinem Domröschen-Schlaf geweckt worden. Gestrüpp und Wildwuchs wurden beseitigt, die Grabsteine aus dem Boden gehoben, restauriert und auf feste Sockel gestellt.



Abb. 2: Der Anfang des ehemaligen Kirchhofs unterhalb der neuen Friedhofskapelle.

Zugleich sind die Grundmauern des Kirchleins von dem Archäologen Karl Brandt, Direktor des Emschertalmuseums in Herne, freigelegt worden. Dabei kamen auch die Epitaphe der einst in der Kirche bestatteten Geistlichen und Adelsherren zutage. Die Grundmauern wurden verfestigt, zwischen ihnen Kiesel aufgebracht und die Epitaphe darauf platziert. Die alte Bauernkirche ist damit samt Turm und Pfeiler in ihrem Grundriss wieder sichtbar geworden. Zusammen mit den historischen Grabsteinen vermittelte die Anlage ein plastisches Bild des früheren Kirchhofs.³

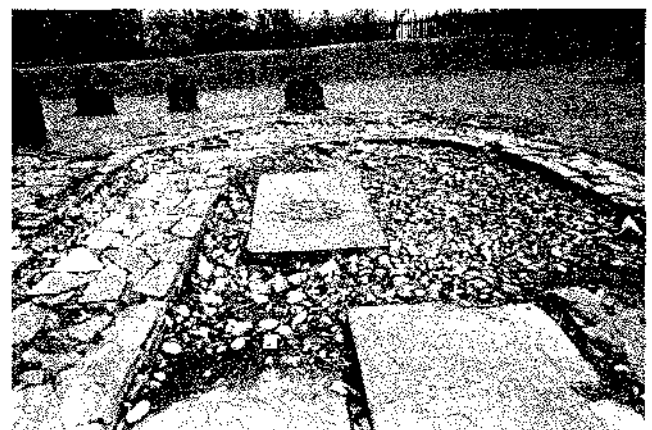


Abb. 3: Die freigelegten und restaurierten Grundmauern der Apsis mit einigen der ausgegrabenen Epitaphe.

³ Clemens Kreuzer, Auf dem ehemaligen Kirchhof von Ümmingen, in: Kreuzer (Hg.), Bauernzeit und Bergmannszeit in Bochum-Ost, Bochum 1990, S. 97-121, beschreibt detaillierter die Entwicklung des alten Kirchhofs im 20. Jahrhundert und einen Rundgang durch die Anlage.

Doch nach und nach verwehrte die Anlage erneut. In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre zum zweiten Mal aufwändig instandgesetzt, macht die Anlage heute, obwohl längst unter Denkmalschutz gestellt⁴, wiederum einen fatalen Eindruck.

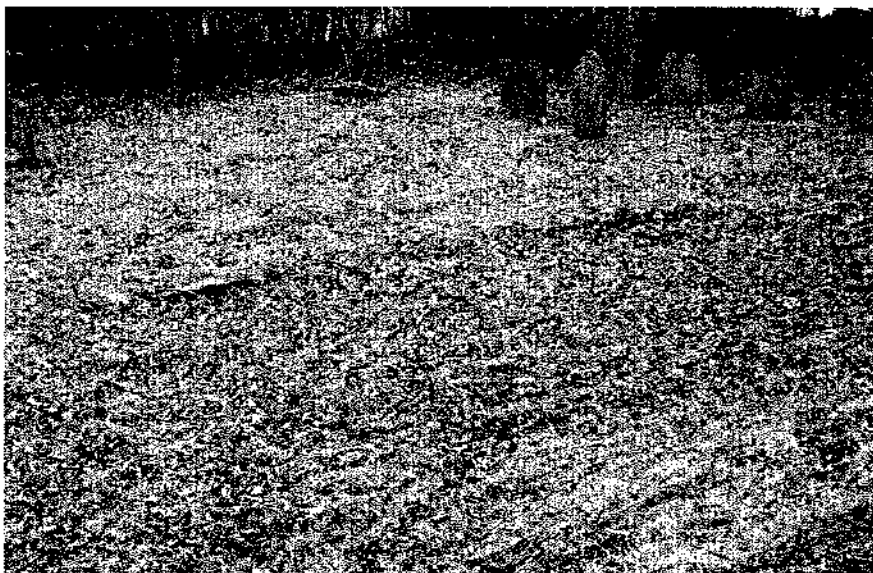


Abb. 4 und 5: Die restaurierte Anlage (oben) und ihr gegenwärtiger Zustand (unten).

Von dem im Grundriss erkennbaren Kirchlein, um das sich die Grabsteine gruppieren, ist nichts mehr zu sehen. Das Areal ist von Unkraut überwuchert, die einstige Kieselaufgabe unter dem Bewuchs verschwunden. Dasselbe gilt für die einst freigelegten Grundmauern, die von Moos überwachsen und teilweise durch Witterungseinflüsse verfallen sind. Der heutige Besucher kann die Konturen der kleinen Kirche nur noch erraten, sofern er weiß, dass es sie hier einmal gab.

⁴ Denkmalliste der Stadt Bochum, Karteikarte 645.

Volkscundlich und kunstgeschichtlich von Bedeutung

Trotz der zweimaligen aufwändigen Instandsetzung fehlt es anscheinend an einer der historischen Bedeutung der

Anlage angemessenen Wertschätzung. Dabei handelt es sich, wie Dipl. Ing. Saskia Schöfer vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe in der neuesten Ausgabe der Zeitschrift „Denkmalpflege in Westfalen-Lippe“ schreibt, um eine „für Bochum und auch das umliegende östliche Ruhrgebiet bedeutende Friedhofsanlage, die eines der wenigen Ensembles von Grabmalen der Alltagskultur vor dem 19. Jahrhundert ist und deren Gestaltung und Inschriften für volkskundliche Forschungen von großem Interesse sind“.⁵

Die Ümminger Anlage ist eine von drei im westfälischen Ruhrgebiet übrig gebliebenen Kirchhöfen der Barockzeit und eine von wenigen in ganz Westfalen. Sie ist deshalb auch überregional von kunsthistorischer Bedeutung. Die Bochumer Kulturpolitik hielt sie in den 1980er Jahren für so bedeutend, dass Dr. Dawn Leach-Rühl, Kunsthistorikerin an der Ruhr-Universität, mit einer Inventarisierung beauftragt wurde; 1986/87 hat sie ein ganzes Jahr lang die Ümminger Grabdenkmale schriftlich und fotografisch dokumentiert, dabei ihre Schmuckelemente nachgezeichnet und ihre Inschriften entziffert, sie kunst- und kulturgeschichtlich sowie stadthistorisch zugeordnet.⁶



Abb. 6: Grabstein-Ensemble der Barockzeit

⁵ Saskia Schöfer, Denkmalgeschützt – Instandgesetzt – Vergessen? Der alte Kirchhof in Bochum-Ümmingen, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe, Heft 1/2017.

⁶ Stadtarchiv Bochum, Zugangs-Nr. 659, 1697/Bd. 1 und 2.

Stadthistorische Bedeutung hat der ehemalige Ümminger Kirchhof in zweifacher Hinsicht:

1. Die Grundmauern des Kirchleins machen ein Gotteshaus standortgerecht sichtbar, dessen Geschichte weit in das hohe Mittelalter zurück reicht.
2. Diese Kirche wie auch sein Kirchhof sind historische Denkmale der Einführung der Reformation in der Bochumer Region.

Die Ümminger Kirche als Gotteshaus des Mittelalters

Kurz vor dem Abbruch des Kirchleins im Jahre 1895 hat der damalige Provinzialkonservator von Westfalen noch zwei Fotos herstellen lassen, die einzigen authentischen Bilder, die es von ihm gibt.⁷ Danach war es aus Bruchsteinen gebaut, schiefergedeckt und bot sich zuletzt im romanisch-gotischen Mischstil dar, mit Renaissance-Elementen, die auf Erneuerungsarbeiten des Jahres 1710 zurückgingen. Das gotische Kirchenschiff maß 12 x 10 Meter, war also klein und beinahe quadratisch, 8 m hoch und hatte eine Apsis mit gotischem 3/8-Schluss. An der Westseite befand sich ein mächtiger Turm von immerhin 31 m Höhe und 130 cm starken Wänden, in dem schon im Spätmittelalter drei Bronzeglocken läuteten.⁸ Er hatte Rundbogenfenster.

Ob diese Mischung romanischer und gotischer Stilelemente, die es in der Übergangszeit von der Romanik zur Gotik häufiger gab, schon die Errichtung des Gotteshauses geprägt hat oder ob sein gotischer Teil das Ergebnis nachträglicher Umbauten eines vorher insgesamt romanischen Kirchleins war, ist nicht bekannt. Gegen einen Mischstil von Anfang an und damit für einen späteren Umbau der Kirche spricht, dass sie mindestens auf das frühe 12. Jahrhundert zurückgeht und damit in eine Zeit, in der hier noch nicht gotisch gebaut wurde.

Der ältesten urkundlichen Erwähnung zufolge hatte die Abtei Deutz die Ümminger Kirche bereits 1164 in ihrem Besitz. Sie ist in einem Güterverzeichnis dieser Abtei unter 40 in deren Eigentum befindlichen Kirchen aufgelistet, zu denen aus dem Ruhrgebiet u.a. auch die heutigen Propsteikirchen von Bochum und Wattenscheid zählten.⁹ Da das Ümminger Kirchlein innerhalb dieses Verzeich-

nisses sehr alter Kirchen erscheint, dürfte es 1164 schon einige Zeit existiert haben.

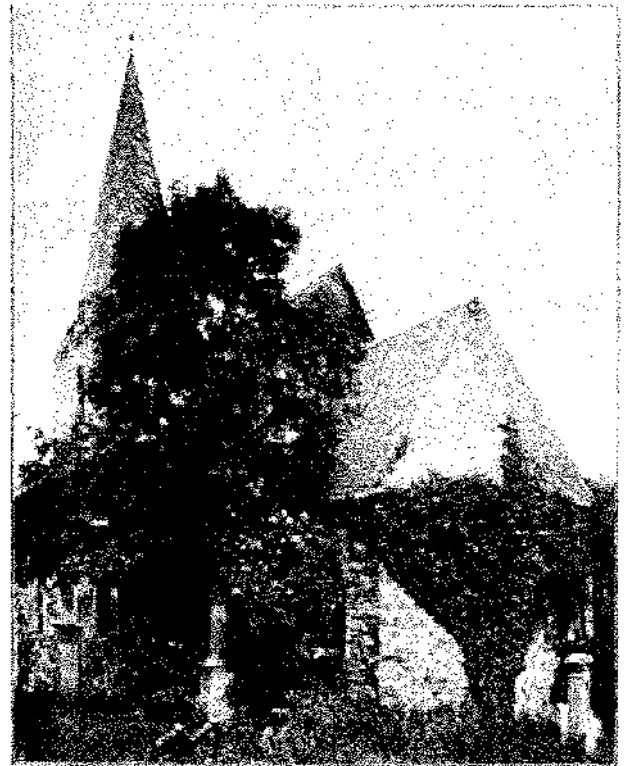


Abb. 7: Die Ümminger Kirche 1895 kurz vor ihrem Abbruch.

Da war sie eine Eigenkirche der Benediktinerabtei Deutz, die gegenüber von Köln am rechten Rheinufer lag, auf deren Ümminger Schulthenhof. Kirche und Schulthenhof von Ümmingen sind wahrscheinlich Anfang des 13. Jahrhunderts im Zuge der Auseinandersetzungen um die Vogteirechte, die Friedrich von Isenberg nicht nur für die Klöster Essen und Werden, sondern auch für die Abtei Deutz beanspruchte, an den Isenburger gekommen. Zwei Jahrzehnte, bevor Friedrich von Isenberg die Tötung des Kölner Erzbischofs mit dem eigenen Leben sühnte, befand sich der Besitz noch nachweislich in Händen der Abtei Deutz¹⁰, doch später in denen der Grafen von Limburg, den Nachkommen des Isenbergers.¹¹

Im Spätmittelalter haben die Grafen von Limburg Mitglieder des niederen Adels mit Hof und Kirche zu Ümmingen belehnt, wobei beide in der Regel zusammen vergeben wurden. So bekam im Jahre 1479 Daem van de Brüggeneij „den hof to Ummink mit der capellen und allem Zubehör“ und 1526 wurde Johann von Brüggeneij

⁷ A. Ludorff, Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Bochum-Land, Münster 1907, Tafel 9 (nach S. 38).

⁸ Volker Frielinghaus/Max Imdahl (Hg.), Der Rittersitz Haus Laer und die Ortschaft Laer in Bochum, 2. Aufl. Bochum 1970/71, S. 62, sowie Ludorff (wie Anm. 7), S. 37.

⁹ Joseph Milz, Studien zur mittelalterlichen Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte der Abtei Deutz (Band 30 der Veröffentlichungen des Kölner Geschichtsvereins), Köln 1970, S. 126.

¹⁰ Ebd., S. 124 in Verbindung mit S. 267 und S. 250.

¹¹ Clemens Kreuzer, Langendreer – Werne zwischen Steinzeit und Gegenwart. Eine Siedlungsgeschichte des Bochumer Ostens, Bochum 1999, beschreibt in dem Kapitel „Der Hof, aus dem ein Kirchdorf wurde“ (S.200-215) die Zusammenhänge zwischen dem Hof Schulte Uemmingen und der Kirche in Mittelalter und früher Neuzeit einschl. der Belehnungen.

mit Hof und Kapelle belehnt. Nach der ältesten der heute noch auf dem Hof Schulte Uemmingen befindlichen Urkunden übte Magdalena Gräfin von Limburg, Bentheim und Tecklenburg 1616 das Kollationsrecht an der Ümminger Kirche aus.¹²

Die Eigenkirche Ümmingen wurde im Spätmittelalter Mittelpunkt eines Kirchspiels, das sich von der Langendreerer Westgrenze über Ümmingen, Laer und Querenburg erstreckte. Dass es schon damals für die Ümminger Kirche eigene Geistliche gab, wird erstmals in einer Urkunde des Bochumer Pfarrarchivs von 1321 erwähnt und ist danach wiederholt belegt.¹³

Das Patrozinium der alten Ümminger Kirche geriet nach der Reformation schon deshalb nicht in völlige Vergessenheit, weil es eine spätmittelalterliche Altarstiftung zu ihren Gunsten gab, aus der die Geistlichkeit bis ins 18. Jahrhundert hinein Einkünfte bezog. Der in den mittelalterlichen Gründungsurkunden dieser Altarstiftung genannte Name des Altars dürfte mit dem Patrozinium der Kirche identisch gewesen sein, denn die Stiftung galt ausdrücklich dem vorhandenen Hauptaltar und nicht etwa einem neu begründeten Nebenaltar. Schon nach der ersten von mehreren später zusammengeführten Teilstiftungen erfolgte diese im Jahre 1473 zu Ehren des Leichnams Jesu, des heiligen Paulus und der heiligen Maria Magdalena.¹⁴ Die Anfang des 20. Jahrhunderts gebildete katholische Fronleichnam-Gemeinde Laer und ihre 1912/13 errichtete gleichnamige Kirche knüpften an diese Stiftung an.



Abb.8: Das Patrozinium des Apostels Paulus fand Ausdruck in einer mittelalterlichen Paulusstatue der Ümminger Kirche, die heute im Magazin des Märkischen Museums in Witten aufbewahrt wird.

¹² Ebd., S. 205 (mit fotografischer Wiedergabe).

¹³ Zu den vorreformatorischen Geistlichen vgl. Werbeck (wie Anm. 1), S. 43/44.

¹⁴ Werbeck (wie Anm. 1) schildert die Entstehung und weitere Entwicklung der Vikaristiftung in dem Kapitel „Die Uemminger Vikarie“ (S. 44-49).

Kirche und Kirchhof als Denkmale der Reformation

Unsere Region war im 16. Jahrhundert Teil der Grafschaft Mark, diese wiederum Teil des Herzogtums Kleve-Mark, in dem die Reformation – wie Historiker schlagwortartig zusammenfassen – nicht als „Fürstenreformation“, sondern als „Pfarrerreformation“ Eingang fand. Im Gegensatz zu anderen Ländern des Reiches, in denen der jeweilige Landesherr entschied, ob die Untertanen – seinem Bekenntnis folgend – katholisch bleiben oder lutherisch werden mussten, haben die Herzöge von Kleve-Marck ihr Land nicht auf das eine oder das andere Bekenntnis festgelegt, allerdings eigene Vorstellungen durchzusetzen versucht. Es gab also einen weltanschaulichen Freiraum und blieb dem jeweils amtierenden Geistlichen überlassen, ob er den Glauben weiter in alter Form oder nach den Anschauungen der Reformation verkündete.

Ümminger Geistliche werden im 16. Jahrhundert nur gelegentlich namentlich erwähnt, und inwieweit sie katholisch geblieben oder lutherisch geworden sind, vielleicht auch eine Mischform zwischen beiden Richtungen praktiziert haben, ist nicht überliefert. Erst ab dem Anfang des 17. Jahrhunderts sind die Ümminger Geistlichen nicht nur lückenlos namentlich bekannt, sondern auch in ihrer konfessionellen Ausrichtung.

Der ab 1606 erwähnte Ümminger Geistliche Dietrich Möller trat 1609 offen zum lutherischen Bekenntnis über und heiratete eine Tochter des Schulte zu Oven in Stiepel. Er gilt als derjenige, der in der Gemeinde Ümmingen die Reformation eingeführt hat. Nach Möllers Tod wurde Dietrich Schluck ab 1616 sein Nachfolger, bis ihn im Sommer 1623 eine im Bochumer Raum grassierende Pestepidemie dahinraffte.¹⁵

In den Amtsjahren des Dietrich Schluck ist der Ümminger Kirchhof zur Begräbnisstätte geworden, denn dessen älteste Grabsteine betreffen Bestattungen im April und Mai 1623. Vorher wurden die Toten auf dem Kirchhof der Pfarrkirche in Bochum beerdigt; auch bei der Zugehörigkeit zu Filialgemeinden waren bestimmte Vorgänge des religiösen Lebens der Pfarrkirche vorbehalten, Taufen zum Beispiel und auch die Beerdigung. Dass Dietrich Schluck diese Praxis beendete und nun um die Ümminger Kirche herum beerdigen ließ, macht nach der Kirche auch den Kirchhof zu einem Dokument der örtlichen Reformation.

Doch zunächst war Schlucks Änderung nicht von langer Dauer, denn unmittelbar nach seinem Tod kam die so genannte Gegenreformation, die im Bochumer Raum mit

¹⁵ Zu Möller, Schluck und deren im weiteren Text dargestellten Nachfolgern Bönneken, Tacke und Schwartz: Werbeck (wie Anm. 1), S. 52-56 und S. 213/214.



Abb. 9: Der älteste Grabstein des Ümminger Kirchhofs trägt die Inschrift „ANNO 1623 DEN 10. APRIL IST KATRINE ZUM SCHEFEN IN GOT ENTLAFFEN“

Hilfe der spanischen Soldateska durchgesetzt wurde, auch in Ümmingen zum Zuge. Der wenige Tage nach Schlucks Tod zu seinem Nachfolger bestimmte Lutheraner Rotger Bönneken musste das Amt, das er bereits angetreten hatte, wieder aufgeben. Der Bochumer Richter Matthias Daniel, örtlicher Vollstrecker der Weisungen des katholisch gewordenen Pfalzgrafen von Neuburg und seiner spanischen Verbündeten, setzte den katholischen Priester Arnold Tacke als neuen Pfarrer von Ümmingen ein. Das geschah gegen den Willen der Gemeinde, die sich, wie spätere Zeugen berichteten, dem Arnold Tacke „stark widersetzt“ hätten. So habe z. B. der Küster die Kirche vor dem neuen Pfarrer verschlossen gehalten, bis der Bochumer Richter ihn verhaften und in Eisen schließen ließ.

Dass in dieser Phase der Gegenreformation auch die Bestattungen auf dem Ümminger Kirchhof unterblieben und offenbar die alte Regelung wieder aufgenommen wurde, lässt sich aus der Chronologie der Steine erkennen: Nach fünf Steinen, die von April 1623 bis März 1624 gesetzt wurden, gibt es während der hiesigen Zeit

der Gegenreformation bis zur Mitte der 1630er Jahre keinen einzigen neuen Stein.¹⁶

Als die Gegenreformation um 1630/31 in unserer Region endete, weil von den beiden Regenten des Landes sich der katholische Pfalz-Neuburger nach einem Vergleich mit seinem brandenburgischen Mitregenten faktisch zurückzog, dieser aber den Protestantismus bevorzugte, ging auch Arnd Tackes Ümminger Zeit zu Ende. Er sei dann „vertrieben worden“, heißt es.

Erst ein Doppelstein für die 1631 verstorbene „Grete Mersche tho Suntem“ und ihren 1636 verstorbenen Ehemann „Johan Schulte tho Suntem“, dokumentiert, dass nun wieder in Ümmingen bestattet wurde. Da Johann zu Suntem laut Grabstein im Dezember 1636 starb, dürfte der Stein des Ehepaars 1637 auf den Kirchhof gekommen sein. Das Paar stammte vom Hof Schulte Suntem, dessen Restgebäude noch heutzutage am Ümminger Teich zu besichtigen sind.

Zeitlich nach dem Schulte-Suntum-Stein gibt es auf dem Ümminger Kirchhof wieder Grabsteine in chronologisch enger Folge.¹⁷ Schon 1632 hatte Ümmingen in Gestalt des Adolphus Schwartze einen neuen, wieder konsequent lutherischen Geistlichen erhalten. Er ist 1638 verstorben und in der Ümminger Kirche bestattet worden. Sein Epitaph gehörte zu denen, die bei den Ausgrabungen von 1963 wieder ans Licht kamen.

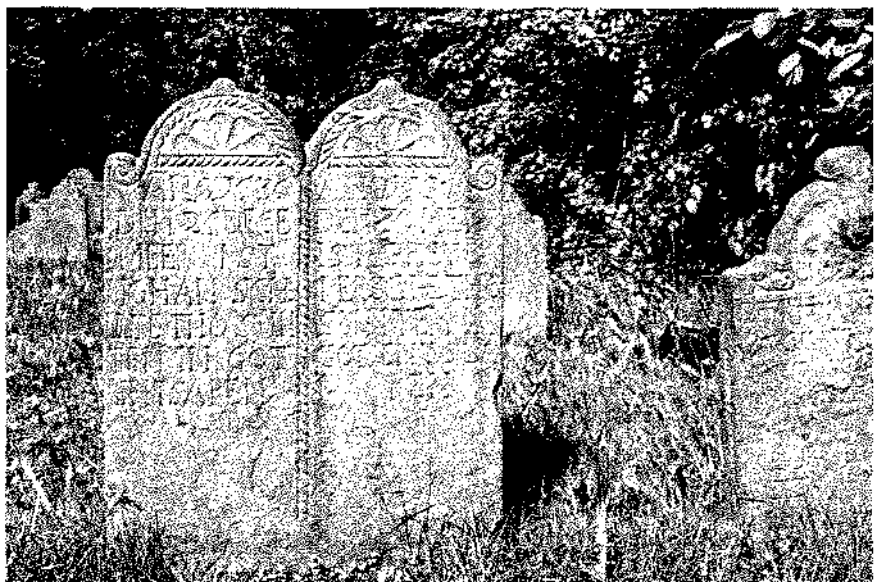


Abb. 10: Doppelgrabstein (so genannter Heiratsstein) des Ehepaars Schulte zu Suntem. (Mersche = Meiersche war die Bezeichnung für die Bäuerin eines großen Hofes)

¹⁶ Fabian Heese, Die Geschichte des Ümminger Friedhofs, Schriftl. Hausarbeit zur Erlangung des Grades eines Bachelor of Arts der Fakultät für Geschichtswissenschaft an der Ruhr-Universität, Bochum 2008, tabellarische Übersicht im Anhang (Namensliste – Historischer Friedhof).

¹⁷ Ebd.



Abb. 11: Epitaph des Pfarrers Adolphus Schwartz, seit den späten 1980er Jahren wie alle Epitaphe des besseren Witterungsschutzes wegen an der Wand der neuen Friedhofskapelle aufgestellt

Initiative will helfen (und braucht Hilfe)

Als authentischer Ort der hiesigen Reformationsgeschichte und Erinnerungsstätte der Reformation stellt sich der Zustand des Ümminger Kirchhofs gerade im Lutherjahr 2017 als besondere Aufgabe dar. Das meint jedenfalls eine „Initiative zur Erhaltung des Ümminger Kirchhofs“, die sich zu Beginn des Jubiläumsjahres gebildet hat. Sie wird getragen von der Kortum-Gesellschaft-Bochum e.V., Vereinigung für Heimatkunde, Stadtgeschichte und Denkmalschutz, dem Verkehrs- und Geschichtsverein Langendreer/Werne e.V. und dem „Langendreer hat's“ e.V. sowie von einer Reihe namhafter Persönlichkeiten aus dem Bochumer Osten.

Die Initiative möchte dem alten Kirchhof wieder ein an-

sehnliches Gesicht geben: Der Grundriss der Kirche soll durch Entfernung des Unkrauts, Restaurierung der Fundamentmauern und einen neuen Innenbelag wieder sichtbar gemacht werden, die Oberkante der Fundamente eine Isolierung erhalten.

Den Kirchenbereich völlig zuwachsen zu lassen, wie gelegentlich empfohlen wird, nähme der Anlage ihre bauliche und spirituelle Mitte. Zu Recht schreibt Saskia Schöfer in dem bereits erwähnten Beitrag der Zeitschrift „Denkmalpflege in Westfalen-Lippe“: „Die besondere Bedeutung dieser Anlage als Kirchhof ist [...] nur verständlich, wenn man die Anordnung der Grabsteine um den Kirchgrundriss erkennt. Ansonsten bleibt er eine Sammlung von Stelen, die scheinbar wahllos um eine Grasfläche stehen.“¹⁸

Am Rande der Anlage soll eine kleine Info-Ecke mit einer Bank zum Verweilen und zwei Informationstafeln entstehen, auf denen die Geschichte der Kirche und ihres Kirchhofs in Schrift und Bild dargestellt sind. Die bisherige Bank ist verrottet und inzwischen beseitigt worden.

Ein paar zerbrochene oder beschädigte Grabsteine bedürfen der Reparatur, andere der Säuberung, doch eine generelle Restaurierung aller Steine ist nach fachlicher Beratung durch die Denkmalbehörden derzeit nicht nötig.

Die Entfernung von Moosbefall, Gras und Unkrautbewuchs soll möglichst in ehrenamtlichem Engagement im kommenden Frühjahr erfolgen. Dazu sucht die Initiative noch „Mitstreiter“.

Doch ohne professionelle, fachgebundene Sanierungsarbeiten, die Geld kosten, wird es nicht gehen. Deshalb will sich die Initiative „alle Institutionen von Stadt, Kirche und Gesellschaft, die aufgrund ihrer Funktion und Zuständigkeit Verantwortung für die Erhaltung der Anlage haben“, auffordern, „sich an der Realisierung des Projektes zu beteiligen.“ Durch diese Aktion solle „ein Stück sichtbarer Geschichte unserer Stadt erhalten bleiben und angesichts der reformationsgeschichtlichen Bedeutung der Anlage auch ein praktischer Beitrag zum Lutherjahr 2017 geleistet werden.“

Abbildungsnachweis

Abb.: 1, 3, 7: Stadt Bochum, Bildstelle

Abb. 10: Rolf Skierra, Bochum

Alle übrigen Abb.: Clemens Kreuzer

¹⁸ Schöfer (wie Anm. 5).

Anmerkungen zu den Bochumer Stadtplänen von Cramer und Kortum

Dass Carl Arnold Kortum bei der Erstellung seines Stadtplans von Bochum aus dem Jahre 1790 die ältere, sogenannte Cramer-Karte als Vorlage verwendet hat, ist schon den Bochumer Stadthistorikern Höfken¹ und Kleff² 1924 aufgefallen. Darpe konnte in seinen Werken von 1894 und 1906 dazu keine Aussage treffen, da die Kortum-Karte zu dieser Zeit noch verschollen war.³ Hanke hatte 2005 den Plan gar nicht vorliegen und kam zu falschen Vermutungen, die in der Folge Schmitt in Westfalia-Picta geteilt hat.⁴ In meinem 2013 veröffentlichten Beitrag „Historische Karten von Bochum – Original und Neuzeichnung von Kortum bis heute“⁵ erfolgte ein eingehender, kartografischer Vergleich der beiden Karten.

Ungeklärt aber sind bislang zwei Fragen, die sich um die Cramer-Karte drehen:

1. Wie kam C. A. Kortum an die Cramer-Karte?
2. Wer hat die Cramer-Karte ursprünglich erstellt und aus welchem Grund?

Aufgrund der Zweitveröffentlichung meines Beitrages im Märkischen Jahrbuch auf den Internetseiten der Stadt Bochum kam ich jetzt in Kontakt mit Frau Harant, einer Nachfahrin der Cramer-Familie, die in Bayern lebt. Sie hat mich auf zwei Dokumente aufmerksam gemacht, die in Zusammenhang mit dem 200-jährigen

gen Jubiläum der Tabakfabrik Friedr. Dettmar Cramer GmbH im Jahre 1925 stehen. Kopien dieser Dokumente werden auch im Stadtarchiv – Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte verwahrt.

Das erste Dokument ist eine Festschrift⁶ zum 200-jährigen Jubiläum der Tabakfabrik und wurde, wie viele Formulierungen vermuten lassen, von einem Familienmitglied verfasst. Eingehend wird beschrieben, wie die Cramer-Familie nach Bochum gekommen ist, die Fabrik aufgebaut und über 200 Jahre betrieben hat. In der Festschrift ist auch ein Ausschnitt der Cramer-Karte mit der

1722 erwähnt die Bochumer Stadtkronik zum ersten Male einen Tabakspinn Hof in Voe um 1700 in Auf diesen Tabakfabrik Familien-G. Ursprung zu



Cramers Stadtplan um 1725.

in Bochum schwer erkrankt liegen. Ein tüchtiger Arzt brachte ihm hier die ersuchte Hilfe, wieder auf die Beine kam. Der Schlosserei kundig, konnte er sich in Bochum kümmerlich bot ihm eine ihres Glaubens wegen aus Amsterdam vertriebene Familie, die auf der Schü genannt) wohnte. Das rothaarige Haustöchterchen wandte dem schönen, aber armen, v

Hof in Voe um 1700 in Auf diesen Tabakfabrik Familien-G. Ursprung zu

„Onkel Haus in der (jetzt befind fabrik Anto Familienkal den ältesten Urahne Joh boren etwe fürsten als dem Hilfsko gegen die T wurde. Mi der Rückke

Abb. 1: Nachdruck der Cramer-Karte in der Festschrift zum 200-jährigen Jubiläum der Tabakfabrik, Quelle: Stadtarchiv - Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte, Zeitgeschichtliche Sammlung IX B 1

Bezeichnung „Cramers Stadtplan um 1725“ abgedruckt.

Einen Beleg für diese Datierung gibt es nicht – es ist zu vermuten, dass der Autor mit dieser Jahreszahl eher den Bezug zur Tabakfabrik dokumentieren wollte. Auch andere Abbildungen tragen die Jahreszahl 1725, obwohl sie wahrscheinlich nicht aus diesem Jahr sind.

Das zweite Dokument enthält ein Geleitwort⁷ zur Jahresversammlung 1925 der Tabakfabrik. Auch dieses ist im Wesentlichen ein historischer Rückblick und behandelt vor allem den Grund- und Gebäudeerwerb der Familie Cramer sowie die nachfolgende Vererbung dieser Liegenschaften.

¹ Günter Höfken, Kortum, der Heimatforscher, in: Die Heimat, hrsg. vom Westfälischen Heimatbund, 6. Jg., Heft 8, August 1924, S. 200.

² Bernhard Kleff, Bochum zu Dr. Kortums Zeit, in: Die Heimat, hrsg. vom Westfälischen Heimatbund, 6. Jg., Heft 8, August 1924, S. 205.

³ Eberhard Brand, Einführung, in: Franz Darpe, Geschichte der Stadt Bochum. Bochum 1991; Franz Darpe, Geschichtliche Einleitung. In: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Bochum Stadt. Münster 1906, S.1-4.

⁴ Hans H. Hanke, Von guten und schlechten Häusern. Berichte zum ehemaligen Zustand einer Ackerbürgerstadt, in: Carl Arnold Kortum 1745-1824. Arzt-Forscher-Literat. Essen/Bottrop 1995, S. 174-187, 266-267; Michael Schmitt/Patrick Schuchert (Bearb.), Westfalia Picta, Bd. IX Westfälisches Ruhrgebiet. Münster 2005, S. 34-35.

⁵ Gerhard Bergauer, Märkisches Jahrbuch für Geschichte, Band 113 (2013), S. 137 ff.

⁶ 200 Jahre Tabakfabrik Friedr. Dettmar Cramer G.m.b.H. Bochum, Bochum 1925.

⁷ Geleitworte zur Jahresversammlung der Tabakfabrik Friedrich Dettmar Cramer G.m.b.H. im Herbst des Jahres 1925, Bochum 1925.

Zur richtigen historischen Einordnung der Cramer-Karte ist eine Zusammenfassung der Familiengeschichte der Cramers über fünf Generationen hinweg notwendig.

Johann Georg Cramer der Ältere (*~1670 in Voerde, †~1740 in Bochum) kam um 1700 nach Bochum und kurierte dort eine Kriegsverletzung aus. Er heiratete dann in eine Bochumer Familie ein. Die Informationen hierzu sind in der Festschrift spärlich, noch nicht einmal der Name der Familie ist erwähnt. Dafür wird blumig beschrieben, wie das rothaarige Mädchen sich in den schönen, aber verkrüppelten Soldaten verliebt hat – wahrscheinlich eher Familienlegende als nachweisliche Fakten. Lediglich der Umstand, dass die Familie wegen ihres Glaubens aus Amsterdam vertrieben worden ist, scheint verlässlich – was wohl den Kontakt zu den niederländischen Tabakbauern hergestellt hat, bei denen die Cramers ihren Rohtabak erworben haben. Bald nach seiner Ankunft in Bochum gründete er jedenfalls eine Tabakhandlung und -fabrik. Auch wenn die Firmengründung wohl schon einige Jahre früher erfolgte, wird als Gründungsjahr das Jahr 1725 festgelegt. In diesem Jahre hat Johann Georg Cramer das Stammhaus der Familie Cramer in der Nähe der Propsteikirche erworben.



Abb. 2: Stammhaus der Familie Cramer, Quelle: Stadt Bochum – Referat für Kommunikation

Die Firma ging über an seinen gleichnamigen Sohn Johann Georg Cramer (*19.07.1705, †25.02.1784 jeweils in Bochum) und dann an den Enkel Friedrich Dettmar Cramer (*22.09.1761, †15.02.1827 jeweils in Bochum). Friedrich Dettmar hatte einen älteren Bruder Johann Conrad Cramer (*16.01.1758, †14.04.1819), der nach dem Tod des Vaters das Stammhaus in der Nähe der Propsteikirche übernommen hat. Einen Kolonialwarenladen hat er

schon vorher ganz in der Nähe am Katholischen Kirchhof betrieben. Die Tabakhandlung von Friedrich Dettmar war zunächst an der Adresse Obere Marktstraße 40⁸ (heute Massenbergstraße) untergebracht. Dieses Gebäude hatte Johann Georg Cramer der Jüngere 1741 dem Grafen Ostermann abgekauft.

Da die Tabakhandlung größeren Platzbedarf hatte und wohl auch wirtschaftlich erfolgreicher war als die Krämerhandlung, tauschten die beiden Brüder im Jahre 1799 ihre Gebäude und der Kolonialwarenladen war fortan an der Oberen Marktstraße ansässig und die Tabakfabrik in der Nähe der Propsteikirche.

Für den Bezug zur Cramer-Karte ist ab hier nur noch der Kaufmannszweig der Familie interessant. Johann Conrad Kramer vererbte den Kolonialwarenladen an Georg Friedrich Matthias Cramer (*11.10.1785, †27.11.1858 jeweils in Bochum) und dieser wiederum an Theodor Cramer (*26.10.1819, †01.01.1893). Die neun Geschwister von Theodor Cramer haben alle Bochum verlassen und Theodor verstarb kinderlos. Mit ihm ist der Bochumer Zweig der Kaufmanns-Familie erloschen.

Vielleicht genau aus diesem Grunde hat eben jener Theodor Cramer der Stadt Bochum die nach ihm benannte Karte geschenkt. Für diesen Zweck wurde diese auf Karton aufgezogen und mit einem Rahmen versehen, der folgenden Text enthält: „Plan der Stadt Bochum aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Geschenk des Herrn Theodor Cramer“.

Laut der Festschrift hat sich „Onkel Theodor“ als Familienchronist der gesamten Familie Cramer betätigt und er wird als Quelle für den frühen Teil der Familiengeschichte ausdrücklich genannt. Er verwahrte auch den alten Familienkalender der Cramers. Es ist sehr wahrscheinlich, dass er als weiteres Dokument aus dem Familienbesitz auch die Cramer-Karte erhalten hat. Als historisch interessierte Person muss er die Bedeutung dieser alten Karte erkannt haben – was nicht selbstverständlich ist. Schließlich ist die Zeichnung selbst eher laienhaft und die Farbgebung ist auch

nicht übermäßig ansprechend.

Von Theodor Cramer selbst stammt wohl auch die im Rahmen eingetragene Datierung auf das Ende des 17. Jahrhunderts (also ca. 100 Jahre vor Kortums Stadtplan). Es kann gut sein, dass Theodor Hintergrundwissen hatte, auf dem diese Datierung beruht. Der Vergleich der beiden Karten hat zumindest ergeben, dass die hohe Anzahl von

⁸ Adreßbuch der Stadt Bochum 1874/75, S. 14.

Veränderungen am Gebäudebestand 100 Jahre Altersunterschied durchaus möglich erscheinen lassen.

Kommen wir nun zur Frage, wie C. A. Kortum an die Karte gekommen ist, um daraus seinen eigenen Stadtplan abzuleiten. Dies muss mindestens drei Generationen vorher passiert sein, zur Zeit der Brüder Friedrich Dettmar und Johann Conrad Cramer. Bei welchem der beiden die Karte war, als Kortum ihrer ansichtig wurde, ist eher unerheblich – alle drei beteiligten Personen waren direkte Nachbarn, Kortum wohnte östlich des alten Marktes und die Brüder jeweils südlich und nördlich des Marktes. Aber auch ohne diese direkte Nachbarschaft wäre es in dem damals kleinen Städtchen Bochum normal gewesen, dass man sich kannte, sei es als Mitglied des Bürgertums oder auch als Kunde im Laden oder der Praxis des anderen. Es gibt allerdings keinen direkten Beweis, dass dies wirklich alles so stattgefunden hat – es ist aber sehr plausibel, dass Kortum mal bei seinem Nachbar auf die alte Karte aus dem Familienbesitz schauen durfte.

Im nächsten Schritt habe ich versucht, herauszufinden, ob es einen Bezug zwischen den Inhalten der Cramer-Karte und dem Grundbesitz der Cramers gibt. Sowohl die Lage der Gebäude als auch der landwirtschaftlichen Flächen (durch Nennung der Gewannenbezeichnungen) aus dem Cramerschen Familienbesitz ist in den „Grüßworten zur Jahresversammlung“ sehr gut beschrieben.

Es ist davon auszugehen, dass ein laienhafter Zeichner das, was er genau kennt – beispielsweise seinen eigenen Grundbesitz – betonen würde, sei es durch filigranere Darstellung oder größere, auffälligere Darstellung. Besonders interessant für die Überprüfung sind aber auch die nachträglichen Fortführungen, die in der Cramer-Karte erkennbar sind. Diese fallen durch eine Überzeichnung der alten Situation und durch die Verwendung einer dunkleren Tusche auf. Unter anderem ist der Verlauf des Mühlengrabens geändert worden und eine ganze Reihe von Gebäuden wurde wohl später ergänzt.

Leider aber war es mir nicht möglich, auch nur einen einzigen Bezug zu finden, weder waren bei den Altbeständen Flächen der Cramers in irgendeiner Form betont, noch zählten die als Fortführungen erkennbaren Gebäude zu den Häusern der Cramers. Darüber hinaus liegen viele der im Familienbesitz befindlichen Ackerflächen knapp außerhalb des abgebildeten Kartenbereiches. Wenn ein Cramer die Karte gezeichnet hätte, dann hätte dieser das Kartenbild so weit gefasst, dass die für ihn interessanten Flächen auch auf der Karte abgebildet wären.

Es muss also festgestellt werden, dass die Karte sehr wahrscheinlich weder von den Cramers noch für sie hergestellt worden ist. Der Grund für die Kartenproduktion und auch für die nachträglichen Fortführungen bleibt daher leider im Dunkeln. Auch die von Theodor Cramer genannte Datierung spricht gegen den Bezug der Karte zu seiner Familie. „Ende des 17. Jahrhunderts“ bedeutet ja

explizit, dass die Karte vor der Ankunft von Johann Georg Cramer um das Jahr 1700 herum hergestellt worden ist – und ich gehe davon aus, dass Theodor Cramer dies ganz bewusst so angegeben hat. Möglich wäre noch, dass die Karte aus der Familie stammt, in die Johann Georg Cramer in Bochum eingeheiratet hat – doch zu dieser ist die Informationslage sehr dürftig.

Nach der jetzt erfolgten Auswertung der beiden Dokumente konnte der historische Kontext hergestellt werden, um die Entstehungsfakten der Cramer- und der Kortum-Karte plausibel einzusortieren – ein richtiger Beweis konnte aber nicht erbracht werden.

Mit der Cramer-Karte hat das Stadtarchiv – Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte einen historischen und kartografischen Schatz, der sich bislang aber weigert, alle Geheimnisse um seine Entstehung preiszugeben. Aber vielleicht macht ja genau das den Reiz aus, den diese Karte verbreitet.

Wer war Fritz Wortelmann? – Vorwort der Zeitpunkte-Redaktion

Alle zwei Jahre wird der „Fritz-Wortelmann-Preis“ der Stadt Bochum vergeben. Es ist ein Kunst- und Kultur-Preis, der jeweils auf der Basis eines in Bochum stattfindenden Wettbewerbs für herausragende Leistungen auf dem Gebiet des Figurentheaters verliehen wird, in diesem Jahr zum 45. Mal.

Mit dem früheren „Puppenspiel“ und erst recht mit verstaubtem „Kasperle-Theater“ hat das schon lange nichts mehr zu tun. Figurentheater wird mit hohem künstlerischem Anspruch betrieben. Eingeladen zum diesjährigen Wettbewerb um den Fritz-Wortelmann-Preis 2017 sind *„Theaterprojekte, die Puppen, Figuren, Objekte oder Masken in ihren Stücken verwenden und/oder auf der Bühne mit Animationsformen neuer Medien arbeiten.“*

Den Fritz-Wortelmann-Preis gibt es unter diesem Namen seit 40 Jahren, als Preis für Puppenspiel noch länger. Auf Wortelmanns Betreiben und Figurentheater-Engagement hin hat die Stadt Bochum ihn 1959 begründet und nach seinem Tod im Jahre 1976 in „Fritz-Wortelmann-Preis“ umbenannt. In der Szene wird er inzwischen verkürzt als der „FRITZ“ bezeichnet; *„Bochum vergibt FRITZ“*, heißt es in der Einladung zum *„45. Fritz“* im Oktober 2017.

Wer Fritz Wortelmann war und dass sein unermüdliches kulturelles Engagement weit über die Figurentheaterbühne hinaus und in die 20er Jahre zurück reichte, ist fast in Vergessenheit geraten. Margret Wortelmann, eine Tochter des „Volksbildners“, wie er genannt wurde, hat 1990 eine sehr persönlich gehaltene Biografie ihres Vaters für die damals von Clemens Kreuzer herausgegebene Anthologie *„Bauernzeit und Bergmannszeit in Bochum-Ost“* verfasst. Aus Anlass von 40 Jahren Wortelmann-Preis erscheint in den „Zeitpunkten“ ein Neudruck.

Fritz Wortelmann, Volksbildner und Puppenspieler aus Werne

Ein Lebensbild, gezeichnet von Margret Wortelmann

Bochum gilt seit Saladin Schmitt als eine der Hochburgen des deutschen Theaters. Bochum zählt aber auch – wenn gleich dies nicht ganz so bekannt ist – zu den internationalen Zentren der Figurentheaterkunst, und das ist das Werk von Fritz Wortelmann. Hier findet jährlich das Festival FIDENA (Figurentheater der Nationen) statt und wird für besondere künstlerische Leistungen auf dem Gebiet des Figurentheaters der „Fritz-Wortelmann-Preis“ verliehen.

Das Figurentheater hat Fritz Wortelmann in Bochum und darüber hinaus bekannt gemacht, doch die Bilanz seiner kulturschöpferischen Leistungen nennt einen weiteren bedeutenden Bereich: seine Tätigkeit als Volksbildner, als Begründer der „Feierabendgemeinden“, ihrer Vortragsarbeit und ihrer kulturellen Zeitschriften.

Ausgangspunkt aller dieser Aktivitäten war Werne. Mein Vater wurde am 13. März 1902 in Werne geboren, im Haus „Deutsche Flotte“, einer Gastwirtschaft am alten Hellweg, die ihren maritimen Namen seinem als Schiffsjungen zur See gefahrenen Vater verdankte. Vater Wortelmann war sehr unternehmungslustig und tatkräftig und in der Zeit der Industrialisierung des Ruhrgebietes als Bergwerksunternehmer offenbar auch sehr tüchtig, denn schon wenige Jahre später zog die Familie in ein großes, neu erbautes Haus an der Friedhofstraße (heute: Lütge Heide), der „Villa Wortelmann“, wie man in Werne sagte.

Diese Energie und Tatkraft hat Fritz Wortelmann von seinem früh verstorbenen Vater geerbt – ob er auch seinen nie versiegenden Optimismus, seine Fantasie und seinen ausgeprägten Ideenreichtum von ihm hatte, weiß ich nicht.

Er erzählte gerne von dem Werne seiner Kindheit, das damals ja noch nicht zu Bochum eingemeindet war, dem Werne der Kaiserzeit, wo der Sedanstag und Kaisers Geburtstag gefeiert wurden, wo es, wie es den Kindern schien, einen allmächtigen Polizisten Walters gab, und wo im Sommer die „Renz Arena“ ihre Zelte aufschlug und den staunenden Wernern nie gesehene Sensationen bot.

Hier in Werne und im nahen Witten hatte Fritz Wortelmann als Kind auch seine ersten Berührungspunkte mit dem Puppentheater. Er hat diese Erlebnisse 1974 in einer seiner Vorlesungen an der Ruhr-Universität in seine Darstellung der Entwicklung der Figurentheater einfließen lassen: „Hier in meiner Heimatstadt, in dem Vorort Wer-

ne, einer damals vom Bergbau völlig bestimmten, über Nacht aus dem Boden geschossenen unfreundlichen Ortschaft, spielte auf dem kleinen Marktplatz in einer Theaterbude ein Kölner Hännesche ‚Genoveva von Brabant‘ und ‚Siegfried von der Pfalz‘ mit den Kölner Stockpuppen. Vermutlich war es eine Millowitschgruppe, die in bestimmten Abständen das Ruhr-Revier besuchte. Und in Witten baute in einer ruhigen Nebenstraße des von der Pflaumenkirmes beherrschten Marktplatzes Jahr für Jahr ein unbekannter Handpuppenspieler seine kleine Bude auf der Straße auf und begeisterte mich so, dass mir nach mehr als 60 Jahren danach seine Spiele in guter Erinnerung sind.“

Wortelmann als Volksbildner

Schon als Schüler des Langendreerer Realgymnasiums (heute: Lessingschule) interessierte sich Fritz Wortelmann für Literatur, Kunst und Musik. Noch vor seinem Abitur 1921 gründete er zusammen mit gleichgesinnten jungen Leuten den „Feierabend-Bund“. Er schreibt über dessen Beginn: „Die erste Feierabend-Gemeinde wurde 1921 in der damaligen Gemeinde Werne des Landkreises Bochum von jungen Leuten angeregt und von einem aus allen Lagern gebildeten Kreis interessierter Mitbürger gegründet. Bald gehörten ihm viele hundert Mitglieder an. Schon im nächsten Jahr wurde die Arbeit auf die Nachbargemeinde Langendreer ausgedehnt, und wiederum zwei Jahre später hatten die Gemeinden sich schon derartig gefestigt, dass sie die Grundlage für eine systematische Aufbauarbeit im Landkreis Bochum bilden konnten.“

Liest man die Programme dieser ersten Jahre in der Schrift „Neues Ufer“, die Wortelmann 1921 – er war damals Primaner am Langendreerer Realgymnasium – herausgegeben hatte, so ist man erstaunt über den Mut und die Tüchtigkeit dieser jungen Menschen, die ja noch zur Schule gingen. Man findet in den alten Programmen u. a. Dichterlesungen von Felix Timmermanns, Martin Andersen-Nexö, Lisa Tetzner und Will Vesper sowie Kammermusik- und Liederabende mit namhaften Solisten. Wortelmann erzählte später gern, wie er, der damals jugendliche Initiator solcher anspruchsvollen Kulturveranstaltungen, einen der namhaften Künstler am Bahnhof in Langendreer abgeholt hatte und ihn in lebhafter Unterhaltung zum Hotel begleitete.

Der Gast fragte dann irgendwann: „Wie geht es denn Ihrem Herrn Vater?“ Fritz Wortelmann, etwas irritiert: „Wieso? Mein Vater ist lange tot.“ Darauf der Gast – „Ja, wer hat mich denn zu dem Vortrag eingeladen?“

Vor allem sein Freund Paul Dittrich aus Werne war, von dem gleichen Idealismus beseelt, in dieser Zeit an seiner Seite. (Er wurde 1947 Schul- und Kulturdezernent

der Stadt Duisburg). Fritz Wortelmann schrieb über ihn in einem Nachruf: „Als ich 1923, durch meinen Lehrer Carl Niessen ermutigt, im theaterwissenschaftlichen Seminar der Universität meine ersten Puppentheatervorstellungen gab, kam Paul Dittrich als mein erster Mitarbeiter nach Köln, ging ein Jahr später mit nach Bochum, wo er teils für mein Theater arbeitete, teils als Sekretär des sich schnell entwickelnden Feierabend-Bundes; teils für die kulturelle Zeitschrift ‚Der Schacht‘, die ich insbesondere für die Pflege der Aufgaben der im Vortragsleben stehenden Verbände gegründet hatte, tätig war.“

Inzwischen hatte Wortelmann Theaterwissenschaften, Germanistik und Musikwissenschaft in München, Bonn und Köln studiert und war 1924 Dramaturg bei den Vereinigten Stadttheatern Bochum-Duisburg unter dem Intendanten Prof. Dr. Saladin Schmitt geworden. Ab Herbst desselben Jahres wurde er durch den Landrat des Kreises Bochum auch als Kunstwart verpflichtet.

Es folgte nun in allen 14 Gemeinden des Landkreises Bochum der Aufbau von „Feierabend-Gemeinden“, die im „Feierabend-Bund“ zusammengeschlossen waren und ein reichhaltiges Vortragsprogramm entwickelten. Diese „Feierabend-Gemeinden“ sollten, wie es schon ihr Name sagt, den arbeitenden Menschen nach Feierabend eine sinnvolle, kulturell geprägte Bildung durch Vortragsveranstaltungen vermitteln. Es war ja die Zeit, in der es noch kein Fernsehen gab und das Radio noch keine Bedeutung hatte. Fritz Wortelmann berichtete später: „Unter besonderer Förderung der Kreis- und sämtlicher Gemeindeverwaltungen entstanden 14 Feierabend-Gemeinden, die viele tausend Mitglieder zählten. Mehr als hunderttausend Besucher nahmen jährlich an den Feierabenden teil. Ihre wertvollen Bildungsveranstaltungen des Kunst- und Geisteslebens schufen Sammlung, Vertiefung, gute Unterhaltung und förderten wahre Lebensfreude. Die gemeinnützige Feierabend-Arbeit erwies sich als Dienst an der Gemeinde. Der Feierabend war für alle da. Hier konnte man keinen Unterschied und fragte auch niemanden nach seiner Parteizugehörigkeit oder nach seiner Konfession. Es gab nur einen einheitlichen Mitgliedsbeitrag, keine unterschiedliche Behandlung zwischen ‚besseren‘ und ‚einfachen‘ Leuten, Platzgruppen ebenso wenig wie reservierte Plätze. Arbeitslose besuchten die Veranstaltungen für 30 Pfennig.“

Noch 1924 gründete Wortelmann als publizistisches Organ der „Feierabend-Gemeinden“ die Kulturzeitschrift „Der Schacht“. Mit dem Untertitel „Blätter für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung im Landkreis Bochum“ erschien sie als Mitteilungsblatt und Einführung in die Vorträge der Volksbildungsvereinigung. Schon bald mauserte sich aber „Der Schacht“ zu einer überregionalen Zeitschrift, in der nicht nur kulturelle Veranstaltungen des Ruhrgebiets (auch der Theater) angekündigt und kritisch beleuchtet, sondern darüber hinaus (später auch

in Sonderheften) Wissenschaftler, Künstler, Maler (z. B. Christian Rohlf) bekanntgemacht und eingehend gewürdigt wurden. „Unpolitische Wochenzeitschrift für bewusste Kulturarbeit im Westfälischen Ruhrgebiet“ stand nun im Untertitel.



Die Vortragstätigkeit der „Feierabend-Gemeinden“ nahm nach und nach einen Umfang an, der es notwendig machte, sie professionell zu organisieren. Zudem erkannten Stadt und Landkreis Bochum die bildungspolitische Notwendigkeit einer breiten Förderung des Vortragswesens. Daher gründete Fritz Wortelmann 1928 zusammen mit Landrat Dr. Zuhorn und Stadtrat Wilhelm Stumpf das „Westdeutsche Vortrags-Amt“, das die Vermittlung und den Einsatz von Referenten organisierte und dessen hauptamtlicher Geschäftsführer Wortelmann nun wurde.

Im Jahre 1929 übernahm dieser auch den Schacht-Verlag voll in eigene Regie und weitete schon bald das Verlagsprogramm aus. Er gründete 1930 zusätzlich zu der Zeitschrift „Der Schacht“ die „Westdeutsche Woche“ als „kulturelles Veranstaltungswochenblatt für Rheinland und Westfalen“, die Zeitschrift „Der Puppenspieler“ und angesichts der zunehmenden Ausbreitung des Radios die kritische Rundfunkzeitschrift „Hör mit mir“. Ferner begann er mit der Herausgabe einer Kunstmappen-Reihe („Die Schacht-Maler“) und einer Erzähler-Reihe („Die Schacht-Erzähler“).

Wortelmann als Puppenspieler

Die Zeitschrift „Der Puppenspieler“ war zwar das Verbandsorgan des „Deutschen Bundes für Puppenspiel“, aber dennoch Wortelmanns Werk, denn er betreute es

nicht nur als Verleger, sondern prägte es auch als Schriftleiter. Seine besondere Liebe galt nämlich schon damals dem Figurentheater.

Seit er sein 1922 an der Universität München begonnenes theaterwissenschaftliches Studium 1923 an der Universität Köln fortgesetzt und dort am Theaterwissenschaftlichen Seminar Figurentheater mit öffentlichen Aufführungen praktiziert hatte, ließ ihn das Puppenspiel nicht mehr los. Während der Zeit seiner dramaturgischen Arbeit am Bochumer Stadttheater baute er sein eigenes Puppentheater aus, mit dem er viel und gern über Land zog. Im „Deutschen Bund für Puppenspiel“ nahm er bald eine führende Rolle ein, wurde 1928 Mitglied des Vorstandes und 1929 war er Mitbegründer der „Union Internationale Des Marionettes“ in Prag.

Fritz Wortelmann hatte in seinen jungen Jahren eine schier unerschöpfliche Energie und war voller Tatendrang und Pläne für die Zukunft. In der Volksbildungsarbeit plante er die Schaffung eines eigenen Landvolkshochschulheims und den Ausbau der Volksbibliotheken. Seine fruchtbare und von der Bevölkerung des Ruhrgebietes angenommene Bildungs- und Kulturarbeit wurde 1933 von den Nazis zunichtegemacht. Der nationalsozialistische „Kampfbund für deutsche Kultur“ sorgte dafür, dass der „Deutsche Bund für Puppenspiel“ gleichgeschaltet und die Zeitschrift „Der Puppenspieler“ wegen ihrer internationalen Kontakte verboten wurde. Die politischen Umstände zwangen Wortelmann weiterhin, seine Bildungsarbeit einzustellen. Das war zugleich das Ende des „Feierabend-Bundes“ und des „Westdeutschen Vortrags-Amtes“, und auch die „Westdeutsche Woche“ und „Der Schacht“ erschienen nun nicht mehr.

Dagegen konnte die Funkzeitung „Hör mit mir“ nach und nach soweit ausgebaut werden, dass sie schließlich mit 7 Bezirksausgaben nahezu im gesamten deutschen Raum in der respektablen Auflage von 458 000 Exemplaren erschien. Doch im Jahre 1941 wurde der Schacht-Verlag durch die Einziehung des Papierkontingents zur Schließung gezwungen, und „Hör mit mir“ sowie die noch 1938 als Filmpublikumszeitschrift herausgegebene „Film-Illustrierte“ mussten eingestellt werden. Die Lebensarbeit von zwei Jahrzehnten war so restlos vernichtet. Fritz Wortelmanns Einberufung zur Wehrmacht erfolgte gleichzeitig.

Doch ausgerechnet die ersten Soldatenjahre führten ihn zurück zum Puppenspiel. Er war zunächst in Belgien, und dort tolerierte, ja förderte die Militärbefehlshaber-Dienststelle nicht nur seine Puppenspieltätigkeit, sondern auch Kontakte zu belgischen Puppenspielern. Wie es zu alledem kam, schilderte Wortelmann Jahre nach Kriegsende in einer kleinen Schrift zur Würdigung des belgischen Puppenspielkünstlers Jet Contryn: Als Soldat hatte er Contryn 1942 zufällig kennengelernt. Beide, sehr vorsichtig und abwartend, kamen ins Gespräch, weil im

Zimmer von Jet Contryn Abbildungen von Marionetten an der Wand hingen. „Verzeihen Sie bitte. Lieben Sie die Puppen?“ fragte der belgische Puppenspieler den deutschen Soldaten und erzählte ihm, dass er bis 1933 die Zeitschrift „Der Puppenspieler“ aus Deutschland bezogen habe, die aber leider nicht mehr erscheine. Natürlich war sein Erstaunen groß, als er hörte, dass dieser vor ihm stehende deutsche Soldat der Schriftleiter und Verleger der Zeitschrift war. Es entwickelte sich eine Freundschaft, und Wortelmann hatte die Möglichkeit, mitten im Krieg noch einmal mit Puppen spielen zu können.



„Wir bauten zusammen ein neues Theater. Als wir ‚Bastian und Bastienne‘ von Mozart einstudierten, führte ich Regie. Wir mussten zunächst den Text ins Flämische übersetzen. Es folgte die Inszenierung einer alten flämischen Kluchte ‚Nu Noch‘. Beide Stücke führten wir nicht nur in Mecheln und Brüssel, sondern auch in Antwerpen und Gent auf. Wir hatten volle Häuser und schöne Erfolge.“ Doch damit war es aus, als Fritz Wortelmann an die Ostfront verlegt wurde, wo er schließlich in russische Kriegsgefangenschaft kam.

Neubeginn nach dem Weltkrieg

Im August 1947 kehrte er aus der Gefangenschaft zurück, abgemagert und entkräftet, aber wie eh und je voller

Lebensmut und Zukunftspläne. Er musste ganz von vorn anfangen, wohnte nun auch wieder mit seiner Familie in seinem Vaterhaus in Werne, sehr beengt zusammen mit mehreren Familien, wie es in den Nachkriegsjahren üblich war. Dennoch hatten Wortelmanns Gäste, mit denen an regelmäßig einmal im Monat stattfindenden „offenen Nachmittagen“ diskutiert und musiziert wurde. Ausgehungert in jeder Hinsicht stürzte man sich mit Eifer auf jede literarische Neuerscheinung, und mancher Bochumer fuhr mit der Straßenbahn Linie 20 bis „Werne Amt“, um an diesen fröhlichen und anregenden Nachmittagen teilzunehmen.

Wortelmann nahm nun auch seine verlegerische Tätigkeit wieder auf. Die erneute Herausgabe der Funkzeitschrift „Hör mit mir“ kam allerdings nicht zustande, denn eine entsprechende Lizenz der Besatzungsmächte hatte inzwischen Axel Springer für seine „Hör zu“ erhalten. So gründete Wortelmann 1948 zunächst nur die „Bochumer Woche“, die später in „Bochumer Blätter“ umbenannt wurde, als „unabhängige Blätter für Kommunalpolitik und Kultur“. Von 1956 bis 1959 kam außerdem die Zeitschrift „Bochumer Bürger“ als überparteiliche kommunalpolitische Heimatzeitschrift hinzu.

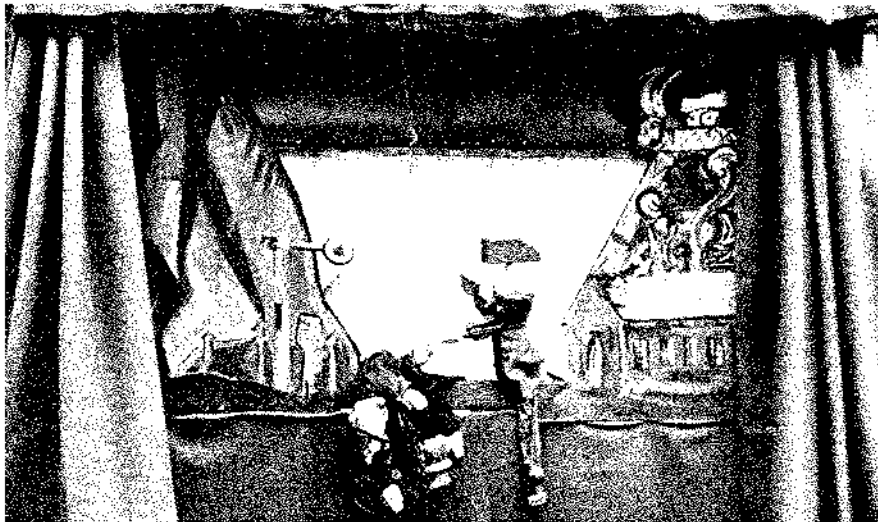
Auch der „Feierabend-Bund“ und das „Westdeutsche Vortrags-Amt“ wurden neu gegründet und so die bewährten Arbeits-Ziele und -Inhalte der zwanziger Jahre wieder aufgegriffen. Dazu schrieb er 1948: „Wir haben vieles verloren. Aber wir besitzen einen unzerstörbaren Reichtum in den großen Werken unserer Dichter, Musiker, Maler, Bildhauer, unserer Wissenschaftler, Forscher und Erfinder. Unter uns leben Künstler und Volksbildner, die uns mit ihren Gaben und Erkenntnissen zu erheben, begeistern und belehren suchen und wissen.“ Und wer war nicht alles in Bochum, um in Werne, Langendreer oder auch in Gerthe vorzulesen oder zu berichten! In den Einladungen jener Nachkriegsjahre liest man u. a. die Namen von Stefan Andres, Heinrich Böll, Manfred Hausmann, Stefan Heym, Ernst Heimeran, Rudolf Hagelstange, Luise Rinser, Karl Heinrich Waggerl, Klaus Mehnert, Günter Lüders, Margarete Buber Neumann, Auguste Piccard und Irenäus Eibl-Eibesfeldt.

Ab 1950 erhielt die Vortragsorganisation durch das „Jahrbuch für das deutsche Vortragswesen“ und ab 1953 durch die Zeitschrift „Das Podium“ seine professionelle publizistische Begleitung. Beide erschienen bis in die 70er Jahre hinein.

Wortelmanns besondere Liebe aber galt immer noch dem Hobby seiner Jugendzeit, dem Puppenspiel, und dafür setzte er voller Idealismus seine ganze Kraft ein. Im Jahre 1949 organisierte er mit Hilfe des Kultus- und des Sozialministeriums NRW einen „Puppenspielausschuss“ sowie eine erste Landestagung der Puppenspieler und betrieb die Wiedegründung des „Deutschen Bundes für Puppenspiel“, dessen Vorsitzender er wurde. Im selben

Jahr gründete er in Bochum das „Deutsche Institut für Puppenspiel“, dessen Direktor er bis zu seinem Tode blieb.

Mit großen Festwochen in Kassel 1950 und Düsseldorf 1952 machte er mit namhaften Puppenbühnen des In- und Auslandes bekannt und veranstaltete ab 1958, möglich gemacht durch die Förderung des Landes Nordrhein-Westfalen und der Stadt Bochum, internationale Figurentheater-Wochen in Bochum, die seither alljährlich stattfinden. Das künstlerische Niveau der eingeladenen Bühnen, etwa von Sergej Oblaszow, Direktor des Zentralen Institutes für Puppenspiel in der Sowjetunion, „Spejbl und Hurvinek“ aus Prag, des rumänischen Staatstheaters „Tandarica“, des „Salzburger Marionettentheaters“ mit Mozartopern und der deutschen Theater wie der „Augsburger Puppenkiste“, der „Hohensteiner Bühnen“ und des Marionettenspielers Albrecht Roser begeisterten das Bochumer Publikum, und die Festwochen waren von einer Welle der Hochstimmung getragen.



Um die hervorragenden Bühnen auch in Schrift und Bild vorzustellen und dem Figurentheater mehr Beachtung und Anerkennung zu verschaffen, gründete Fritz Wortelmann 1960 die Schriftenreihe „Meister des Puppenspiels“ und gab er 1963 die Zeitschrift „Figurentheater“ in Nachfolge der schon 1949 wieder gegründeten Zeitschrift „Der Puppenspieler“ heraus.

Dass man inzwischen nicht mehr vom „Puppenspiel“, sondern vom „Figurentheater“ sprach, ist Ausdruck einer Entwicklung, die aus der Puppenbühne als Kinderunterhaltung und Rummelplatzklamauk einen ernstzunehmenden Zweig der darstellenden Kunst entstehen ließ. Und daran hatte Fritz Wortelmann einen bedeutenden Anteil: Ab 1964 publizierte er für das Figurentheater die Buchreihe „Forschung und Lehre“, und 1970 wurde auf sein Betreiben in Bochum die erste deutsche Figurentheater-Schule zur Ausbildung von Berufspuppenspielern gegründet. Ab 1971 gab er auch die Zeitschrift „Technik

des Figurentheaters“ heraus, und für das Semester 1974/75 erhielt er einen Lehrauftrag für Figurentheater am Germanistischen Institut der Ruhr Universität. Auf seine Anregung hin wurde in Verbindung mit den Bochumer internationalen Festwochen „Figurentheater der Nationen“ ein Wettbewerb ins Leben gerufen und mit einem Preis versehen, der nach seinem Tode seinen Namen erhielt.

Fritz Wortelmann war, obwohl durch mehrere Herzinfarkte körperlich geschwächt und gefährdet, auch im Alter unermüdlich arbeitend immer voller Pläne und Ideen. Er starb am 1. April 1976, 74-jährig, weit davon entfernt, an Alter oder Ruhestand zu denken.

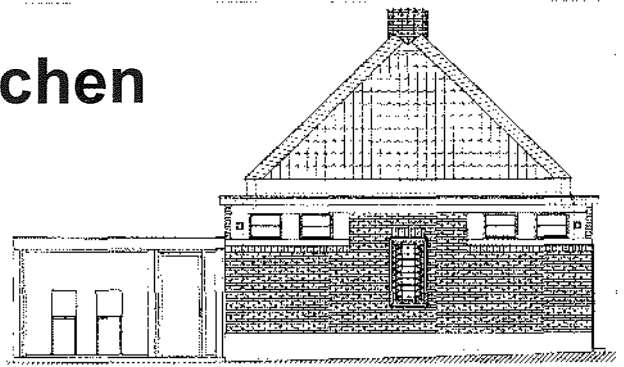
Dass Bochum heute ein Zentrum der Figurentheaterkunst ist, Sitz des „Deutschen Instituts für Puppenspiel“ und Austragungsort der „FIDENA“, verdankt diese Stadt Fritz Wortelmann. Und das Puppentheater selbst verdankt ihm, dass es aus dem Stadium der Kasperlevorführungen für Kinder zu einem hochentwickelten Zweig

moderner Theaterkunst wurde. Als wenige Wochen nach seinem Tode die noch von ihm vorbereiteten internationalen Figurentheaterwochen stattfanden, hat der Erziehungswissenschaftler Wolfgang Mahlke von der Universität Würzburg bei der Verleihung des Preises, der später „Fritz-Wortelmann-Preis“ hieß, die Bedeutung der Arbeit dieses Mannes aus Werne jedoch in noch größerem Zusammenhang gesehen: „Mit seiner ganzen Kraft und Energie hat er so dem Gedanken des Friedens gedient. Das war der Hintergrund für seine Internationalen Bochumer Figurentheaterwochen, die er mit solch liebenswürdiger Zähigkeit veranstaltete; eingedenk der Katastrophen der Vergangenheit – und der katastrophalen Folgen, die wir alle zu tragen haben.“



Aus dem Häuschen

Berichtenswertes von der Kortum-Gesellschaft



● 30 Jahre Gesellschaft Bochum-Donetsk

„Alle hoffen sehr auf die Beendigung der Kämpfe und den Frieden. In diesen Tagen wurden wieder Granaten abgeschossen und es gab sogar Zerstörungen im Zentrum, auch da, wo unser Fonds seine Räumlichkeiten hatte“, schreibt Herr Jakubenko aus unserer Partnerstadt Donetsk. Man kann es kaum fassen, dass es diesen Krieg gibt. Seit 30 Jahren kümmert sich die „Gesellschaft Bochum-Donetsk e.V.“ um die verstrahlten Kinder der Region, um die ehemaligen Zwangsarbeiter und jetzt um Kriegsoffer, häufig unter dem Einsatz der persönlichen Gesundheit und hohem finanziellen Engagement. Wir gratulieren dem Verein zu seinem dauerhaften humanitären Einsatz voller Bewunderung! Wer die Gesellschaft Bochum-Donetsk mit Sachspenden oder Geld unterstützen will, sei dazu eingeladen über die Homepage des Vereins: www.bochum-donetz.de

● Denkmalschutz

Die Stadtverwaltung hat 2016 in mehreren Sitzungen des zuständigen Ausschusses für Planung und Grundstücke berichtet, dass die Untere Denkmalbehörde ihrer gesetzlichen Aufgabe nicht mehr nachkommen kann, Objekte auf

ihren Denkmalwert zu prüfen und gegebenenfalls in die Denkmalliste einzutragen. Tatsächlich ist die personelle Lage dort wegen der angespannten Haushaltslage schwierig. Erst auf Beschluss des Ausschusses am 20.11.2016 sind nun zumindest der Nordbahnhof und das Opel-Verwaltungsgebäude in die Denkmalliste aufgenommen worden. Opel-Verwaltung und Nordbahnhof sind jetzt verkauft und stehen vor der Sanierung. Um den Eigentümern und Baubehörden Rechtssicherheit in Bezug auf den Umgang mit den Gebäuden zu verschaffen, nicht zuletzt im Hinblick auf die erhöhte steuerliche Absetzbarkeit von Baumaßnahmen sowie die Befreiung von der Energieeinsparungsverordnung und andere denkmalrechtliche Vergünstigungen, war die Eintragung nunmehr vorzunehmen.

● Denkmalschutz Opel

Denkmalschutz geht doch, wie immer schon gesagt – das berichtet am 11.2.2017 auch die Bochumer WAZ, hier gekürzt: „Aus alt mach neu. Damit kennen sie sich aus bei der Landmarken AG. Eines der jüngsten Vorhaben des Projektentwicklers aus Aachen ist das frühere Verwaltungsgebäude im Opel-Werk I in Laer. Vor vier Monaten haben es die Aachener von der Entwicklungsgesellschaft Bochum Perspektive 2022 erworben. Sie

wollen daraus ein Innovation-Center machen, das ‚O-Werk‘, so der Arbeitstitel, in dem öffentliche Forschung und private Wirtschaft Tür an Tür und womöglich Hand in Hand arbeiten. ‚Ich bin guter Dinge‘, sagt der 56-jährige Gründer und Geschäftsführer der Landmarken AG, deren jüngste Errungenschaft dem Firmennamen alle Ehre macht. Wie eine stolze, wenn auch ein wenig angegraute Landmarke steht das Verwaltungsgebäude, bei Opel mit der Gebäudekodierung D I versehen, unübersehbar in der Landschaft, seit die Produktionshallen dahinter abgerissen sind. Ein Hingucker. ‚Wir führen auch schon Gespräche, es gibt ein Dutzend Interessenten‘, so Hermanns. Das historische Erbe sieht er dabei eher als Vorteil denn als Hindernis“.

● Bücher

● Ingrid Wölk: **Leo Baer. 100 Jahre deutsch-jüdische Geschichte (Schriften des Bochumer Zentrums für Stadtgeschichte, Band 6), Essen 2016, 436 Seiten, zahlr. Abb., 19,95 €**
Von Verdun zur Fliegertruppe im Ersten Weltkrieg – in der Republik ein angesehener Bürger und erfolgreicher Unternehmer – Verfolgung und KZ im »Dritten Reich« – Flucht und Exil – Fremdenlegion in Nordafrika – Überleben unter dem Schutz der Résistance im südfranzösischen Untergrund und Befrei-

ung durch die Alliierten: Was sich anhört wie die Stichworte zu einem Abenteuerroman vor historischer Kulisse, ist Extrakt einer wahren Geschichte, der des Bochumers Leo Baer. Nach dem Zweiten Weltkrieg kämpfte er hartnäckig um Rückerstattung des ihm geraubten Eigentums und um „Wiedergutmachung“. Die emotionalen Brücken zu seiner Heimatstadt brach er nie ab und starb schließlich hochbetagt in Toronto. Baers Lebensweg ist gut dokumentiert. Durch die „Erinnerungssplitter eines deutschen Juden an zwei Weltkriege“ kommt er auch selbst zu Wort. Gerd Krumeich bezeichnet das Manuskript als einen der interessantesten Texte, die er in letzter Zeit habe lesen dürfen. Es bildet den Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit einer außergewöhnlichen Biografie. Am Beispiel Leo Baers und seiner Familie wird ein ganzes Jahrhundert deutsch-jüdischer und Bochumer Geschichte erzählt.

● **Jürgen Boebers-Süßmann: Bochum historisch. Orte und Originale der Stadtgeschichte, Essen 2016, 144 Seiten, 12,95 €**
 Jürgen Boebers-Süßmann, 1959 geboren, hat sein Lebensumfeld seit 35 Jahren in Bochum und fühlt sich inzwischen als „Bochumer Junge“ heimisch. Der Diplom-Journalist arbeitet als Kulturredakteur bei der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung in Bochum. Nicht nur wegen seiner zahlreichen Buch-Veröffentlichungen zu revierspezifischen Themen gilt er als ausgewiesener Kenner Bochums und des Ruhrgebiets. Der reich bebilderte Band „Bochum historisch“, entstanden aus der gleichnamigen WAZ-Serie, wirft einen Blick zurück in die Stadtgeschichte. Unter dem Motto „So sah Bochum einmal aus“ werden verschwundene und noch sichtbare historische Gebäude besucht, aber auch Bochumer Originalitäten und Befind-

lichkeiten vorgestellt. Dabei dokumentiert der vorliegende Band, dass Stadtgeschichte nicht statisch ist, sondern gelebt wird und beständig weiterwirkt.

● **Initiative Nordbahnhof (Hg.), Manfred Keller (Red.): Gedenkort Nordbahnhof, Radebeul 2016, 72 Seiten**
 Ziemlich genau 75 Jahre ist es her, dass vom Nordbahnhof die ersten Massendeportationen jüdischer Bürger nach Riga starteten. Das Gebäude des Nordbahnhofs zu erhalten, um hier einen zentralen Gedenk- und Erinnerungsort einzurichten – das ist das Ziel der „Initiative Nordbahnhof Bochum“. Mit einer neuen Broschüre ist nun eine weitere Etappe auf dem Weg dorthin erreicht. „Der authentische Ort ist unabdingbar“, stellt Manfred Keller, ehemaliger Leiter der Ev. Stadtakademie und einer der Mitbegründer der Initiative, klar. „Wir haben kein Interesse daran, in irgendeiner aufgegebenen Schule, die die Stadt uns zur Verfügung stellt, ein Museum einzurichten.“ Der Nordbahnhof biete gerade jungen Menschen die Möglichkeit zum Erleben am unmittelbaren Ort. Seit 2013 verfolgt die Initiative Nordbahnhof, die aus dem wissenschaftlichen Umfeld der RUB heraus gegründet wurde, dieses Projekt, um die „Shoah in Bochum sichtbar zu machen“, wie der Historiker Dr. Hubert Schneider formuliert. Hinter den Kulissen laufen die Gespräche auf Hochtouren – sowohl mit dem neuen Eigentümer des Nordbahnhofs als auch mit der Stadt, der Ruhr-Uni und potentiellen Geldgebern. Die gut gemachte Broschüre bietet einen guten Überblick über die Verfolgung der Juden in Bochum und über die Geschichte des Nordbahnhofs und verdeutlicht die Ziele der Initiative Nordbahnhof.

● **Birgit Gropp, mit Dietrich Scholle (Hg.): Die Bauten von**

Hans Scharoun in Westfalen (Westfälische Kunststätten, 120), Münster 2016

Es gibt im Ruhrgebiet drei hervorragende Bauten des international berühmten Architekten Hans Scharoun (1893-1972), dessen Philharmonie in Berlin den meisten bekannt ist. In Bochum entwarf er die 1966 geweihte Johanneskirche, auch „Scharounschule“ genannt. In Marl ist er Urheber der 1971 eröffneten Scharounschule und in Lünen der 1958 eröffneten Geschwister-Scholl-Schule. Alle drei Bauten sind Baudenkmäler und in letzter Zeit sorgfältig restauriert und modernisiert worden – nach schwierigem Vorlauf. Alle drei Bauten und ihre Geschichte kann man nun anhand gut lesbarer Texte und eindrucksvoller Fotos in dem kleinen Heft des Westfälischen Heimatbundes kennenlernen.

● **Der Bochumer Architekt Pinnekamp**

Die Kunsthistorikerin und Pädagogin Melanie Günter hat bei uns ihre Dissertation von 2011 über das Leben und Werk Johann Carl Pinnekamps (1872-1955) vorgestellt. Der freischaffende Architekt eröffnete zu Beginn des 20. Jahrhunderts sein Büro in Bochum und plante bis zum Ende der 1920er Jahre zahlreiche Kirchen und Profanbauten für die katholische Kirche. Hinzu kamen einige Industriebauten, Villen sowie Wohnhäuser in Bochum, im Ruhrgebiet und im Sauerland. Der Vortrag ist auf Pinnekamps Bochumer Werke ausgerichtet, dazu gehört seine Tätigkeit im Stadtparkviertel, kirchliche Bauten in Grumme, in Langendreer und Harpen. Auch der Saal der Grummer Kaiseraue und eine Siedlung in Goldhamme werden erwähnt. Es gab Fragen, wo denn die Dissertation im Internet zu lesen wäre. Hier kann man sie als druckbares pdf herunterladen: <https://eldorado.tu-dortmund.de/handle/2003/30455>